Schlechte Gesellschaft

Karl Bleibtreu


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget





Weiske

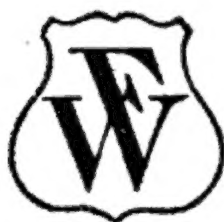
Schlechte Gesellschaft.

Realistische Novellen

von

Karl Bleibtreu.

> Pour animer le marbre orgueilleux de ton corps,
> O Sapho, j'ai donné tout le sang de mes veines.



Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
Königl. Hofbuchhändler.
1886.

63

M. G. Conrad

in München

zugeeignet.

An der Isar grünem Brausen, vielgeliebter Kamerad,
Deine strammen Fortschrittsbeine wiesen mir den rechten Pfad.

Ja, wie Hagen und wie Volker wollen wir verbunden sein —
Bin dein treuer Heergeselle, du der Heergeselle mein.

Alle die verzagten Wichter, Blaustrumpfschmierer um uns her,
Wonnebrunzler, Feigenblättler jagen wir mit scharfem Speer.

Bis die dreimal heilige Wahrheit ihre schwarze Fahne reckt,
Bis der Menschheit tiefste Wunden keine Phrase mehr verdeckt.

Auf der Schildwacht lehnen trutzig wir an unsrer Schwerter Knauf,
Doch wir geigen süße Töne, stieg der Mond am Himmel auf.

Realismus und Romantik — Worte sind nur, Worte sie:
Doch ihr Sinn schmilzt ineinander in der neuen Poesie.

Stählern dröhnt mein Fiedelbogen, eisern haut dein starkes Wort —
Denn wir wissen, wo er schlummert, unser Nibelungenhort.



An Carl Bleibtreu.

Du hast mich in „schlechte Gesellschaft" gebracht. Nimm meinen Dank dafür! Sie behagt mir; denn ich habe als vorsichtiger Weltfahrer genau geprüft und gefunden, daß sie die — beste ist, denn sie ist die ehrlichste selbst in ihrer Verworfenheit. Sie kokettirt nicht mit ihrem Gewissen, wie es die patentirte honette Schurkerei thut. Ein großes Verdienst!

Ein noch größeres aber hast du dir erworben durch eine litterarische Behandlung, welche ohne Rücksicht auf die Gewohnheiten des Publikums und die Satzungen einer pseudo-idealistischen Schule die größten Schwierigkeiten aufsuchte und bemeisterte, um die höheren sittlichen Forderungen des echten Kunstwerks zu erfüllen. Und wie nahe lag die Versuchung, der alltäglichen, banalen, unsere schöngeistige Litteratur zum Theil noch beherrschenden polizeimäßigen Scheinmoral ein Zugeständniß zu machen und die enormen Schwierigkeiten des Stoffes durch eine ebenso gerühmte wie bequeme Technik feig zu umgehen!

Heil dir, daß dich der rechte Muth unserer wahrhaft sittlichen, weil unerschrocken realistischen Kunst nicht verlassen!

Also sprach Zarathustra: „Rede ich von schmutzigen Dingen? Das ist mir nicht das Schlimmste. Nicht, wenn die Wahrheit schmutzig ist, sondern wenn sie seicht ist, steigt der Erkennende ungern in ihr Wasser.“

Du bist als Erkennender wie als Nachschaffender der Wahrheit bis in ihre abgründigsten Tiefen nachgegangen. Dem ästhetisirenden Gesindel mit seiner oberfaulen Sittlichkeit mag dein Thun fatal sein. Wir achten der grinsenden Mäuler nicht und der lüsternen Fratzen, und wo man uns ob unserer rücksichtslosen Lust an der reinen Kunst und Erkenntniß mit denunziatorischen Blicken verfolgt, gehen wir mit stolzer Verachtung vorüber.

So laß uns denn auch ferner in guter Waffenbrüderschaft des Weges ziehen und eingedenk des Schopenhauer'schen Wortes unser Werk verrichten: „Ist die Wahrheit ein Skandal, nun so geschehe der Skandal und die Wahrheit werde gesagt!“

München, in den Hundstagen 1885.

M. G. Conrad.

Motiv.

Ich bin der Dichter aller Dichter,
Ich bin der Blitz der dunkeln Welt,
Ich bin der ernste Weltenrichter,
Deß Auge jede Nacht erhellt.

Ich bin der Denker aller Denker,
Ich bin der Liebe tiefster Born,
Bin der geheime Weltenlenker,
Bin heiliger Prophetenzorn.

Ich bin der Gipfel aller Stärke,
Ich triumphire noch im Haß,
Ich schleud're meine Flammenwerke
Vulkanisch ohne Unterlaß.

Ich bin der Quell der Leidenschaften,
Bin Simson, der Dalila's Knecht —
Doch jede Pein, die sie mir schafften,
Mein göttliches Verachten rächt.

Ich flatt're wie die wilde Möwe
Voran des Sturmes Finsterniß —
Ich brülle wie der Wüstenlöwe,
Vergiftet von dem Schlangenbiß.

Ich bin der Abgrund aller Leiden,
Die Hölle der Unsterblichkeit.
Schon brennt in meinen Eingeweiden
Die Schwergeburt zukünft'ger Zeit.

Ich bin der Tod, ich bin das Leben,
Ich bin der Menschheit Hirn und Herz,
Ich will euch den Messias geben —
Wer bin ich denn? Ich bin

Der Schmerz.

Vorrede.

Voir un coin du monde à travers
son temperament ... *Zola.*

Ich bin der unheilvolle Spiegel,
Wo sich der Basiliske schaut ...
Charles Baudelaire.

Grade durch den Gegensatz höchster Sentimentalität zu der völlig ungeschminkt dargestellten Rohheit des realen Lebens kann jener unheimliche Eindruck künstlerisch erzeugt werden, den das Wesen des Menschen bei jedem denkenden Beobachter wachruft.

Der Mensch ist keine Maschine und eine bloße physische Anatomie daher u n realistisch. Andrerseits soll rücksichtlos die Einwirkung des Physischen betont werden. Die verlogene Patchouli-Poetik, in welcher das Menschenthier mit beschnittenen Krallen in Glacehandschuhen sich spreizt und gleichsam in Zuckerwasser besäuft, muß so lange be-

fehdet werden, bis der tausendfältige Sündenschmerz der Menschheit endlich das Geflöte der Afterpoesie mit seinem donnernden Aufschrei erstickt hat.

Thakeray beklagt sich, man dürfe die Dinge nicht mehr beim rechten Namen nennen, wie der alte Fielding. Aber es steckt ein dämonisches Element der Unwahrhaftigkeit in jeder Rücksicht auf die Feuerversicherungsanstalten der conventionellen Moral. —

Technisch bemerke ich, daß die Einzelstücke unter sich zusammenhängen und von der burschikosen Einleitungs-Farce „Der dumme Brutus", die nur als historisches Catilinasymbol hierhergehört, zu dem Schluß des Werkes eine wohlberechnete Steigerung hinanführt. Warum der kleine Essay eingefügt ist, wird der verständige Leser errathen. „Die vielen Gedichte," höre ich jammern. Ja, sie sollen, o Polonius, mit eurem Bart zum Barbier!

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß „Gottlieb Ritter" so völlig in Musset's Denkart und Poesie (zu seinem Verderben) aufgegangen ist, daß er manchmal Musset'sche Gedanken wiedertönt.

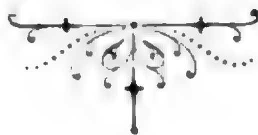
Selbstverständlich sind die Figuren und Handlungen sammt und sonders erfunden; die Modelle dazu sind so leicht zu treffen, daß es sich hier für mich nur darum handelte, gleichsam Symbole zu schaffen.

Dies Buch ist nur ein Ausschnitt gewisser Gemüthszustände, die besonders in jugendliche Idealisten den Keim einer moralischen Schwindsucht pflanzen. Mit solchen Einzelstudien des neudeutschen Daseins muß begonnen werden, ehe es gelingt, die complicirte Mechanik der Gesellschaftsordnung analythisch in ihre Theile zu zerlegen.

Ich wünsche meinem Buche nur dreierlei: daß die Heuchler es unmoralisch, die Sentimentalen es brutal und gewisse jugendliche St. Beuve's der Realistenschule es sentimental finden mögen! Dann wäre ich ja getrost in meinem Gemüthe, daß ich ein hochmoralisches, gesundes und wahres Buch geschrieben haben muß.



Inhalts-Verzeichniß.



Der dumme Brutus.

Eine dramatische Novelle.

Scene: Die Festung Ham. — Ein Zimmer. Vorn auf einem Tisch mehrere Champagnerflaschen. — Der **Präfekt** tritt ein, von einem **Diener** gefolgt.

Präfekt: Die Wölfin in der Fabel! A la bonne heure! (Zum Diener): Melden Sie der Dame, Miß Elisa Howard, sie werde wahrscheinlich noch heut die gewünschte Unterredung mit dem Prinzen erhalten.

Diener: Ihre Equipage hält bereits vor den Festungswerken. Ihre Dienerschaft —

Präfekt: Mein Gott, was doch die freien Künste floriren! Dienerschaft — Equipage!

Diener: Pardon, die Dame scheint sehr anständig.

Präfekt: Nun gut, sie soll sich bereit halten! (Diener ab, der Präfekt liest eine amtliche Depesche): „Suchen Sie eine Unterredung mit dem Menschen und machen Sie ihn darauf aufmerksam, daß französische

Staatsgefängnisse keine anrüchigen Häuser seien. Im Uebrigen bedaure ich Sie wegen dieser Mission, denn der Abenteurer ist einer der uninteressantesten und fadesten Burschen, mit dem ich je zu thun hatte. Vertraulich. Gez. Guizot.“ (Steckt den Brief ein.) Eh bien, qui vivra, verra. — Ist der Prinz bereit?

Diener (meldet): Prinz Napoleon. (Ab.)

Louis Napoleon (in vernachlässigter Kleidung tritt auf. Sein Gang ist unbeholfen, seine Bewegung schüchtern. Er stottert): Ah — ah, bon jour! Seien Sie mir willkommen in diesen ungastlichen Mauern! (Er spricht diesen Satz wie auswendig gelernt her.) Sie wollen mich also auch be— be— (er stößt an einen Stuhl und stolpert).

Präfekt (hilft ihm auf): Fassen Sie sich, mein Prinz! Sie scheinen erregt.

Louis Napoleon: Das — das bin ich. Wenn man so allein sitzen muß in diesem verdammten Mause—Mauseloch — verzeihen Sie; ich finde nicht den rechten Ausdruck! — dann ist es immer ein — ein — dann freut's Einen immer, sieht man was Neues und nun gar einen lebendigen Menschen und einen Gentleman.

Präfekt: Merci. — Auf Ihre Gesundheit, Prinz. (Er schenkt die Champagnergläser voll, was er fortwährend schnell wiederholt.)

Prinz: Und überhaupt, lieber Herr Präfekt, muß ja Ihr werther Besuch mich — mich — ich finde wieder nicht —. Na, kurz und gut, ich sehe ganz klar. Als man mir Ihren Besuch meldete, sagt' ich zu mir: Louis, old boy, das ist ein gutes Zeichen. Man will uns freiern Spielraum gewähren, uns nicht mehr so knapp halten und uns allmälig ganz auf freien Fuß setzen. (Ergreift seine Hände zutraulich-naiv.) Nicht wahr, lieber Herr Präfekt, Sie wollen mich nicht so enttäuschen? Sie kommen in höherm Auftrag?

Präfekt: Hm — allerdings führt mich eine sehr delikate Angelegenheit her.

Prinz: Heraus damit! Meine Delikatesse ist berühmt. (Er ist zusehends lebhafter geworden und stottert fast gar nicht.) Thun Sie mir Bescheid!

Präfekt (trinkt): Mit Vergnügen. — Hören Sie, lieber Prinz Napoleon, wollen Sie mir ein offenes Wort gestatten? Glauben Sie, daß Sie Ihrer Stellung würdig leben?

Prinz: Wem sagen Sie das?! Daß Ihre Staatsgefängnisse keine Paläste sind —

Präfekt (schonend): Ich meinte nicht das, sondern —

Prinz: Aha! Nächstens werden Sie wohl

noch von meiner Sendung zu reden anfangen. Du lieber Gott! Man wird alt — man bekommt die Phrasen satt. Hand auf's Herz, werther Herr: Halten Sie mich wirklich für gefährlich?

Präfekt (lächelnd): Eine naive Gewissensfrage!

Prinz (stottert wieder): Ach, ich — ich habe wohl etwas Unpassendes gesagt — aber man fühl—lt sich manchmal so du—mm — mein Himmel, das Leben besteht doch nicht aus poli—politischen Missionen und was weiß ich, sondern man will's doch auch genießen. Ich verkaufe meine Erstgeburt für ein — ein — wie heißt es doch?

Präfekt (trocken): Linsengericht. — Auf das Einfache kommt man so schwer.

Prinz: So geht's mir wenigstens bei meiner Gedächtnißschwäche: Stupend, sag' ich Ihnen. — Was ich sagen wollte, ich bin Epikuräer von Profession. Dolce far niente. Hätte ich doch den ganzen Schwindel an den Nagel gehängt und wäre ein Londoner Dandy geblieben! Oh ihr Fleischtöpfe Egyptens! Diese Kaiser-macherei! Der einzige Kaiser nach meinem Goût war der Diocletian, der seinen — seinen — ich komme nicht darauf —

Präfekt (trocken): Seinen Kohl pflanzte. —

Ihr Gedächtniß scheint besonders die Gemüse mit einem Interdikt belegt zu haben.

Prinz: That's it. — Zwar nicht als ob — nein, mein Herr, ich bin nicht umsonst Napoleonide. (Erhebt sich und geht würdevoll auf und ab.) Man fühlt sich so — so (mit einer wuchtigen Handbewegung) so: quos ego! Um nicht zu sagen, alter ego! Denn ich bin meinem erhabenen Onkel doch in der That wie aus dem Gesicht geschnitten. Nicht wahr, was? (Sieht ihn dumm an.)

Präfekt (für sich): Diese hängende Lippe! Dieser stiere stumpfe Blick des abgelebten Wüstlings!

Prinz: Sein Blut rollt in meinen Adern!

Präfekt (für sich): Das müßte mit unrechten Dingen zugehen. Nicht wahr, Königin Hortense?*) Ein furchtbarer Mensch. Da büße ich meine Neugier. Clarence verlangte ein Glas und wurde in's Faß gesteckt. (Laut): Ja, Darwin's Vererbungstheorie bewährt sich täglich neu. Und so haben denn auch Sie gewisse zärtliche Schwächen Ihres großen Oheims geerbt.

Prinz: Ach Sie Schäker! Wie schonend Sie sich ausdrücken! Sie meinen meine Sehnsucht

*) Graf Flahaut, Generaladjutant Napoleon's I., wird für den wahren Vater Louis' gehalten.

nach dem Ewig-Weiblichen, nicht wahr? Ach, wir Deutschen leisten etwas darin, versichere ich Sie. Gott, wenn ich an die Mondschein-Promenaden denke!

Präfekt: Wenn's nur dabei bliebe! Das giebt noch kein Recht, auch die Festungs-Promenaden zu solcher Mondschein-Romantik zu benutzen. Ehrlich heraus gesagt, lieber Prinz — die Regierung beginnt Ihre Aufführung etwas mißfällig zu bemerken. Sie halten ja einen ordentlichen Harem.

Prinz: Ich schuldloses Lamm! Auch dies ist wieder eine jener Verleumdungen, deren Opfer — — entschuldigen Sie, ich finde nicht — ich wollte nur sagen — — Pah, da ist ja bloß Louison, das dicke Schankmädel — —

Präfekt: Ach, Sie sind so vielseitig.

Prinz (zählt): Dann ist da noch Ninette, die alte Vettel, und —

Präfekt: Fi done! Genug! — Aber, Prinz, fühlen Sie denn gar nicht, was Sie Ihrem Namen schuldig sind?

Prinz: Wie so? Ach, ja so! — — Präfekt, Sie sind ein Ehrenmann — erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken. Sie haben

Recht. (Aufgeblasen): Ja, man ist seiner Abkunft etwas schuldig. (Setzt sich mit verschränkten Armen à la Napoleon hin.)

Präfekt (für sich): Dieser Pinsel ist wirklich eines Portraitpinsels würdig. Unnachahmliche Positur! (Laut): Sie wollen sich also ein wenig reformiren, Prinz, nicht wahr? Mein Gott, Sie sind doch überhaupt über die Jugendeselei hinaus! (Für sich): Freilich, ein solcher Esel!

Prinz (naiv): O ich versichere Sie, ein Unterrock hat für mich noch immer etwas unnennbar Mystisches. (Weinerlich): Ach und Sie wissen gar nicht, wie man sich zu betäuben sucht. — Es ist weiß Gott ein erbärmliches Schicksal!

Präfekt: Nun, nun, Kopf auf, Prinz. S'ist noch nicht aller Tage Abend.

Prinz (auflachend): I versteht sich. Das sag' ich auch. Das Rad rollt bald nach oben, bald nach unten. (Trinkt.) Haha, da kann ich Ihnen zwei famose Geschichten von Standeserhöhungen erzählen. Obendrein authentisch.

Präfekt: Das ist ein Vorzug. (Heimlich, nach der Uhr sehend): Bald schlägt die Erlösungsglocke. Der ist schlimmer wie langweilig. Welch ein Schwätzer!

Prinz: Da war die Wittwe eines Commer=

ziellen, die auf der gesellschaftlichen Leiter eine höhere Sprosse erklimmen wollte. Zu dem Ende ging sie nach Rom, das alle Abenteurer bekanntlich mit mehr Recht als Lord Byron „Stadt meiner Seele“ nennen können.

Präfekt (für sich): Citiren kann er auch. Ein guter Mensch. (Laut): Ja wohl, der Auswurf der Aristokratie und Künstlerschaft findet sich dort oft zusammen.

Prinz: Sie saß also dort und angelte Männer, kühl bis an's Herz hinan. Dabei wurde ihr heiß und sie ließ sich einen Grafen zur Kühlung reichen. Große Freude — Standeserhöhung! Leider sodann Scheidung: Der Graf entpuppte sich als Kellner. — Dieser Schmerz fand jedoch alsbald Linderung durch einen armen Marquis von faktischem Adel. Derselbe war aber als verlumpter Abenteurer mit so merkwürdigen Manieren behaftet, daß ihn die römische Gesellschaft, trotz dem Gelde seiner Frau, ignorirte. Bald Eclat: Ein Nobili theilte dem sogenannten Marquis mit, er halte ihn eigentlich für gar keinen Gentleman. Darauf Duell und er ward nicht mehr gesehn. Was thut die trostlose Wittwe? Schließt ihre Rechnung mit dem Himmel ab und vermacht der Republik von

San Marino ihr halbes Vermögen. Wozu entschließt sich darob die Dankbarkeit dieses mächtigen Staates? Sie werden staunen. Schickt ihr die Bestallung und Ernennung zur Herzogin von San Marino. Also: von der Rotürière zur falschen Gräfin, von der falschen Gräfin zur zweifelhaften Marquise, von der zweifelhaften Marquise zur echten Herzogin in her own right durch eigene Verdienste aufzusteigen: C'est le comble!! —

Präfekt: Sie erzählen vortrefflich, Prinz. (Für sich): Stottert er bald wieder?

Prinz: Nun die andere Affaire: Da war die Gärtnerstochter Miß Rich, in Folge fabelhafter Spekulation des Papas die reichste Erbin Großbritanniens. Sie wurde natürlich von allen sogenannten „Tartaren", Glücksjägern und jüngern Söhnen als gute Beute betrachtet. Das Mädchen hatte jedoch sicheren Verstand und festen Charakter. Als sich daher bei ihrer Majorität die Welt über sie herstürzte, erklärte sie in der ersten Londoner Saison mit derselben Entschiedenheit, wie früher in der Pension vor ihren Freundinnen: Meinetwegen nimmt mich Niemand. Also muß ich mich verkaufen. Etwas muß ich doch aber davon haben, also nehme ich nur einen Herzog.

Präfekt: Nun, das hielt nicht schwer, denke ich, den zu finden.

Prinz: Doch! Dabei war ein Haken. Sie war nämlich eifrige Katholikin und innerhalb der vereinigten Königreiche kein katholischer Herzog in heirathsfähigem Zustande aufzutreiben.

Präfekt: Sapristi! Wie half sie sich da? (Für sich): Er wird immer geläufiger.

Prinz: Der Zufall half. Auf einer Reise in Südfrankreich traf sie einen der Unsern — ich meine —

Präfekt (lächelnd): Einen vom napoleonischen Adel —?

Prinz: Ja, den Herzog von Bassano. Von lebhaftem Interesse ergriffen —

Präfekt: Und so weiter. Kann mir's denken. Die Bassano's sind ruinirt. — Sie waren während dieser Vorgänge in London, Prinz? Kannten die Dame? — Ohne indiskret sein zu wollen — eine vielleicht gewagte Idee geht mir da durch den Kopf —

Prinz: Ich verstehe. Ach, davon konnte gar keine Rede sein. Ich war durch Verhältnisse gefesselt, die — die — — kurz mit mir sah's seltsam aus.

Präfekt (für sich): Das sind Sie, Miß Howard. (Laut): Sie scheinen sich in London schnell akklimatisirt zu haben? Das high life nahm Sie gewiß mit offnen Armen auf.

Prinz: Meinen Sie? O, da kennen Sie die schlecht. In diesem „Eitelkeitsmarkt", diesem „Marmorzeitalter", wie man die Herrschaft der Prüderie und Heuchelei genannt hat, gelten nur Geld und Macht als werthvolle Artikel. Werd's ihnen noch gedenken.

Präfekt (für sich): Wie er die Zähne zusammenbeißt! Diese verschleierten Augen können ja höllisch aufblitzen. Dieser stechende Blick! (Laut): Sie sollen sehr viel bei der bekannten Lady Blessington verkehrt haben, die für alle „Löwen" und distinguirten Fremden offenes Haus hält?

Prinz: Und ob! Sie war meine — mütterliche Freundin. Erkannte in mir einen Byronischen Charakter. Sie wissen, sie lebt davon. Schlägt lebenslängliches Kapital aus einer kurzen Bekanntschaft mit Byron: Sie möchte die Welt glauben machen, es habe sich um eine affaire du coeur gehandelt. Darum fahndet sie krampfhaft nach Wahlverwandtschaften — alles Byronische päppelt sie an ihrem mütterlichen Busen — sie hat eine so

seltene Liebesfähigkeit. Ganz umfassend! Ihr Schwiegersohn Comte d'Orsey, mit dem sie bekanntlich durchging und der sich durch seine Zeichnungen frei nach Lord Byron aus dem Gedächtniß so berüchtigt gemacht hat, hat mich auch dran gekriegt. Grau in Grau getuscht.

Präfekt (lacht): Auch frei nach Ihnen?

Prinz: Eine gewisse Aehnlichkeit war unverkennbar. Wie der Basilisk erstarrte ich ob meiner eignen Häßlichkeit. — Sie hielten sich auch einen jungen Byron, den Benjamin d'Israeli. Der warf sich auf die Balzac'schen Frauen von 30 bis 40 Jahren. Davon bezahlte er richtig seine Schulden.

Präfekt: Pfui! (Für sich): Das ist schon mehr als auffallend: das ist bedenklich. Er fällt ja aus einer Rolle in die andere, aus dem Clown in den Lebemann. Was ist denn nun ächt?

Prinz: Im Gegentheil, mich haben diese Streber, die sich das junge England nennen, sehr von ihrer Zukunft überzeugt. Sie erinnerten mich mit ihren mütterlichen Freundinnen an meine Lieblingsgestalt im Sallust.

Präfekt: Wen? Meinen Sie den Jugurtha?

Prinz: Auch der ist pikant. Diese skrupellose

Heuchelei, diese Maske vom Anfang bis zum Ende — c'est à merveille! — Nein, ich meinte den — Catilina. Ihnen wird ja aufgefallen sein, welche Rolle die Weiber in diesem Staatsstreich spielten.

Präfekt: Eine gewisse Sorte von Intriguantinnen! Aber zu guterletzt ging die Verschwörung ja an ihnen zu Grunde.

Prinz (mit der Faust auf den Tisch schlagend; mit unheimlich glühenden Augen. Er ist evident berauscht): Nein, sag ich Ihnen. Catilina war nur ein Stümper. Sich von ciceronianischen Invektiven verwirren lassen!

Präfekt (für sich): Dir passirt das nicht mehr. Glaub's schon. (Laut): Aber Sie werden doch zugeben, daß, wenn man erst um die Schliche des Verschwörers weiß und erräth, was er im Schilde führt, er rettungslos verloren ist. Catilina mußte eben Rom verlassen.

Prinz: Oho, was Sie sagen! Wozu waren denn die Gladiatorenbanden da, die der Clodius Pulcher führte? Man mußte einfach auf dem Forum einhauen.

Präfekt: Einfach genug! Aber auf wen denn?

Prinz (naiv): Mein Gott, auf alle! Es kommt ja nur auf den Schrecken an. Die

Schreckensmänner vom Wohlfahrtsausschuß wußten ja doch, was sie thaten. Man hebt die Senatoren in der Nacht auf, verhaftet sie in ihren Betten, schickt sie außer Landes —

Präfekt (für sich): Nach Neu-Caledonien oder Cayenne?!

Prinz: Ruft am Morgen die Dictatur aus und wo Zusammenrottungen stattfinden, läßt man scharf schießen —

Präfekt (für sich): Fegt die Boulevards mit Kartätschen und der Staatsstreich ist fertig. Warte, Catilina! Wir sind gewarnt. (Laut): Aber für jeden Putsch gehört doch vor allem **Geld** zum ersten, zum zweiten, zum dritten: — Apropos, Prinz, um auf London zurückzukommen, es ist doch bedauerlich, daß Sie Miß Rich so links liegen ließen.

Prinz: O ich sagt Ihnen schon, es gab da —

Präfekt (ruhig): Eine Miß Howard.

Prinz (zurückfahrend): Ah! — — dieser Name — verzeihen Sie, das erschüttert mich. — Wie — wie können Sie wissen —

Präfekt: Nun, die Präfektur wird von einer Dame, die sich seit geraumer Zeit in Brüssel

aufhält, mit Gesuchen belästigt, man möge ihr Zutritt zu Ihnen gewähren.

Prinz: Himmel, wäre es denkbar? Heißt sie —

Präfekt: Miß Elisa Howard. Sie nennt sich Ihre — Geliebte.

Prinz: O es ist wahr. Elisa! — Präfekt, wäre es möglich, daß —

Präfekt: Schon lange weilt sie hier an der Grenze. (Aufstehend): Mit einem Wort, es kostet mich nur ein Wort —

Prinz: Täuschen Sie mich nicht mit leeren Hoffnungen! — Aber lassen Sie mich Sie anflehen — mein Herr, ich würde Ihnen ewig dankbar sein —

Präfekt: Sie müssen aber durch Ihren Lebenswandel nicht wieder Anlaß zu derlei Rügen geben.

Prinz: Ach, Sie sind selber ein vieux garçon. Man ist so ungern allein. Glauben Sie mir auf meine Ehre, niemals würde ich, wenn Miß Howard um mich wäre —

Präfekt: Sie sollen Sie noch heute sehen. Gestehen Sie, ich bin ein guter Kamerad. (Verbeugt sich.) Darf ich Sie bitten, mein Prinz, sich jetzt in Ihre Gemächer zurückzuziehen?

Prinz: Sie verlassen mich schon? Nie werde ich Ihre Liebenswürdigkeit vergessen. Es war mir eine — eine (für sich) ach so! (Laut): Ich finde nicht den Ausdruck —

Präfekt (bedeutend): Aber ich finde ihn: eine bedeutungsvolle Stunde. — Mein Prinz, auf Wiedersehen!

Prinz: Ihr ergebenster Diener! (Für sich): Sollte ich mich verplappert haben? Ah, alle Flaschen leer! Und man will sich einmal ausschwatzen. Das kommt davon. Ah bah! (Laut; vornehm): Adieu! A revoir! Es wird mir immer eine Auszeichnung sein, Sie bei mir empfangen zu dürfen. Verfügen Sie über Alles, was ich Ihnen zu bieten habe! Getünchte Mauern, Aussicht auf einen geschmackvoll arrangirten Düngerhaufen und ein nicht so sehr unangenehmer Festungsduft stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung. (Jovial): Reich mir die Hand, mein Leben, komm auf mein Schloß mit mir! (Ab.)

Präfekt (klingelt): Tartüffe! (Diener kommt.) Bitten Sie Miß Howard, sich sofort herauf zu bemühen! (Diener ab. Präfekt schreibt.) Chiffriren wir! „Unterredung mit L. N. Höchst gefährlicher Charakter. Strengere Ueberwachung? Bitte um nähere In-

struktion." (Diener kommt mit Miß Howard.) Bringen Sie das an das geheime Telegraphen-Bureau!

Miß Howard (tritt auf. Sie ist dicht verschleiert. Kühl): Habe ich die Ehre, vor dem Herrn Präfekten zu stehen?

Präfekt (galant): Zu sitzen, wenn ich bitten darf. (Bietet ihr einen Stuhl an.) Prinz Napoleon —

Miß Howard: O, wo ist Er?

Präfekt (für sich): Glücklicher Kerl! Wie sie das „Er" ausspricht! (Laut): Ihr Schicksal rührt mich in der That, Miß.

Miß Howard: Ach, meins! Aber seins! — Entsetzlich! Hier eingeschlossen — vielleicht für immer — mit seiner Thatkraft und seinem Genie! (Sie schluchzt.)

Präfekt (für sich): Sie glaubt an ihn. Thatkraft — dieser lebensmüde Faulpelz? Natürlich, ein schlummernder Vulkan! (Laut): Der Prinz sprach soeben noch mit großer Hingebung von seiner Neigung für Sie und sehnte sich —

Miß Howard: Ach, ob er mich denn überhaupt gern wiedersieht? Ich bin so häßlich geworden.

Präfekt (fein): Darüber kann ich nun freilich

nicht urtheilen. (Miß Howard entschleiert sich. Für sich): Klassische antike Schönheit. Bleich, vornehm. — Und seine häßliche Birnennase! (Laut, galant): Diese Enthüllung wird wohl nie ihren Eindruck verfehlen. (Leichthin): Sind Sie mit der großen Familie Stanley-Howard verwandt?

Miß Howard: Entfernt. Ich bin nur aus den Kreisen, die man highly-connected und respektabel nennt. Die Respektabilität schützte mich jedoch nicht. Er kam, sah —

Präfekt (galant): Und Sie siegten. (Leichthin): Er entführte Sie?

Miß Howard: Ein Gesellschafts-Skandal.

Präfekt: Hm — ja! Und der Prinz war wohl nicht grade leicht zu fesseln?

Miß Howard (kalt): Er machte Vielen den Hof. — Was that das? Ich durfte doch für ihn planen, seine Zukunft ebnen, seine Anhänger um mich versammeln.

Präfekt (scharf): Und ihn unterhalten, nicht wahr?

Miß Howard (halblaut): Ich nähte Puppenkleider — eine neue Branche. Auch hatte ich Familien-Juwelen. Es ging uns aber schlecht. —

Ich hätte jede Entbehrung ertragen. Man ist so glücklich, mit einem großen Manne zusammen zu leben — und da kam dieser Unfall. Er entriß sich meinen Armen und versuchte heldenhaft sein Reich zurückzuerobern — er, ein einzelner Mann, wie einst sein Ahne in den „Hundert Tagen“. Und dann dieser traurige Ausgang!

Präfekt: Im Gegentheil, höchst spaßhaft. Der präparirte zahme Adler, der sich auf den Kaiser in spe aus den Wolken niederläßt, weil derselbe Speck im Hut hat — —

Miß Howard (ernsthaft): Was wollen Sie, mein Herr? Das gehört in sein System. Man muß den Flitterkram der Phrasen nicht sparen — das imponirt der Menge. — Uebrigens ist ja alles Zufall. Wäre Cäsar nicht über den Rubikon gegangen, wäre er nie — Kaiser geworden.

Präfekt (fein): Und wäre Napoleon im Sumpf von Arkole stecken geblieben, so wäre sein Neffe nicht — Prätendent. (Abbrechend, ernst): Ich hoffe, Miß Howard, daß Sie über Ihrer rührenden Treue nicht Ihre finanziellen Verhältnisse vernachlässigen?

Miß Howard (steht auf): O darüber machen Sie sich keine Sorgen: Ich bin sehr reich.

Präfekt: Wie? Sollten Sie etwa trotzdem geheirathet haben?

Miß Howard: O das geht viel einfacher! (Sie geht an's Fenster und trommelt an die Scheiben.) Ich bin — (Pause. Sie dreht sich mit bitterm Lächeln um.) Oder, wenn Sie alle meine Titel wissen wollen: Die Fee der Argyle-Rooms.

Präfekt (für sich): Ah! ich verstehe! Sie scharrt Geld zusammen — für ihn! Da haben wir ja wieder die römischen Damen, die ihr Kapital in einer Verschwörung anlegen, um es aus dem Staat mit Zins und Zinseszins herauszuschlagen. — Aber was muß das für ein Mann sein, den eine solche Frau bis zur Entwürdigung, bis zur Selbstvernichtung liebt! (Oeffnet die nächste Thür.) Hier sind die Gemächer des Prinzen. Man wird Ihnen einen Tag schenken. Eilen Sie! (Miß Howard ab.)

Ein Diener (kommt): Extra-Depesche!

Präfekt (liest): „Mon cher ami, Sie sind ein Romantiker. Ueberall sehen Sie blutdürstige Situationen und wuchtige Charaktere. Ich habe mich oft genug mit Louis Napoleon unterhalten, um zu wissen, woran ich bin. Außerdem haben wir jetzt andere und schwerere Sorgen. Die

republikanischen Sympathien nehmen fortwährend zu. Morgen mehr. Guizot."

Bravo! Wenn eine Kanonenkugel einem Unbequemen den Kopf wegriß, so sprach der alte Napoleon mit Salbung: „Seine Geschicke haben sich erfüllt!" Oder wenn er einen Wehrlosen attaquirte: „Seine Geschicke sollen sich erfüllen!" Das ist ein schönes Wort. Merken wir uns: Die Geschicke sollen sich erfüllen.

Nachspiel.

In den Tuillerien. — Der Präfekt wird dem Kaiser Louis Napoleon vorgestellt.

Kaiser: Ah, mein lieber Herr Präfekt, ein seltsames Wiedersehn! Wie befinden Sie sich? Haben ja einmal gemüthlich mit einander gekneipt. — Wie stand's mit dem Katzenjammer? Haha, Morny, der kann trinken! Hat meinen Verstand unter'n Tisch getrunken.

Präfekt: Im Gegentheil, Sire. Ich war unfreiwilligerweise der Zauberstab, der den promethischen Funken —

Kaiser: Warum nicht gar den Strahl des Genies! Vermeiden wir die Bilder. Das thut ja ein guter Prosaist immer und Sie wissen das.

Ihr Styl ist von rührender Gedrängtheit und wahrhaft spartanischem Lakonismus.

Präfekt: Ich weiß nicht, was Ew. Majestät meinen.

Kaiser: Well, mon cher! Sie werden stutzig werden. Sie sind einer meiner beliebtesten Schriftsteller. Fand da ein geheimes Fach, sobald ich von den Tuillerien Besitz nahm, worin Ihre kostbaren Warnbriefe an Guizot über mich enthalten. Alles sauber mit Rosabändchen zusammengeheftet. — Aha, da senkt er den Kopf, der Schelm.

Präfekt: Sire, Sie werden zugeben, daß ich nur zu Recht hatte, die hohe Begabung Ew. Majestät als gefahrdrohend für das verflossene Gouvernement zu bezeichnen.

Kaiser: Das glaub' ich wohl. O ich fühlte mich sehr geschmeichelt von Ihren Complimenten. Einmal nennen Sie mich eine Mischung von Cäsar und Catilina. Aber das bleibt entre nous. — Ach so, Morny, lädt St. Arnaud zum Ecarté? Wohlan, trinken wir den Kelch zur Neige! Meine tägliche Leidensstunde! Der englische Highwayman bat höflich, die Kutschen erleichtern zu dürfen — St. Arnaud — spielt so gern! Mein Gott, wenn man aus Grundsatz immer gewinnt!

Morny: Wohin starren Sie denn, mon cher?

Präfekt (verwirrt): Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung — aber ich glaube dort eine Dame zu erkennen —

Kaiser (gleichgültig): Die in Schwarz? Ah, vraiment! Jetzt erinnere ich mich — Sie sahen sie ja mal. Ganz recht, Miß Howard aus London. Mein Gott, man hält seine alten Verbindungen aufrecht. Adieu, Präfekt, Ihre Beförderung wird nicht auf sich warten lassen. (Grüßt im Vorbeigehen Miß Howard. Sehr vornehm): Ah, wie geht es Ihnen diesen Abend, meine Theure? Très-bien? Oh indeed! Delighted to hear it. Ein wenig erstaunt. Ich dachte, das Pariser Klima sage Ihrem Teint nicht zu.

Ceremonienmeister (herantretend): Ihre Majestät die Kaiserin Eugenie wünscht lebhaft, den Herrn Präfekten sich vorgestellt zu sehen.

Anmerkung.

Miß Howard befreite bekanntlich ihren Louis und lieh ihm für den Staatsstreich ihre drei Millionen Franks, welches Sündengeld sie nie zurückerhielt. Als Lohn wurde sie von dem gekrönten Catilinarier mit krasser Undankbarkeit über Bord geworfen, sobald Eugenie Montijo auf der Bildfläche erschien. Sie starb an gebrochenem Herzen bald darauf.

Die Prostitution des Herzens.

Aus dem Tagebuch eines Ueberflüssigen.

Mon coeur, lassé de tout, même de l'espérance,
N'ira plus de ses voeux importuner le sort.
Lamartine.

„Ihr werdet von mir hören, was ihr wollt. Seid ihr mir doch alle vollkommen gleichgültig! Euer Mitleid ist mir nutzlos, und was ihr von mir redet, kümmert mich gar nicht. Dennoch will ich euch den Abgrund meiner Seele öffnen, so frank und frei und willig, als wärt ihr meine Freunde. Fühlt euch nur weder überrascht noch geschmeichelt! Ich trage eine Bürde, die mich zu Boden drückt, und indem ich sie euch zeige, schüttle ich sie ab, eh ich mich ihr für immer unterwerfe.

Ja, wäre ich ein Mann wie Byron! Hätte er meine Leiden zu malen, welche Seufzer würdet ihr hören! Selbst die Gletscher würden lauschen und die ganze Natur sich mit einem ewigen Echo erfüllen, das vom Gipfel der Alpen durch das All

hindröhnte. Aber Byron hätte zu euch gesprochen in freier Luft am Rand eines Abgrunds, in's Antlitz der Gebirgeswüste. Ich, meine Herren und Damen, ich schließe das Fenster. S' ist eine Dachstube, wo ich meine Feder putze. Und so ist's denn gerecht, daß ich mich eines groben Instruments bediene, das der Erste Beste mißbrauchen kann. S' ist mein Metier, in Prosa zu schwatzen und im Feuilletonstyl zu berichten einen tiefen, einen unaussprechlichen Schmerz. So gefällt mir's. Draußen spielt eine Drehorgel auf zu der Operation und ich reiße selbst mit fein secirender Hand taktmäßig die Degenspitze aus der Wunde, die in meinem Herzen zerbrach. Glaubt nur nicht, meine Leiden seien hocherhaben! S' sind nicht die eines Helden. Man findet d'rin nicht einmal das Sujet eines Melodramas. Ihr hört ja den Wind, der durch die Thüre pfeift, und den Regen, der auf die Dachrinne klopft. Hört mich ebenso an! Mein Unglück ist das meiner Zeit, meine Leiden sind die eines Narren. Lest sie wie eure Zeitung!

Eines Nachts saß ich vor meinem Schreibtisch. Ich beendete einen Band eines sogenannten Romans. Ich hatte nicht nur dem Drucker meine noch feuchten

Seiten überliefert, sondern auch meine ermüdeten Augen gezwungen, auf dem grauen Papier das triste Resultat meiner Nachtwachen zu überfliegen. Ich fühlte eine solche Erschöpfung, daß Entmuthigung mich ergriff. Ich ließ mein Haupt in meine Hände fallen und sann über die Waare nach, die ich fabrizirt hatte. Im letzten Kapitel befand sich eine Scene, der Tod zweier Liebenden, in Hast entworfen, wie der Rest. Mechanisch hefteten sich meine Augen darauf; eine seltsame Erinnerung ergriff mich. Ich erhob mich und fand im Inferno Dante's die berühmte Stelle, wo Franzeska di Rimini dem Dichter ihren Tod erzählt. Das Ganze sind nur 25 Verse. Ich las sie laut, bis das Gefühl voll und ganz meine Seele durchdrang. 25 Verse machen einen Mann unsterblich. Warum? Weil der Mann von Herz, welcher diese 25 Verse liest, nach fünf Jahrhunderten weinen muß und weil eine Thräne in der Welt das einzig Wahre, das einzig Unvergängliche bedeutet. Aber wo sind sie, diese 25 Verse? Ertränkt in drei Epen. Wahr! Es sind nicht die einzig schönen, auch nicht die schönsten. Aber sie allein genügten, um den Namen des Dichters vor'm Untergang zu retten. Nun wohl, wer weiß, ob nicht die drei langen Epen

und so viel Reisen und die verbannte Muse und das undankbare Vaterland — ob alles dies nicht nöthig war, um die 25 Verse zu schaffen? Es ist die Gewohnheit der Arbeit und des Kummers, was die Quelle sprudeln macht. Ein Tropfen genügt. Aber wenn Arbeit und Kummer statt dessen die Quelle ersticken — wohin wird jener Tropfen, jene Thräne rinnen? In den Sand der Wüste, verloren, vergessen! — Nur im Vers gestattet sich der Poet den wahren Ausdruck seiner Gefühle. Nicht in einer Sprache, die der Erste Beste mißbraucht. Und der Poet verhungert."

I.

Auf meiner Visitenkarte steht: Gottlieb Ritter, stud. phil. Ich befinde mich im dritten Semester und habe hauptsächlich bei Professor Zeller Collegs belegt. Manchmal höre ich auch Professor Göthe über Wilhelm Scherer und Michel Angelo über Hermann Grimm — pardon, umgekehrt. Warum ich eigentlich in Berlin, meiner sogenannten Vaterstadt, studire, da doch meinen literarhistorischen Neigungen weit besser anderswo entsprochen würde

und hier der Lehrstuhl für Aesthetik das Aschenbrödel der alma mater bedeutet? Bah, weil ich überhaupt auf den ganzen Schnickschnack nichts gebe. Was diese Literarhistoriker wiederkäuen, ist mir theilweis lange bekannt, theilweis vollkommen gleichgültig. Ich wünsche durchaus nicht, in meinem Geschmack ein Monopol für Papa Göthe einzurichten. Mir sind auch andre Geister bekannt, von denen diese Perrückenstöcke nichts wissen. So z. B. mein Freund Alfred de Musset und mein Freund Byron. Mit denen verkehre ich am liebsten, und die werden im Gehirn eines deutschen Professors niemals Raum finden.

Anderswo auch nur dieselbe Leier. Systeme, Redensarten — die machen mir die Welt doch nicht klarer. Wenn ich so meine braven Commilitonen eifrig den zwecklosen Wissenskram und leeren Wust wie kostbare Schätze in ihre Collegienhefte aufhäufen sehe, wird mir ganz mephistophelisch zu Muthe.

Die exacte Philosophie — gerechter Gott! Die Philosophen — — — — — — — — — Dummköpfe — —

Ich bummelte heut die X=Straße entlang, bis ich an einer Querstraße vor einer rothen Laterne stehen blieb.

„Salon Swea, Schwedischer Tunnel“ las man dort in großen Lettern. Diese skandinavischen Runen datirten aus grauer Vorzeit, wo einmal eine Schwedin den feinen „Salon“ gehalten hatte. Man ist so rührend conservativ in altnordischen Gebräuchen. Einen Moment blieb ich tiefsinnig vor der schmalen, engen und dunkeln Treppe stehn, welche in die Spelunke hinunterleitete. Ein unsichtbares „Lasciate ogni“ stand für mich über dem düstern Kellergang eingehauen. Mir schien, als taumele ich in ein lebendiges Grab. Da sitzt sie, des Satans lustige Gemeinde, und umarmt sich mit Judasküssen.

Haha, wie oft habe ich mich hier an Faust erinnert, der, mit Lilith scherzend, ein Mäuschen aus ihrem Munde schlüpfen sah — hier war's eine unsaubere Zote, die im Venusberg mir die Teufelinnennatur verrieth. Und dort im Winkel am Schenktisch — wie oft erblickte ich dort das bleiche Gretchen: die Unschuld, die Tugend, das Ideale!

Umsonst! Wie die Inder sich vor die Abgotts=

schlange stürzen, so bete ich willig dies Gewürm an, damit sein giftiger Kuß mir für Momente das peinvolle Bewußtsein der Existenz einschläfern möge. Hinein! — —

Da ist sie wieder, die alte Bühne mit der grünen Tapetenthür, der Schenktisch mit den feuchten Fässern und der Modergeruch und Gasdunst und der staubige Verwesungshauch, und die mäßig besetzten Stammtische mit dem zweifelhaften ‚Publikum' und die zweifelhaften Büsten des Kaisers und Kronprinzen. Ja, der Patriotismus über Alles! Und das verstimmte Clavier erdröhnte von der ‚Wacht am Rhein'.

„Na, bist du wieder da, kleiner Engländer?" (mein Kneipen-Spitzname in Folge meiner Ziererei mit englischen Brocken), grinste die ausgezeichnete Frau Lehmann, als ich in der Thüre auf sie stieß — dieser Kriegsmann im Unterrock, der Feldherr „von's Janze". Die würdige Matrone ist sehr dick und ungeschlacht, mit einem groben Gesicht, auf dem alle Laster Spuren zurückgelassen, aber das eine gewisse rohe Gutmüthigkeit verräth. Ihre rothe Schnapsnase schnüffelt mit rührigem Scharfsinn, der von einer unabänderlichen Dosis Schnupftabak noch bedeutender geweckt wird. Gleich

dem bekannten Schnupfer von Sanssouci, verachtet auch dieser weibliche Stratege die Sauberkeit kleiner Seelen und beschmutzt unablässig mit dem labenden Prischen den steifen Hemdekragen, das Zeichen oberherrlicher Würde. — Außerdem giebt es hier ein Fräulein Lehmann, eigentlich Frau so und so, indem sie sich einen strammen Unteroffizier der Gardekürassiere als sogenannten Gatten zugelegt hat. Nichtsdestoweniger behauptet diese vielseitige Natur noch immer ihre jungfräuliche Freiheit und liebt Mondscheinpromenaden zu später Stunde in den belebteren Straßen. Man sieht hier so recht, wie romantische Gewohnheiten selbst in scheinbar materieller Behausung schlummern. Denn das edle Fräulein ist sechs Fuß hoch, zwei Fuß breit, und auf ihrem fettgemästeten Antlitz sollte man eigentlich nur die viehischste Gemeinheit, verbunden mit brutaler Einbildung, erkennen. Aber ach, wie täuscht das Aeußere! Wie leicht verleitet uns der Blick des erfahrenen Menschenkenners zu falschen Schlüssen! — Mondscheinpromenaden sind das Ideal dieses weiblichen Wesens.

Die Seele des Geschäfts, „unsers Thrones feste Säule", ist hingegen der gewaltige Herr

Schmorke, welcher auf Romantik durchaus keinen Anspruch macht. Sein originelles Kalmückengesicht mit der aufgestülpten Nase, den kleinen Schweinsaugen und dem unwirschen Schnauzbart, trägt den fidelsten Ausdruck behaglicher Bierseligkeit. Der wahre Mustertypus des deutschen Bierphilisters, der einst unter Hermann dem Cherusker Eicheln fraß und auf der Bärenhaut lotterte. Dieser hervorragende Mann zeigt eine vielseitige Bildung. Militär- und Staatsangelegenheiten beschäftigen ihn ernstlich. Vor brodlosen Künsten hingegen, die Musik mit eingeschlossen, hegt er einen instinktiven Horreur.

Die üblichen drei Schankmamsells gehören einer etwas feineren Kategorie an, als der Durchschnitt sie zeigt. Die eine, eine angefettete Semitin aus Halberstadt, stellt dar, was man mit dem Titel „ein nettes Mächen“ zu ehren pflegt. Die zweite, eine Schlesierin Rosa, sehr hübsch mit einem kindlichen Köpfchen von schönen Umrissen. Sie ist gefühlvoll „für's janze männliche Jeschlecht“. Die dritte, die kleine Berlinerin Hedwig, hat wahrscheinlich — das Kind ist erst 19 Jahre und blickt wie die Unschuld drein — bessere Tage in der Jugend gesehen. Sie ist nicht uninteressant,

wenn sie mit ihrem kindlich unschuldigen Gesichtchen in trockenem Ernst „schnoddrige Redensarten“ und Berlinismen um sich wirft, während in unbeachteten Momenten der tiefste Mißmuth über ihrer Haltung lastet. —

Ich setzte mich. Ach, in vergangenen Tagen — wie habe ich mich hier dupiren und prellen lassen! Und doch haben mir jene Verhältnisse ein kostbares Gut verliehen: die Erfahrung. Der Einblick in die tiefe Sumpfschicht, die unter dem Boden der sogenannten guten Gesellschaft lagert, wirkt für den Ueberraschten anfangs betäubend, meist aber erholt er sich und weiß dann um so leichter darüber wegzuspringen. In den Abgrund locken die Irrlichter doch nur den Narren. Bis an den Rand aber treibt uns eine tödtliche Neugier. — Außerdem haben diese Verhältnisse in niederen Sphären für den Höherstehenden oft einen gradezu sanitären Grund.

Die Sinnlichkeit und die Liebe, d. h. das Gefühl, die Sinnlichkeit bis zur Aufopferung derselben auf ein Einzelwesen zu übertragen, nehmen im Leben des gewöhnlichen Menschen — man sage was man wolle — die erste Stelle ein. Im Leben der höheren Naturen aber ist und bleibt

sie doch auch ein bestimmender Faktor. Man denke, daß selbst eine so praktische Natur, wie Napoleon, von Leidenschaften dieser Art beherrscht werden konnte. Im Leben der Dichter spielt hinwieder die sogenannte „unglückliche Liebe“ eine merkwürdige Rolle. Was ist eine unglückliche Liebe? Ist sie wirklich eine Selbstverblendung und Hypersentimentalität? Unläugbar darf bei besonders edeln und weichen Seelen die Möglichkeit angenommen werden, daß die Liebe für ein besonders sympathisches, dann aber auch selbst edles und durch besondere Vorzüge hervorstechendes Wesen sich so ganz und voll diesem Gegenstand zuwende, daß weder Verschmähung, noch Schicksalstrennung, noch selbst der Tod sie anfechten kann.

„The love, where Death has set his seal,
Nor age can chill nor rival steal
Nor falsehood disavow“

singt Byron. Aber er selbst vergaß seine Thyrza nur zu bald, um andern „unvergänglichen“ Leidenschaften entgegenzustürzen. Die unglückliche Leidenschaft eines Werther ist vollends ein Wahn der Selbstsucht, und ein solcher — so häufig vorkommender — Selbstmord erfolgt einfach aus allgemeiner Lebensschwäche, die sich ein Objekt sucht

oder — erfindet, um mit Eklat vor sich selbst gerechtfertigt zu scheinen. Unglückliche Liebe, dieser häufige und dehnbare Fall, ist aber doch noch etwas mehr — oft der letzte Halt einer brüchig gewordenen Idealität. Freilich auch leider nur zu oft ein Symptom frühzeitiger sentimental-sinnlicher Zerrüttung. Aber es giebt allen Ernstes Wesen, die ohne ein solches Gefühl dem Leben keinen Reiz abzugewinnen vermögen. Allenthalben werden die sinnlichen Begierden in ungeziemender Weise eingezwängt und die Möglichkeit einer natürlichen Befriedigung untergraben. — Das Heirathen ist heutzutage ein unnormaler Luxus. Im mittleren Bürgerstand bringt er endlose Sorgen, in höheren Verhältnissen Verminderung des persönlichen Comforts. In letzterem Fall wird das Unglück und die Vernachlässigung der niederen Frauenklassen durch lächerliche Verzärtelung des Weibes als „höhere Tochter" ausgeglichen. Ein solcher Frauencultus kann nur die verderblichsten Folgen haben. Denn das Weib bedarf des Mannes weit mehr, als umgekehrt. Somit ist die Hauptberücksichtigung der Frau in der Ehe eine Unnatur. — Die reich Dotirte (ein übrigens keineswegs häufiger Fall!) treibt meist, weil sie

vom Vaterhaus her daran gewöhnt, einen weit über ihre Mittel gehenden Luxus. Die Arme hingegen, welche dem Manne Alles verdankt, will doch auch nicht zurückbleiben. Sie spart dem Manne Nichts, sondern kostet ihm das Doppelte seiner eigenen Bedürfnisse — und das Alles will sie mit ihrer „Liebe“ lohnen? Ist denn also die Liebe des Mannes selbst so leichtwiegend gegenüber solcher Frauenliebe, daß immer noch ein Ueberschuß des Dankes für sie übrig bleibt? . . . Und dabei höre man die Weiber über die Flatterhaftigkeit der Männer faseln! Freilich gestehen sie alle in vertrauten Stunden ein, daß sie lieber mit zehn Männern zu thun haben, als mit einer Mitschwester. . . Kurz und gut, die Ehe ist heut ein Luxus oder ein Thorheitsbedürfniß für „grüne Jungen“. Bei Manchen wirken wohl auch die Langeweile und Einsamkeit des Alleinstehens mit. Wer also diesen schweren entscheidenden Punkt von vornherein aus seinen Liebesberechnungen entfernt, steht nunmehr der Demimonde gegenüber. Ehe man dies Hülfsmittel verdammt, bedenke man wohl die eigenthümliche Lage der männlichen Jugend.

Es ist eine elende Phrase, das Weib von 17

Jahren stände dem Manne von 25 Jahren an Reife gleich. In keiner Hinsicht kann dies gelten. Denn grade die wenigen geistig begabten Frauen, bei denen dieselben geistigen Bestrebungen, wie beim Jüngling, hervortreten, zeigen dem Alter nach genau dieselben Entwicklungssymptome. Bei den Durchschnittsweibern aber ist außer einer gewissen Pfiffigkeit Nichts zu entdecken, woraus sich ein Erfahrungs-Uebergewicht über den gleichaltrigen Jüngling ergäbe. Ja, grade dies ist ein Zeichen mehr für die entgegengesetzte Thatsache, nämlich für die Superiorität des Mannes auch im Gefühlsleben, daß die „Jugendeselei“ sich idealer Träumerei hingiebt, während solche „grüne“ Unerfahrenheit dem Pensionsdämchen meist ferne liegt.

Was folgt demnach aus Keuschheit und männlicher Selbstbeherrschung? Bittere Enttäuschung und melancholische Magenkrankheit bei den Schwachen, gleichgültiger Trotz und kalter Cynismus bei den wenigen Starken.

Sehr selten wird man hingegen bei den dem Laster Hingegebenen Sentimentalität vorfinden. Nie ist ein Solcher fähig, für ein Weib wahrhaft zu schmachten. Dazu gehört unverdorbene Jugend.

Die Fortdauer lasterhafter Liebesbefriedigung —

ganz abgesehn von den Folgen, die physisch und gemüthlich unwandelbar eintreffen — hat etwas Dämonisches, weil sie mehr oder minder in einer Orgie der Phantasie, in einem umfassenden Liebeln mit jeder neuen Begier besteht. Ist sie hingegen rein physisch, so kann sie überhaupt nicht mehr in das Bereich der Liebe gezogen werden.

Wie aber steht es mit der Demimonde? — Die Engländer theilen dieselbe in zwei Klassen, in unfortunate girls und ladies of easy access. Von den ersteren, den Straßenläuferinnen aller Art, sei hier abgesehen. Es sind meist nur flüchtige Momente, wo der Zufall den anständigen Mann in derlei Kloaken stößt. — Dafür bleibt denn die ungeheure Zahl der „Verhältnisse", die man „schmutzig" zu nennen pflegt, deren Priesterinnen sich recrutiren aus 1) Dienstmädchen, 2) Schankmamsells, 3) Putzmacherinnen, 4) Sängerinnen. Von den regelrechten Verhältnissen, femmes entretenues, ist weniger zu melden. Sie sind zu wenig zahlreich. —

Wer von vornherein, wie der nichtsahnende Philister zu thun pflegt, von den Mädchen der drei letzteren Stände annimmt, sie seien jeder

Verführung zugänglich und jedem Angebot feil, — der irrt sich. Unglaublich ist die Geschicklichkeit, mit welcher diese Wesen es verstehen, den ihnen Nachstellenden auszuplündern, ohne ihm das Geringste zu gewähren. Nichts ist daher für den Eingeweihten komischer, als die verlegene und unsichere Sicherheit, mit welcher der Neuling jede in seinen Bereich kommende Chansonnette als gute Beute betrachtet.

Ein Erfahrener nimmt von vornherein an, daß ein gewisses Zuwinken und Vertrautthun, worauf beim dritten Seidel diskrete oder indiskrete Andeutungen folgen, stets die Abwesenheit jedes reellen Grundes beweise. — Nun aber möge sich andrerseits der Neuling hüten, nach einigen ihm aufstoßenden Erfahrungen in den Irrthum zu verfallen, diese Geschöpfe könnten unter Umständen als treu und sittlich bezeichnet werden. Die bekannten geheimen Verhältnisse, wo der Betreffende Stein und Bein schwört, sie sei ihm treu und der Schein täusche und sie narre nur die Andern, weil's ihr Geschäft sei, sind stets dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen.

Es nimmt im Leben eines jungen Mannes jener Moment eine entscheidende Rolle ein, wo er

auf seinem Weg ein Mädchen findet, das zu jener willigen Sorte gehört. Eine reizende Polin lehrte mich dies Mysterium. Ich liebte sie — und sie mich wieder. „Sie träumt alle Nacht von ihrem reizenden kleinen Pousseur“ sagte mir noch später eine Fremde. Holder kleiner Teufel! Noch jetzt seh ich sie vor mir, in ihrem blauen Kleid und dem Spitzenkragen — verführerisch bis in die Fußspitze. Ach, wie unschuldig, wie rührend haben wir uns geliebt! Und dabei tollte sie die Nächte umher, um sich nachher auszuweinen. Ich wußte mit Bestimmtheit, daß ich sentimentale Gefühle in ihr erregt hatte. Wie lieblich war die kleine Kokette, wenn sie ihr falsches Deutsch von mir korrigiren ließ und absichtlich falsch sprach! Und doch wieder wie unausstehlich, wenn sie mich pekuniär auszog! Freilich war's im Verhältniß zu der Verschwendungssucht dieser Weibersorte immer noch wenig genug. Nichtsdestoweniger erinnere ich mich lebhaft, wie sie mich eines Tages beim Bier gezwungen, ihr ohne Weiteres 10 Mark zu schenken, wie sie damit zum nächsten Laden geeilt war und eine Schleife gekauft hatte, mit der sie sich sofort putzte. Darauf behandelte sie mich auffallend schlecht, um mir zu zeigen, daß ich darauf hin nur ja keine

weiteren Ansprüche machen dürfe. Mit wehmüthigem Humor erinnere ich mich all der drolligen Versuche der Kleinen, mich zu ruiniren, die stets gescheitert waren. Es ist die alte Geschichte der Grisetten-Amour mit ihren gegenseitigen Quälereien. Welche problematischen Nächte! Welche Proben für ein junges Herz! Welche keuschen Küsse und frivolen Ausschweifungen! Wie sie mich oft bemutterte, die Kleine! Welche räthselhaften Thränen sie weinte!

Und nun saß ich wieder am alten Platz, wo ich so oft gesessen. Seltsames Leben! — — —

„Ja, die kleine Magda ist nicht mehr hier," erläuterte mir meine würdige Freundin, Frau Lehmann, indem sie mir eine Prise Schnupftabak bot, „Alles, was wahr is, das war ein nettes Mächen. Und so proper!" —

„Wird hier noch immer gegrölt?" erkundigte ich mich bei der bedienenden Jungfrau. Diese, die fette Jüdin, schien zufällig von einer zarten Sehnsucht für meine Person ergriffen und begann mir in zudringlicher Weise den Hof zu machen. „Ihre schönen Augen, Ihr schöner Mund, ganz zum Küssen" und ähnliche Epitheta flogen mir so und auf die ironische Versicherung, ich hätte noch nie geliebt, schwang sich die Dame zu der reizenden

Versicherung auf, ich sei ganz zum Lieben geschaffen. „Was habt ihr denn hier für neue Sängerinnen?“ fragte ich unschuldiger Märtyrer, um abzulenken. „Imitirte Tyroler. Was noch?“

„O, eine Schwedin. Die ist sogar ganz hübsch.“

„Wird 'was Rechtes sein.“ In diesem Augenblick schlenderte eine eigenthümliche Gestalt der Bühne zu. Ich setzte das eben erhobene Seidel ab und starrte die neue Erscheinung eine Weile sprachlos an. Sie war über Mittelgröße und sehr schlank, aber von vollendeten Conturen, trotz der abfallenden Schultern und der eingefallenen Brust. Ihr magrer Hals wölbte sich mit einer Ebenmäßigkeit empor, die, verbunden mit blendender Weiße, einen wahren Eindruck von Vornehmheit hervorrief. Und mit welcher hochmüthigen Grazie wiegte sich das Köpfchen darauf! Mit welcher unbewußten Eleganz bewegte sich die geschmeidige Gestalt! Wie anmuthig wiegte sie sich in den Hüften! Wie nobel und würdevoll schritt sie auf der Bühne hin und her! Jede Linie schön, jeder Zug die große Dame. Ihr Gesicht war in seiner Art klassisch schön: der normännische Typus in seiner Vollendung. Die vornehm gedehnte Spitznase, die feinen Lippen mit den seltsamen Schlangenlinien

in den Mundwinkeln, die reizende Ovalform der magern blassen Züge, die wunderschönen Augenbrauen und das kalte blaue Auge mit dem forschenden Blick, die lichtblonden glattanliegenden Haare — das Alles flößte Interesse und einem feineren Geschmack tiefes Wohlgefallen ein.

„Donnerwetter, ist die hübsch!“ ließ ich mich nach einer Pause vernehmen, nachdem ich der Holden vornehm zugenickt hatte.

Die Jüdin sah mich zweifelhaft an. „Meinen Sie das im Ernst?“ — „Ja natürlich!“ sagte ich ruhig und ließ, indem ich mein Glas leer trank, mein Auge forschend über die Gestalt der Sängerin hingleiten. — Diese wurde aufmerksam und erwiderte fragend meinen Blick. Ihr Blick steigerte noch mein Interesse. In dem tiefen Auge lag eine solche trotzige Gleichgültigkeit, daß ich auf dem Grunde dieser verschleierten Augen etwas wie einen versunkenen Hort, einen tiefen und großen Schmerz, eine ungewöhnliche Vergangenheit zu erblicken glaubte. Ich lüftete den eleganten englischen Hut, den ich stets als Zeichen meines überlegenen Grandenthums in der Kneipe aufbehielt, und verneigte mich leicht: „Sie sind reizend.“ Sie erwiderte die Verbeugung mit allerliebster Würde,

ganz als große Dame, lachte aber in ihr Taschentuch und zwinkerte mit den Augen, um ihre Ungläubigkeit anzuzeigen. Ich behielt sie krampfhaft im Auge und mischte fortwährend Ausdrücke meiner kavalièren Bewunderung ein, so daß die Kellnerinnen, in deren Gesichtskreis nur die Fettigkeit für Schönheit gilt und die daher eine so wenig in's Gewicht fallende Person für sehr mäßig einnehmend hielten, wähnten, sie in Schutz nehmen zu müssen. „Ach, lassen Sie doch das Uhzen! So häßlich ist sie doch nicht, sondern ganz nett." — — Das Singen der Dame war übrigens recht mäßig. Mit einer unangenehm kreischenden Stimme leierte sie ihre Tingeltangel-Lieder ab, die ich aber sofort als nicht schwedisch erkannte. — Als an sie die Reihe kam, mit dem Teller herumzugehen, näherte sie sich ihrem augenscheinlichen Verehrer mit einer eigenthümlich hochmüthigen Würde. Ich näselte langsam, indem ich mein Geldstück aufwarf: „Ich höre, Sie sind Schwedin?" „Ja, warum?" „Weil sie keine schwedischen Lieder sangen." „Nein, dänische." „Ah, Sie sind dänisch?" „Alles, was Sie wollen. Schwedisch, Dänisch. Alles mögliche. Nu machen Sie aber!" . .

Der imitirte Tyroler zeigte sich nicht nur als

zweifelloser Steiermärker, sondern entwickelte auch eine famose Stimme. Das Heine'sche

„Mich hat das unglückselige Weib
„Vergiftet mit ihren Thränen"

sang er mit dämonischer Kraft und sein finster vor sich hinstarrendes Auge verrieth mir natürlich, daß er damit persönliche Empfindungen verband. (Nachher hörte ich, daß er grade an Bauchgrimmen litt.) Ich spendirte ihm ein Seidel, um seinen Schmerz zu lindern.

Das schien der Dänin einzuleuchten. Denn sie flüsterte hinter dem Fächer: „Ich möch' ein Kaffee haben."

„Ach was du sagst, mein Engel." Es ist ja nur der übliche Tribut. —

Sie hatte denn auch bald die Gnade, mir zuzuflüstern, wo sie wohne.

„Karola Sverdrup, Lindenstraße . . ."

Ich konnte die Nacht nicht schlafen und las den ganzen „Neuen Tannhäuser" von Griesebach durch.

Morgen habe ich in jener Stadtgegend zu thun. Ich will sofort die Gelegenheit benutzen und . . .

II.

Es war um Mittag, als ich vor dem Hause absprang. Ich stieg höher und höher und fand das Zimmer nicht. Endlich fragte ich eine ausgehende Bürgersfrau: „Wohnt hier eine schwedische Sängerin?"

Die Antwort kam langsam, indem sie mich spöttisch maß: „Dänisch meinen Sie wohl? Ja, hier gleich." Eine nach außen verschalte Thür mit einem Briefempfänger davor. Ich klopfte. Heftiges Hundegebell — die Innenthür knarrte — das interessante Gesicht der Dänin tauchte vor mir auf. Ein Lächeln angenehmer Ueberraschung überflog ihre Züge, als sie mich bat einzutreten. Ich war natürlich „zufällig" vorübergekommen und hatte mich gleich an sie erinnert. Ich wollte sie auch nicht lange stören. So — nun saß ich auf dem Sopha.

„Ich bin so schludrig angezogen." Die gewöhnliche Ouvertüre!

„O Sie sehen immer noch fein und vornehm aus. Wenn Sie einen Lumpenkittel trügen, würden Sie auch noch dreinschaun wie eine Lady."

„Ich vornehm! Komisch! Mit dieser Schürze vor!“ Ich küßte lebhaft ihre Hand.

„Ach machen Sie doch keinen Unsinn!“ Sie hatte an etwas genäht, begann aber jetzt an den Trobdeln der Tischdecke, an dem Rand ihrer Schürze, an dem zu nähenden Häubchen herumzuzupfen. Ich unterhielt mich mit ihr in der blasirt-familiären Art, die von der jeunesse d'horreur beliebt wird. Plötzlich zog ich meine Handschuh aus. Sie lächelte moquant und verständnißvoll. Als ich meinen Arm um ihre Taille schlug und sie, bei passivem Widerstreben, an mich drückte, sah sie mich mit ruhiger Gelassenheit an und ließ es geschehen. Alsbald befanden wir uns im tiefsten Schäferspiel. Ich war berauscht von der ersten Nähe ihrer Lieblichkeit und sprach von meiner Bewunderung ihrer feinen Züge. Ich wurde in der That immer dreister und küßte sie fortwährend, indem ich, auf die reizenden Schlangenlinien um ihre feinen Lippen herum anspielend und sie mit dem Finger glättend, lächelte: „Von Denen sagte mein Freund Heinrich Heine immer, wo er solche Linien sähe, müsse er sie küssen. — Und da ich nun nur Heine's Schatten bin, so ahm' ich ihm nach.“ Sie sah mich von der Seite an und

schnitt ein zweifelhaftes Gesicht. „Ach, daß mir das auch noch auf meine alten Tage passiren muß!“ gähnte ich. „Mich so zu verlieben!“

„Ach, nu reden Sie nicht! Und Ihre alten Tage? Sie sind doch höchstens 30.“ Ich lachte hellauf.

„Ich bin erst 23.“

„Ach Gott, noch so jung. Noch so —“

„Meinen Sie etwa ‚grün‘, unerfahren? Hahaha, da irren Sie! Ich komme mir vor, als wär' ich ein ganz alter Mann. Wenn man so viel erlebt hat! Ich kenne dein Geschlecht, mein Engel.“

„O das glaub' ich schon,“ sagte sie ernsthaft. „Früher sind Sie gewiß ein rechter Mädchenjäger gewesen.“

„Ich? O — hm!“ Ich wußte es ja besser.

Weiß wirklich nicht, ob ich sagen soll, ich reussire bei Weibern oder nicht. Denn ich müßte lügen, wenn ich von „Erfolgen“ prahlen wollte. Andrerseits komme ich ja recht gut mit ihnen aus. Ich bin sentimental-ironisch, halb schüchtern halb dreist — das zieht sie an. Habe ja Dinge erlebt . . .

Häßlich bin ich nicht, sondern sehe so ziemlich

interessant aus. Dafür bin ich aber kaum mittelgroß, d. h. in einer durchschnittlich hochgewachsenen Bevölkerung geradezu klein. Meine Haltung ist im Ganzen gut, vor allen Dingen arrogant und selbstbewußt.

Warum soll dies entzückende Geschöpf, um das sich im Ganzen Wenige zu kümmern scheinen und im besten Fall nur inferiore Leute, also nicht fähig sein, sich in mich zu verlieben? —

Ich meide heut den Tunnel. Weiß Gott, es ist mir entsetzlich peinlich, diese Lady dort Unsinn trällern und nachher mit dem Teller herumgehn zu sehen. Neulich faßte sie Einer um die Taille. Wie häßlich sie dabei lachte!

Ach, ich liebe sie. Ein ansteckendes Fieber hat mich ergriffen. Ein poetischer Anfall packte mich...

Zum Bethlehem kann jeder Ort
Für dich, o Seele, werden.
Du kannst gebären fort und fort
Den Heiland hier auf Erden.
Denn wie Maria unbewußt
Den Heiligen Geist empfangen,
So kann in ahnungslose Brust
Der Liebe Keim gelangen. — —

Nein, ich muß heut Nachmittag wieder zu ihr. Das Haus, wo ich wohne, hat ein Hintergärtchen. Es herbstet. Doch vielleicht ist noch eine Blume zu ertappen. Richtig, ein einsames Röslein — arme süße Kleine, Bild der Unschuld, ich muß dich brechen ... Ich ziehe meinen Sonntagsrock an und eine neue Kravatte. Mein Spiegel meint, ich sähe erträglich aus ... Schon trägt die Pferdebahn aus weit entlegenem Stadttheil mich der Stelle entgegen, wo meine Holde wohnt. — Ich klopfe an die Thür. Wird sie zu Hause sein? Drinnen bellt ihr Hündchen, mit dem ich schon neulich Freundschaft schloß. „Kusch dich!“ Ihre Stimme!

Sie öffnete.

„Ach, warum kommen Sie nicht eher? Ich muß ja jetzt gerade ausgehen,“ empfing sie mich betrübt.

„Das weiß ich,“ sagte ich mit ruhiger Sicherheit, indem ich mit verbindlicher Grandezza ihre Hand küßte.

„Wieso? Das wissen Sie?“

„Nun ja, jetzt ist doch eben Ihre Zeit, um nach Lehmann's zu gehen, nicht? Ich wollte Sie eben nicht lange stören.“

„O Sie stören mich nie.“

„Darf ich Ihnen diese Rose verehren?" fragte ich mit höflichster Tournüre, als stände ich vor einer Hofdame. „Sie ist die letzte aus meinem eignen Garten, die andern sind alle verblüht. Und so hab' ich sie Ihnen gepflückt. ‚Letzte Rose des Sommers'."

Sie strahlte natürlich vor Freude. Aber als ich ihr die Hand küßte, schlug sie mich leicht auf die Finger. „Die schmutzige Hand!" Ich verstand den Wink und küßte ihren Mund. Solch ein Kuß ist doch ein merkwürdiger Wärme-Thermometer. Er bringt gleich um fünfzig Grad näher.

„Ja, i muß jetzt ausgehn," sagte sie, sich losmachend. „Und hier hab' ich Wäsche," sie zeigte ein großes Packet, „die ich erst wegbringen muß."

„Ach, wie werden Sie sich damit schleppen!" fiel ich rasch ein. „Die Windeln trage ich!" Sie schlug eine häßliche Lache auf.

„Oho! So weit sind wir noch nicht. Du bist wohl nicht recht —" Ich begleitete sie hinab.

„Kommst du diesen Abend?"

„Nein!" sagte ich zögernd. „Ich habe mir so oft geschworen, daß ich nicht mehr in die Spelunke 'runter will. Ich komme ja doch bloß Ihretwegen, um Sie zu sehen!"

„Mach nur nich so viel schöne Worte und komm lieber!" lachte sie. Wir drückten uns die Hand und sie eilte schwebenden Ganges vor mir her. Die Sonne schien hell. —

Am andern Abend suchte mich mein Gönner Herr v. Alvers, der große Dichter, auf. Der gütige Mann hatte Zuneigung für mich gefaßt, seit ich in jugendlichem Thatendrange unter meinen studentischen Commilitonen eine feurige Propaganda für seine reformatorischen Schöpfungen idealen Genres inscenirt hatte.

Da er nun gerade eine Novelle schreiben wollte, worin pikante Verhältnisse gestreift wurden, dergleichen aber fast nur von Hörensagen kannte, so begrüßte er mit Beifall den zaghaften Vorschlag, meine unterirdische Spelunke zu besuchen, obwohl er als Mann von Geschmack und Bildung natürlich sonst nie in so niedere Sphären herabstieg. Er hat nachher auch eine hochergreifende Geschichte geschrieben, wo eine Kellnerin sich gefälligst das Leben nimmt, da ihr Idol eine reiche Jungfrau heirathet. —

„Wer ist die Donna da?" fragte Herr v. Alvers.

„O das ist eine Dänin," antwortete ich laut in gleichgültigem Ton.

„Aber aus Berlin — wie?“

„O nein,“ war die Antwort in derselben schleppenden Tonart. „Ich glaube, sie ist waschecht.“

„Sie **muß** (**für: müssen — ein bei ihr stereotyper Fehler**) ja wissen,“ warf die aufmerksam Zuhörende von ihrem Platz aus hin und kniff mit dem eigenthümlichen Ausdruck, den sie oft annahm, die Augen zusammen.

„Und die Tyroler stammen aus Magdeburgisch-Bukow, wie?“

„Nein, ich glaube, auch die sind echt.“ Damit erhob ich mich, um an der Bühne mit dem interessanten Tyroler ein paar Worte zu wechseln — innerlich doch einzig mit dem Wunsch, Karola nahe zu sein. Diese mischte sich auch selbst ungeduldig-schüchtern in's Gespräch.

„Haben Sie die Rose weggeworfen?“ flüsterte ich, auf die Papierrosen an ihrer Brust blickend, in deren Mitte ich eine wirkliche zu erblicken glaubte. Sie trug heut ihr rothes Gala-Kleid.

„Da ist sie ja!“ sagte sie ernsthaft, herunterblickend und ihr Blick sagte etwas mehr. — Aber bald darauf unterließ sie nicht die Andeutung: „Ich möch Kaffee trinken!“ mit der reizenden weinerlichen Schmoll-Schnute eines verzogenen Kindes.

„Ich begreife gar nicht," sagte ich halblaut mit ironischem Pathos, „warum Sie sagen: ich möchte. Ich bin ja Ihr Sclave. Sagen Sie: Ich will."

„Also: ich will!" wiederholte sie lächelnd. — —

Als sie beim Herumgehen den Teller hinhielt, schlug sie die Augen nieder. Und da sie mir wechseln mußte, drückte sie mir das Geld mit festem Druck in die Hand. Ebenso sang sie gewisse zärtliche Lieder mit einer so deutlichen Betonung, daß Herr v. Alvers natürlich an ein fertiges „Verhältniß" dachte.

Ich habe sie wieder besucht — sie „heimgesucht", wie ich mich ironisch ausdrückte, aber natürlich entrüstet war, als die Freundin Karola's verständnißinnig nickte. Diese „Freundin", die mit ihr das Zimmer theilt, mißfällt mir, obwohl ich rasch ihre Taille zu umspannen wußte, ohne das stereotype „Aber, mein Herr!" zu beachten, und mir also im Sturm ihre Hochachtung erwarb. Sie ist Kellnerin in einem der feineren Tingeltangel. Eine kleine zierliche Person mit hübschen pikanten Zügen, schlangenhaftem Lächeln und

frivolem Lachen. „Schläft die auch immer hier?“ erkundigte ich mich mit ahnungsvollem Aerger.

Das wurde mir leider bestätigt und bekräftigt — was denn Anlaß zu allerhand kleinen Witzscharmützeln gab, die sich glücklich auf der Grenze des Schicklichen hielten. Da die würdige „Freundin“ plötzlich an heftigem Durst litt, so lieh ich ihr verständnißinnig 50 Reichspfennig, um Bier zu holen — das Alleinsein mit Karola so recht billig erkaufend.

Da unser Gespräch ziemlich monoton wurde, und ich ihre bezaubernde unbewußte Vornehmheit manchmal nur stumm und ästhetisch trunken beobachtete, holte sie ihr Album herbei. Lauter „Freunde“.

„Ach, das war mein Baron!“ seufzte sie bei der Photographie eines hübschen schwedischen Officiers.

„So, das war dein Liebhaber?“ fragte ich mit halber Eifersucht.

„Ja, der erste. Der hat mich —“ sie lachte häßlich auf.

„Ach so! . . . In das Album komme ich auch noch hinein.“

„Sie? Du? Ach rede man nich!“

„Ich rede nur die Wahrheit. Ich liebe dich.“

„Ach Liebe — Mehlsuppe!“ Sie sagte das so köstlich naiv und schalkhaft.

„. . . Willst du mir nicht deine Photographie schenken?“

„Ach, dann zeigst du sie nur den Andern.“

„Nie,“ protestirte ich ernsthaft.

„Na, da hast du sie.“ — Ein Kenner, dem ich später das Bild, ohne weitere Bemerkung, einmal zeigte, meinte, solch ein interessantes Gesicht sei ihm seit lange nicht vorgekommen. Aber ein frecher Ausdruck liege darin. Ich habe Nichts davon bemerkt.

Habe ich schon erzählt, daß ich nebenbei ein pseudonymer Schriftstehler bin? Nicht? Es ist mir zu unwesentlich, drum habe ich diesen kleinen Nebenumstand übergangen.

Ich schreibe Romane, 5 Pfennig pro Zeile. Neulich hat mir ein renommirtes conservatives Organ für den Abdruck eines ganzen Romans in den Feuilletonspalten die runde Summe von 100 Mark verliehen. Das ist recht anständig. Papier und Tinte machen sich auf diese Weise grade bezahlt. O es ist ein anständiges Gewerbe.

Dafür schwänze ich meine Collegs. So kommt doch noch ein Gewinn dabei heraus.

Neulich hat der Feuilletonredacteur einer leitenden liberalen Zeitung, welcher mit der Scheere Berge von kaltem Ausschnitt vor sich aufthürmt, um jede Erhitzung des Gehirns mit eigner Federansetzung zu vermeiden — ein Autor, dessen epochemachende Behandlung des Kleisterpotts allseitig gerühmt wird und der 6000 Mark Gehalt unter der einen Bedingung bezieht, daß er nie eine Zeile selbst schreiben dürfe, kurz ein wahrhaft großer und einflußreicher Mann mich „lieber College“ angeredet. Ich werde noch eitel.

Nebenbei leide ich sehr stark an Lyrik. Was will man machen? Chronische Krankheiten sind schwer zu curiren. — O Karola!

Die Bäume schütteln die Aeste,
Von Regenthränen feucht.
Es schweigen die schmeichelnden Weste,
Von stummer Wollust verscheucht.

Der Wollusthauch der Mainacht
In Blumenkelchen sich wiegt —
Mein Herz von der Last er frei macht,
Die grabschwer drüber liegt.

Ich trete in ihr Zimmer.
Solch' keusches Paradies

In lüsternem Mondesflimmer
Für Faust einst Gretchen verließ.

Dir aber ist lang entschwunden
Der Liebe keuscher Mai —
Nun hast du die Liebe gefunden,
Doch floh dein Lenz vorbei!

III.

Ich ging drei Tage mit tapfrer Selbstüberwindung nicht in die Spelunke. Am vierten Abend hatte ich eine Verabredung im Garten des Kroll'schen Etablissements. Es war gegen 9, als ich den Lampions der Garten-Guirlanden den Rücken wandte. Einen Moment besann ich mich, wie ich den Rest des Abends benutzen solle. Dann marschirte ich tapfer drauf los, wie von magischem Zauber nach der Richtung getrieben, wo mein Herz hin schlug. Es begann sehr heiß zu werden. Aber ich schritt immer heftiger vorwärts, bis ich mein Ziel erreicht hatte.

Den ganzen Morgen über hatte ich Burns studirt, um einen Essay über den „Angelsächsischen Nationaldichter" zu entwerfen . . . Und nun, nach diesem Athmen reiner Hochlandluft, sollte ich

in die rauchgeschwängerte Atmosphäre der Brutalität hinunter.

Meine lackirten Stiefel klapperten die steile Treppe hinab — ich stieß die Thür auf und trat, Hut auf dem Kopfe, cavaliermäßig ein. Vornehm und herablassend die Andern grüßend, schien ich die Erkorene gar nicht zu sehen. Als ich den Kopf nach ihr wandte, zuckte ihre Hand krampfhaft und ihre Nasenflügel blähten sich leise, indem sie mich zu ignoriren vorgab. Jetzt schaute ich sie fest an — und als unsere Blicke sich begegneten, senkte ich den Kopf tief auf die Brust. — —

Die Schwäche eines stolzen Herzens besteht in seiner Unwahrhaftigkeit. So lange ich sie par distance bewundert hatte, machte ich aus meiner Verliebtheit gar kein Hehl. Sobald hingegen mein Gefühl die Oberhand zu gewinnen drohte, begann das Maskiren. Ich hatte zwei Tage lang an sie gedacht. Dafür mußte ich Gleichgültigkeit heucheln. Ich hatte ihr meine heftige Liebe zu erkennen gegeben. Nun sollte sie ja nicht glauben, ich sei ihr Sclave. O Eitelkeit, o Verlogenheit der menschlichen Natur! . . .

Ein Seidel nach dem andern — eine Cigarre nach der andern — sogar ein Rührei! Dazwischen

Coquettiren mit den Kellnerinnen, um die Eifersucht der Erkorenen zu erregen. Dies Mittel ist ja doch immer probat. Und dann wieder ein Blick, der ihr Alles sagte und den sie wohl verstand. Es verlief sonst Alles normal — ich traktirte ein paar Mal —, bis drei Matrosen hereinstürmten, offenbar in angeheitertem Zustande. Der Tollste, ein hübscher Schwadroneur, erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden seines Schatzes Fräulein Lehmann und „freundlich gab man zur Antwort, daß sie in den Wochen sei“. Brüllendes Lachconcert der Cameraden! Bald darauf kam der Meerbeherrscher an der „Bühne“ vorbei, um sich zur Erledigung eines Geschäftes zu entfernen.

„Smuke man!“ warf ich von unten hinauf.

„Der?!“ gab sie mit einem unendlich verächtlichen Lächeln zurück, indem ihre Augen sich klein zusammenzogen.

Mochte der Mensch es gehört haben und seine Galle in Aufruhr gerathen sein — er machte halbwegs Halt und begann mit Herrn Schmorke ein interessantes Gespräch.

„Ho, Sie! Good even'.“

„'N Abend. Freut mich, Ihre werthe —“

„I zay — can you English?“

„Bedaure.“

„What, no English?“ (gesprochen „Fatt, no Englisch?“) Dann kam eine Composition in holländischem Platt. Auch dies vermochte Herr Schmorke nicht zu construiren und festen Schrittes entfernte sich der Triumphator, indem er überlegene Blicke auf die nicht Englisch „könnende“ Canaille warf.

„Da kann er ja mit Ihnen reden,“ warf Herr Schmorke mir entgegen.

„Beruhigen Sie sich, der Mann kann gar kein Englisch,“ gab ich trocken zurück. Ich war gereizt und geärgert durch dies Gleichstellen und familiäre Behaben der Kneipe.

„Na nu, der wird doch Englisch können!“...

„Nein,“ sagte ich laut und gelassen.

„Na, an den wenigen Worten —“

„Gewiß. Er hat bemerkt: ‚Can you English?‘ d. h. aus dem Deutschen übersetzt: Können Sie Englisch? — Nun weiß aber Jeder, der nur drei Worte Englisch kann, daß es heißt: Know you English? oder vielmehr, da auch dieses grammatisch falsch ist: Do you know English? So — nun wissen Sie's.“

Der längste der drei Seeleute hatte jedes Wort

verstanden und drehte sich plötzlich zu dem Redenden um: „Speak you English?“

„Yes, Sir. I speak,“ war die langgedehnte vornehm-nachlässige Antwort.

Aber so leicht sollte sich das Intermezzo nicht abspielen. Kaum war der auf seinen Platz zurückgekehrte Schwadroneur benachrichtigt, welche schwere Verletzung man seiner Würde zu Theil werden ließ, als er sich wuthschäumend erhob und, umsonst von Wittwe Lehmann zurückgehalten, auf den Verbrecher losstürzte. Ich sah sofort, was die Glocke geschlagen hatte. Es blieben mir drei Wege. Entweder feige zurückzuweichen oder trotzig dem Unverschämten entgegenzutreten — deutlicher ausgedrückt, sich sofort aus dem Lokal zu verziehen oder aufzuspringen und zu fragen, was das bedeuten solle. Ich wählte das Dritte und einzig Richtige. Mich gelassen in die Stuhllehne zurücklehnend, blies ich dem vor mir stehenden Brüller den Rauch meiner Cigarre in's Gesicht und fragte trocken: „Was fällt Ihnen denn ein?“ Der Andere wiederholte die heftig hervorgestoßenen Worte: „Fatt häf you sed? Döt I can no English?“ . . .

„Certainly,“ war die ruhige Antwort.

„You said: ‚Can you English', and every body knows, that one must say: ‚I know English'."

„You —! I say, I can English. And what have you to say against dät, he?" (Mit bedrohlichem Augenrollen.)

„And what do you want, Sir, after all?" fragte ich mit vollständiger Selbstbeherrschung.

„Bah! I say, are you an Englishman?" Ich schwieg; auf die donnernd wiederholte Frage antwortete ich, gleichgültig schmauchend:

„I never answer any question, spoken to me in this manner."

Sonderbar! Der Mann mäßigte sich sofort und wiederholte es in gemäßigtem Ton.

„Well, no, I am no Englishman. I am born in Berlin."

„What, not even an Englishman? I tell'd you . . ."

„Told you," verbesserte sein kaltblütiger Gegner. „Told, my dear Sir. — And now I tell you, that your table waits for you."

„What — I say, you —"

„Hold your peace!" Beinahe hätte ich den gedehmüthigten Seemann auf die Schulter geklopft.

„Und sagen Sie noch, ich kann kein Englisch!"

brach dieser los, plötzlich in sein geliebtes Deutsch zurückfallend.

„Nein, Sie können Etwas — etwas.“ Damit nahm ich Sieger einen gehörigen Schluck und rauchte mit stoischer Ruhe dem Andern in die Nase. Hier nahte Wittwe Lehmann im Sturmschritt — „halb zog sie ihn, halb sank er hin“ — und entführte den Horribilifax an seinen Tisch, wo er in seines Nichts durchbohrendem Gefühle zusammensank.

„Rohes Volk!“ rief Karola vernehmlich dem bald darauf Enteilendem nach. Ich warf ihr einen dankbaren Blick zu; sie lächelte. — Leider fand das Ganze einen unerwarteten Abschluß. Ein hinter mir sitzendes greisenhaftes Individuum, zur Sorte der „jungen Laite“ gehörig, begann nämlich in lang gedehntem pfeifendem Ton:

„Hehe, hat mich aber doch gefreut, wie Sie klein beigaben. Wie Sie doch dünne wurden!“

„Man sieht, daß Sie jedenfalls kein Englisch können,“ erwiderte ich über die Schulter, „sonst müßten Sie etwas Entgegengesetztes gehört haben.“

„Ach, reden Sie doch nicht! Sie wurden ja blaß wie die Wand. Der hätte Ihnen auf ein Haar eine 'runtergehauen.“

„Wundert mich nur, daß er's dann nicht gethan hat," war die logische Antwort.

„Daß du auch nie den Schnabel halten kannst!" kreischte Wittwe Lehmann herüber. „Wenn er dich nu verhauen hätt' — was hätt'st du'n machen wollen?"

„Warum hat er's denn unterlassen?"

„Weil Sie ihm viel zu gering sind!" grölte sie los. Sofort begann Herr Schmorke mit vieler Verve:

„Sie — wissen Sie — Sie können überhaupt kein Englisch." Mir begann — ich hatte unvermuthet 6 Seidel getrunken — das Blut heftig zu sieden.

„Sie sind wohl verrückt?" brach ich los.

„Nein, Sie können nur Schul-Englisch!" belferte Schmorke mit humoristischem Augenzwinkern.

„Natürlich!" fiel das greisenhafte Individuum ein. „Hat er Sie nicht gefragt: ‚Are you English?' und Sie wußten ihm nich mal Antwort zu geben. Das weiß doch jedes Kind!"

„Mein Guter, ich bin naturalisirter Engländer," log ich, „und werde wohl meine eigene Sprache kennen." Ich sah bei dieser kühlen Abfertigung aber wohl sehr erhitzt aus und trat dem Andern einen Schritt näher.

„Nein, wenn ich mir das denke, wie der Ihnen eine 'runtergehauen hätte!" malte sich das Individuum mit tiefem Behagen dies ergötzliche Phantasiebild aus.

„Hat Ihnen schon Jemand eine 'runtergehauen?" fragte ich ruhig. Meine Stimme klang heiser.

„Ich weiß ja nicht, ob Sie mir nicht eine 'runterziehn wollen!" war die spöttische Erwiderung. „Na, der hätte wenigstens für Sie nur die Linke gebraucht."

„Aber ich die Rechte!" Und kaum waren diese Worte dem Gehege der Zähne entflohn, als auch schon das greisenhafte Wesen nach blitzschneller Verabfolgung einer Backpfeife vom Stuhle flog und den Boden deckte. Jetzt begann ein heitres Handgemenge, das mit Exmittirung des Humoristen und seines bitterbösen Kritikers endete.

„Na und Nichts für ungut!" meinte Wittwe Lehmann mit freundschaftlichem Achselschlag. „Nu jeh zu deene Schlafmama! Sonst wird das noch 'ne lange Sauce. Prischen?" Ich schnippte die dargebotene Erfrischung an die Nasenspitze der Geberin und strauchelte zornglühend die Treppe hinauf.

Während des Wortwechsels war Schluß des

Lokals eingetreten — die Sänger hatten die Lampen gelöscht und Karola sich mit einem unwilligen Stirnrunzeln entfernt. „Sie hätte sich auch wohl ernsthafter einmischen können!“ dachte ich unwillig. — O über den eitlen Gecken-Wahn!

„Ja!“ dachte ich bei der Heimfahrt, „dies Volk bleibt doch ewig roh. Wieviel hab' ich die alte Vettel verdienen lassen — und nun macht sie bei der nächsten Gelegenheit Kehrt wider mich! Und Karola thut beim Geldsammeln fremd wie ein Fisch. Wozu giebt man sich denn überhaupt mit solchen Dirnen ab! — — Und dabei hab' ich drei Tage an sie gedacht, wie an eine reine Liebe!“ — — Daß ich selber unendlich kalt und vornehm dasaß, sie kaum beachtend, übersah ich freilich.

In nächster Nacht zufällig aus anständiger Gesellschaft heimkehrend, riß ich mich plötzlich von meinen Begleitern los und wanderte unverzüglich der bekannten Straßenecke zu. Ich wußte, daß um $^1/_2$12 Uhr die Chansonneusen das Lokal verließen. So wollte ich Karola abpassen und mich einmal überzeugen, ob Jemand mit ihr „gehe“, wie der technische Ausdruck lautet.

Es ging ein unangenehmer Wind; um die Ecke zog es scharf. Taktmäßig wandelte ich auf und ab. Einmal schien mir ihr bräunlicher Mantel und breiter Hut aufzutauchen. Aber als ich mich mit raschen Schritten hinter der Betreffenden hermachte, stierte mir ein unbekanntes freches Gesicht entgegen. — Diese Verwechselung berührte mich seltsam peinlich. Mir war, als sei mein Ideal in eine ganz gewöhnliche Dirne verwandelt. — Ueberall belästigten Nachtschwärmer die vorüberpirschenden „Damen“. Wie oft mag dies Karola passirt sein! Und wie benahm sie sich dann wohl? O ich möchte mich mit irgend Jemand schlagen! — Ha, da! Eine Gestalt taucht neben der Litfaßsäule auf — sie ist es. Sie hatte mich natürlich bemerkt, schoß aber blitzschnell, ohne den Blick nach der Seite zu richten, gradaus über die Straße hin. Ich folgte ihr rasch und geräuschlos und mein Auge folgte den reizenden Schwingungen ihrer elastischen Figur.

„Nun, mein Herz, nicht so rasch!“ lachte ich leise, als ich sie erreicht hatte. Sie sah mich natürlich verwundert an. „Ach so — Sie!“

„Darf ich Ihnen meinen Arm geben?“ befahl ich kurz, indem ich ihren Arm in den meinen

schob. Wir gingen eine Weile stillschweigend neben einander.

„Du warst ja heute nicht unten?“

„Ach, da käme ich am liebsten gar nicht hin. Es ist mir schmerzlich, dich dort unten zu sehen.“

„Wie so denn?“

„Weil — du gehörst gar nicht dahin.“

„Ach rede man nich! — Da ist's doch sehr gemüthlich. Kommen doch so nette Herrn 'runter.“

„So? Gesindel. Es ist mir immer peinlich, mich dort unten sehen zu lassen.“

„Na nu! Du kommst ja schon so lange hin.“

„Ja, früher. Aber jetzt haben sich die Zeiten geändert. Ich . . . es kennen mich so viele Leute.“

„Na adieu. Hier bin i heim.“

„Darf ich dich denn nicht hinaufbringen?“

„Was, jetzt in der Nacht? Wo denkst du hin?“

„Ach, thu doch nicht so!“

„So? Laß doch Einen kommen, der das von mir sagen kann! Ich bin ein anständiges Mädchen. Da is Niemand, der mir was nachsagen kann.“

„Herr Gott, das ist doch nichts Schlimmes.“

„Ja wohl, doch. Das laß dir nur vergehen! Wenn ich heimgeh, kommt immer irgend Einer un sagt: ‚Mein Fräulein, darf ich Sie nach Hause

führen?' Dann antwort ich gar nicht. Un wenn sie immer mitlaufen, dann sag ich: ‚Ich kann's Ihnen nicht verbieten.' Wenn i aber freundlich bin un sie denken, das ist ooch so eine — dann sag ich immer: ‚Ja, aber 'raufkommen is nich.' Da fallen sie Alle ab. Hahaha!" Sie lachte häßlich. „Nun adje! Ich muß 'rauf. Meine Freundin kommt auch gleich. Ich bin müde."

„Gieb mir einen Kuß!"

„I was! — Na da!" Ich küßte sie so rein, so zärtlich, so ohne unkeusche Gedanken — trotz ihres üblen Athems. Sie hatte einen schlechten Magen. Sie sah mich so eigen an.

Der Nachtgestirne Strahlenwelle
Umfließt dein schattendunkles Thor.
Ein Tropfen Thau, mit feuchtem Schimmer
Glänzt dein Perlmutterring im Ohr.
Wie, tropft auch Thau in deinem Auge?
Gespenstig bleich im Mondenschein,
Sehn wir einander leis erbebend
Bis tief in's dunkle Herz hinein.

In diesem lieblichen Geschöpf
Da wandelt langsam die Entsagung
Mit schmachtendem und müdem Schritt
Geduldig in der Last Ertragung.
Ihr Leiden meine Schwester ist.
Und wenn ich sie umschlungen habe,
So stirbt mein Ich. Sie aber ist
Das Marmorbild auf meinem Grabe.

Da draußen schon sich hören läßt
Der Steingast Don Juans.
Gespenst der Liebe, schmieg dich fest
An's warme Herz des Manns!

Wenn das Herzblut fortgetrunken
Von des Vampyrs scharfem Kuß,
Dann, in Halbtod schon versunken,
Noch das Opfer prahlen muß.
Täuschend Roth liegt auf den Zügen
Wie ein herbstlich fahles Licht —
Armes Lieb, mich kann nicht trügen
Dein verblutet Angesicht.

Ich blicke sie an. Sie ist bleich und blond.
Nie hat ein reinerer Azur
Sich in eines Auges Spiegel gesonnt —
Sie wiederspiegelt mein Auge nur.

Ueber die offnen Lippen haucht
Ein Seufzer hin, so süß und leis,
Gleich wie der Zephyr, meerenttaucht,
Hingleitet durch der Palmen Kreis.

Der Kuß ist bitter wie Thränensalz,
Doch Marah wird zum Manna hier.
Geschmiegt an deinen Schwanenhals
Vermischen unsre Schmerzen wir.

Ich kann nicht mehr diese Spelunke aufsuchen, um dort mein Ideal bemakelt und entweiht zu sehen. Ich will dies Mädchen retten, ich will — ja, was will ich eigentlich? Ach, mir ist furchtbar katzenjämmerlich zu Muth.

Ich studire wieder meinen Burns. Wie naiv, wie frisch, wie schwungvoll in der Natürlichkeit ist hier die Liebe dargestellt! Er war ein Bauer, der große Dichter, und hatte die schottische Haide um sich her. Der Glückliche! Wie dieses Weltstadtgewühl mich anwidert!

Ich übersetzte heut einen Theil seiner Gedichte, besonders die, welche sich auf die „Hochlands-Mary", das unsterbliche Milchmädchen, beziehn. Muß man denn durchaus einer Höhern Tochter seine Empfindungen widmen, um anständig und salonfähig zu bleiben?

Mein Gott, auch Lord Byron hat jene „Thyrza" am glühendsten geliebt und verewigt, die allem Anschein nach von niederem Stande war. „Dein niedres Bett deckt Rasen heut."

Jaja, aber auch Lord Byron, der schöne Aristokrat, dem später Herzoginnen wie Straßendirnen nachliefen, entging nicht dem Schicksal, von seinem Dienstmädchen in Newstead Abby, welcher er sentimentale Gefühle widmete, mit einem Hausknecht „gehörnt" zu werden — wie aus seinen Zornausbrüchen in damaligen Briefen zu entnehmen ist. Und mein lieber Bruder de Musset vermochte nicht, eine liebenswürdige Grisette zu fesseln —

woraus dann später sein unsterbliches Meisterwerk ‚Fréderic et Bernerette' entstand.

Glücklicher Burns, Dichter im niedern Stande, durch keine conventionellen Schranken gehemmt! Dir durfte die Leidenschaft dem Zug des Herzens gehorchen.

Ihr Felsen und ihr Ströme an
Montgommery's Kastelle,
Grün blühe ewig euer Tann,
Klar fließe eure Welle!
Dort mag sein blumiges Gewand
Der Lenz zuerst entrollen —
Denn dort zum ersten Mal ich fand
Die süße Hochland-Mary.

O bleich, bleich ist der Rosenspross,
Der Mund, auf dem ich ruhte.
Auf ewig sich ihr Auge schloß,
Das zärtliche, das gute.
Doch modert nun im Grabe stumm
Das Herz, das mich geliebet,
In meinem Herzen ewig drum
Lebt fort die Hochland-Mary.

Nun bring mir eine Pinte Wein
Und fülle eine Silberschale,
Damit ich trinke, eh ich geh,
Auf Liebchens Wohl zum letzten Male.
Das Boot sich wiegt am Pier von Leith,
Die Fähre schwankt, die Möven fliehen,
Das Schiff an Berwiks Küste rollt —
Und ich muß scheiden von Marieen.

Trompete schallt, das Banner wallt,
Die Speere glitzern dichtgedränget,
Das Kriegsgeschrei lockt fern herbei,
Die Schlacht sich dicht und blutig menget.
Doch nicht der Sturm zu Land und See
Läßt mich noch länger hier verziehen,
Nicht Kriegesnoth, nicht Kriegertod —
Nur daß ich scheide von Marieen.

Willst du ziehn gen Indien, Mary,
Von Schottlands altem Gestad?
Willst du ziehn gen Indien, Mary,
Den Atlantischen Meerespfad?

Ich schwor beim Himmel dir, Mary,
Dir treu zu bleiben nur —
Und mag mich der Himmel vergessen,
Wenn ich vergesse den Schwur.

Verpfänd deine Treue mir, Mary,
Mit lilienweißer Hand —
Verpfände mir deine Treue,
Eh ich lasse Altschottlands Strand.

Auf nebligen Klippen in einsamem Streifen,
Wo endlos raset der Winterwind,
Welch Kummer muß dort meine Seele ergreifen,
Wenn der Sturm auf den Wogen reitet geschwind!

Ihr schäumenden Wogen, empfangt meine Thränen,
Eh ihr fort mich schleudert vom heimischen Strand,
Wo die holde Blume, die all mein Sehnen,
In Coilas grünenden Thälern ich fand.

Nie werden wir wandern am Ufer des Flusses,
Wo des Mondes Antlitz gezittert hinab,
Nie fühle ich mehr den Hauch ihres Kusses —
Thautropfen des Morgens kühlen ihr Grab.

O ständest du im kalten Nord
Auf offnem Feld auf offnem Feld —
Ich schlüge mein Gewand um dich
Als einzges Zelt als einzges Zelt.

Und will des Unglücks bittrer Sturm
Dich rauh umziehn dich rauh umziehn —
Mein Busen sei dein Schild und Schirm,
Zu theilen ihn zu theilen ihn.

Wo unterm Himmel auch ich stünd
In Wüstenein in Wüstenein —
Die Wüste wär ein Paradies
Mit dir allein mit dir allein.

Das Eis ist weggeschwommen
Und Sommer ist gekommen
Und die Vöglein singen im weiten Revier.
Nun ist Alles fröhlich —
Aber ich unseelig,
Denn mein trautes Lieb ist geschieden von mir.

Der Rose Duftarom
Beim klaren Silberstrom
Mag locken die Bienen hin zu ihr.
Ihr Verlangen sich begegnet
Und ihr Nest ist gesegnet —
Doch mein trautes Lieb ist geschieden von mir.

Wie lang und öd ist meine Nacht,
Von Ruhe ausgeschlossen!
Fern fern von dir! Das Morgenlicht
Kommt traurig und verdrossen.

Mich hat, gedenk ich an das Glück,
Das ich mit dir genossen —
Und nun das Meer dazwischen liegt —
Mein Leben ganz verdrossen.

Ihr schweren Stunden keucht dahin
So langsam und verdrossen.
Als ich bei meinem Liebchen war,
Wie schnell seid ihr verflossen!

Aufs neu kehrt wieder vom Himmel nieder
Der Tag, an dem wir Zwei uns fanden.
Trotz Wintersturm Maisonne schien,
Als unsre Liebe wir gestanden.

Nie wird der Tod, so grimm er droht,
Uns Zwei zu scheiden sich erfrechen.
Die Eisenhand, die unser Band
Zerbricht, muß auch mein Herz zerbrechen.

Komm, schmiege dich an meine Brust,
Um nimmer uns zu scheiden!
Werthloser Staub sind Glanz und Lust —
Wer würde sie beneiden?

Gestehst du, daß in gleichem Maß
Dich Liebe kann entzücken,
Ich jeden Lebenszweck vergaß,
Als den dich zu beglücken.

In meinem Arme liegst du hier,
O Schatz, der ohne Gleichen —
Solch Augenblick, wer schenkt ihn mir
In allen Himmelreichen?

Bei deinem Aug', das feurig loht,
Ich bleibe dein für immer!
Den Schwur, von deiner Lippen Roth
Besiegelt, brech ich nimmer.

Dort hinter'm Berg, wo Lugar fließt,
An Mooren zu verweilen,
Den Tag die Wintersonne schließt —
Ich will zu Nanny eilen.

Der Westernwind bläst laut und schrill,
Die Nacht bringt Sturm und Regen.
Ins Plaid vermummt ich eilen will
Schön Nannie's Kuß entgegen.

Beim Allanstrom der Abendschein
War am Benleddi schon zerronnen.
Die Winde wisperten im Hain,
Korn wogte wie aus Gold gesponnen.
Ich lauschte einem Liebessang
Und dachte meiner Jugendtriebe —
Das Waldesecho wiederklang:
O Theuerste, wie ich dich liebe!

Was fliehst du Nachtigall, in Hast?
Verlasse nicht den schwanken Ast!
Ein Liebender ja zu dir paßt —
Ihn tröstet ja dein Minnen.

Den Schlag noch einmal hört ich gern,
Damit ich deine Kunst erlern'.
Ist mir auch ihre Gunst noch fern —
Dies Lied muß sie gewinnen.

War auch dein Liebchen treulos, sprich?
Verschmäht sie unbeständig dich?
Nur Liebeskummer sicherlich
Kann so melodisch sprechen.
Du singst von Stunden sorgenschwer,
Sprachlosem Kummer, freudeleer.
Erbarmen, Vöglein, sing nicht mehr:
Mein armes Herz will brechen.

Schöne Maid, willst du gehn,
Schöne Maid, willst du gehn
Zu den Birken Aberfeldy's?

Nun blinkt der Lenz auf Blumenpfühlen,
Wo helle Bäche sie bespülen.
Laß uns die heißen Tage kühlen
In den Birken Aberfeldy's!
Wo Haselbüsche überhingen,
Die kleinen Vögel lieblich singen
Und flattern leicht auf flüchtgen Schwingen
Durch die Birken Aberfeldy's.
Der Felsen Tempelwände steigen.
Dumpf rauschend bricht des Waldes Schweigen
Der Strom, zu dem sich niederneigen
Die Birken Aberfeldy's.
Mit Blumen krönt sich jeder Fels.
Und in dem Sprühqualm des Gefälls
Grün an dem Weiß des milden Quells
Stehn die Birken Aberfeldy's.

Und ob das Glück von hinnen kreist,
Nicht einen Wunsch es mir entreißt —
Mit dir nur will ich wandern dreist
Durch die Birken Aberfeldy's.

Noch ein Kuß — dann heißt es Scheiden,
Fahrewohl und ewig Meiden.
Nur in Seufzern, nur in Thränen
Trink ich dir Bescheid, mein Sehnen.

Ach, wer nennt sein Glück umdunkelt,
Wenn der Hoffnung Stern noch funkelt?
Mich erfreut kein Stern der Gnade,
Nacht deckt der Verzweiflung Pfade.

Konnte ich dir widerstehen?
Dich zu lieben war dich sehen,
Dich allein für ewig lieben —
Keine Wahl war mir geblieben!

Liebten wir uns nicht so innig,
Liebten wir nicht widersinnig,
Nie getroffen, nie geschieden,
Dann brach nie des Herzens Frieden.

Du Morgenstern, der zögernd fahl
Zuerst begrüßt den frühen Tag,
So kündete den Tag dein Strahl,
Als Mary jähem Tod erlag.

O theurer Schatten, mir entrückt!
Wo deiner sel'gen Ruhe Ort?
Sieh den Geliebten tief gebückt —
Des Busens Gram wühlt fort und fort.

Vergessen kann ich nimmermehr
  Die heil'ge Stunde und den Hain,
Als wir gelobt am Strand des Ayr
  Dem Scheiden einen Tag zu weihn.

Die Ewigkeit verlöschet nicht
  Das Angedenken jener Lust.
Zum letzten Mal dein Angesicht
  Sah ich und hab' es nicht gewußt.

Ayr küßt den Strand, von Kieseln rauh,
  Gebüsch hängt drüber wirr und wild.
Es schauten Birken, duftend, grau,
  Verschlungen auf dies süße Bild.

Zu diesem holden Abschiedsfest
  Ein Vogel sang auf jedem Blatt —
Bis bald, zu bald der rothe West
  Des Tages Flucht verkündet hat.

Stets über jenem Bilde schwebt
  Erinnerung und brütet tief —
Der Gram sich immer tiefer gräbt,
  Wie Ayr das Bett, in dem er schlief.

O theurer Schatten, mir entrückt,
  Wo deiner sel'gen Ruhe Ort?
Sieh den Geliebten tief gebückt —
  Des Busens Gram wühlt fort und fort.

Aufrollt die düstre Nacht geschwind,
Laut brüllt der unbeständ'ge Wind.
Die Wolke braut und braust heran —
Schon treibt ihr Regen übern Plan.

Der Jäger schon das Moor verließ,
Der Hirt zur Hürde heimwärts blies.
  Ich aber wandre sorgenkrank
  An Ayrs einsamer Uferbank.

Der Herbst beklagt sein reifes Korn,
Bedroht von frühen Winters Zorn.
Ueber des Aethers hell Azur
Fliegt schon des Sturmes dunkle Spur.
Zu lauschen eisig rinnt mein Blut:
Ich denke an die Meeresfluth,
  Wo mich Gefahren wiegen schwank —.
  Weit, weit von Ayrs geliebter Bank.

'S ist nicht der Woge Sturmespfad,
Nicht jenes tödtliche Gestad —
Ob allerorten Tod erscheint,
Dem Unglück gilt er nicht als Feind.
Doch um mein Herz die Fessel liegt,
Wo Wunde sich an Wunde schmiegt.
  Sie bluten frisch. Die Hoffnung sank
  Hinab an dieser Uferbank.

Fahrwohl, alt Coilas Thal und Wald,
Du Haidemoor, du Hügelhald,
Wo meine Liebe unbelohnt
Für ewig in Erinn'rung wohnt!
Fahrwohl, o jedem Freund und Feind!
Mein einsam Herz ist stumm und weint.
  O du, die meine Thränen trank,
  Fahrwohl, du holde Uferbank!

Der Winterwest aus Wolken preßt
  Hagel und Regen nieder.
Schnee gleicherweis und blendend Eis
  Gießt dann der Nord hernieder.

Braun schäumend grollt der Gießbach, rollt
Zum Wald vom Felsenufer.
Und Vogel und Thier sich birgt im Revier
Vorm Sturm, dem grimmigen Rufer.

Den Sonnenschein und Prunk des Mai'n
Ein andrer lieben mag!
Sturm, fegend am Rand der Wolkenwand —
Freudloser Wintertag —

Dein grimmer Schneid versöhnt mein Leid!
Wo laublos du erbleicht,
Liebt dich, o Baum, des Dichters Traum —
Dein Schicksal meinem gleicht.

Du hehre Macht, die auch erdacht
Für mich all dieses Elend —
Hier steh ich fest: es ist das Best,
Weil du für mich es wählend!

Drum nicht verwehr, was ich begehr,
Um leichter zu ertragen:
Da jedes Glück mir ging in Stück,
So hilf mir zu entsagen!

Der schläfrige Nebel von der Bergstirn hängt,
Verbergend die Windung, wo der Strom sich drängt.

Nichts mehr voll Frische zu leuchten wagt:
Der Herbst für den Winter dem Jahr entsagt.

Der Forst ist laublos, farblos die Flur;
Der Tand des Sommers schwand ohne Spur.

Abseit laß mich wandern, sinnen abseit,
Wie mich hetzte das Schicksal, wie mir floh die Zeit —

Wie lang ich gelebt, doch vergebens wie viel!
Wie wenig mir bleibt für ein besseres Ziel.

Ich wanderte im Mondschein,
Als jüngst das Korn entsproß.
Ich setzte mich zu sinnen
Auf einen Wurzelschoß.

Der Wipfel Echo weckten
Wildtauben in der Höh —
Der Strom rann still vorüber,
Fern pfiff die Meeresbö.

Wie wär's, wenn ich ein Paar dieser so einfachen, Jedem faßlichen Lieder Karola sendete? Sie schmökert ja ohnehin den ganzen Tag — wie denn die allein stehenden Mädchen, von der anständigen Nätherin bis zur Berufsdirne herunter, weit mehr ernstliches Bedürfniß für Lectüre und Poesie-Anempfindung überhaupt besitzen, als die verbildete „höhere Tochter", die in Concert und Theater läuft und gähnend ihren Mode-Ebers oder -Wolff herunterschlingt, um in Gesellschaft mitreden zu können. Jene hat wirklich zu emsig die „Stellung" ihrer verschiedenen „guten Partieen" zu berechnen und abzuwägen, um für Sentimentalität Zeit zu haben, während die Zweifelhafte und Unzweifelhafte durch keine „Tugend" gehindert

wird, das Ideelle und Materielle nebeneinander zu berücksichtigen.

Ja, ich will mal sehn, ob sie diese Empfindungen versteht. „O ständest du“, Das Eis ist weggeschwommen“, „Komm, schmiege dich“, „Noch ein Kuß“ — das sind Sachen, die für sie passen. Für „Beim Allanstrom“ und „am Benleddi“ will ich setzen:

„Am Grunewald war Abendschein
In rosige Wölkchen schon zerronnen . . .“

und für „Lugar“ setze ich:

„Dort wo die Spree eintönig fließt,
An Brücken zu verweilen . . .“

Und dann setze ich als dritten Vers:

„Du scheidest hin vom deutschen Strand
Zu deiner Heimath Inselbuchen —
Soll ich den Tag, wo ich dich fand,
Bereuen ewig und verfluchen?“

So. Nun noch dies Gedicht.

O du, an die ich einzig denke,
Du blonder Adler, schlankes Reh!
Wenn ich mein Aug in deins versenke,
Durchzittert mich ein brennend Weh.
Wenn meinen heißen Mund ich drücke
Auf deine Lippen süß und kalt,
Als ob ein Blitz mich ganz durchzücke,
Klafft mir des Herzens tiefster Spalt.

Es brennen alle alten Wunden
Und fragen: Hab ich je geliebt?
Ich prüfe die vergangnen Stunden,
Mein Herz mir klare Antwort giebt.
Nein, nie zuvor hab ich empfunden
Die süß geheimnißvolle Qual —
Ich weiß, von deinem Arm umwunden:
Heut liebe ich zum ersten Mal.

„Mein theures Fräulein!

Sie werden wissen, wer der verrückte Mensch ist, der Ihnen dies übersendet. Obwohl ich sonst nie daran leide, bin ich heut in die Poesie hereingefallen und sende Ihnen dies Geschreibsel, weil es mir Spaß macht. Das sind die traurigen Folgen des Liebesfiebers."

Ich war Sonntag früh dort. Als ich klopfte, kam sie mir rasch entgegen und lachte freundlich, indem sie die Thür rasch hinter sich schloß. „Meine Freundin is hier, da kannst du nich herein."

„Freundin oder — Freund?"

„Ach, Mehlsuppe! . . . Wart', ich komme mit die Treppe 'runter." Unten am Treppengang standen wir lange. Sie sah mich halb spöttisch, halb wehmüthig an. Von den Gedichten sagte sie natürlich Nichts. Ich betheuerte ihr auf's Feurigste meine Liebe.

„Ach,“ sagte sie, „suche dir doch eine Jüngere Hübschere aus! Was willst du denn mit solch einer alten Tante, wie mir?“

„Dafür muß ich dich strafen.“ Und ich umarmte sie glühend. In diesem Augenblick kam die Wirthin die Treppe herauf, hüstelte mißbilligend und schüttelte den Kopf.

„Siehst du wohl,“ Karola erröthete leicht, „du bringst mich noch in's Gerede. — Na adieu, ich muß fort.“

„Kann ich nicht am Nachmittag —“ hob ich an.

„Nein,“ fiel sie mir hastig in's Wort, „Sonntag geh ich immer un bring' Blumen auf das Grab von mein' Bräutigam.“

„Wie? Von einem todten Bräutigam?“

„Ja wohl. Weißt du das nich?“

„So treu bist du?“

„Is ja erst vor ein' Jahr gestorben. — Nu ade!“

Ich hatte heut am Halle'schen Thor zu thun. Ein Commilitone, den ich traf, schwadronirte mir von den Buden auf der Hasenhaide vor. Ich schloß mich ihm an und fiel u. A. bei einer „Riesin“ herein . . . Ein moralischer Kater erster

Dimension ergriff mich und ohne zu zögern, in höchst unwirscher Stimmung, schwang ich mich auf die Pferdebahn und fuhr die X-Straße hinunter. Da war ich wieder in dem würdigen Keller, von der üblichen mörderischen Atmosphäre empfangen. Als ich finstern Gemüths mit chevaleresk hochfahrendem Wesen mich auf einen Stuhl hinflegelte, kicherte Karola und die andern Sängerinnen lachten. Ich glaubte deutlich das Wort zu vernehmen: „Die Gedichte!“ Sie hatte sie augenscheinlich soeben im tiefsten Vertrauen im Ankleidezimmer ihren Colleginnen vorgelesen. Besonders eine kleine Person, Namens Ella, mit Aeußerem und Manieren eines 15jährigen Backfischs, in Wahrheit eine 28jährige abgefeimte aber gutmüthige Kokette, wurde mir lästig durch ihr Zuwinken und Kichern. Ich warf daher Karola einen bitterbösen Blick zu, den sie mit einem erst fragenden, dann bittern Lächeln erwiderte. Ich weiß selbst nicht, wie es kam — genug, ich machte der hübschen Rosa den Hof, beleidigte „die Dänin“ und es endete damit, daß ich halblaut ein häßliches Schimpfwort rief und sie „was will denn der Quatschkopf“? Ein angenehmer Anfang. Als ich wüthend, natürlich mit gleichgültigem Gesicht, das Lokal verließ, sagte

ich mir ganz klar: Sie glaubt vielleicht, daß ich mich über sie lustig mache. Und ich glaube dasselbe. Habe ich auch Unrecht wie sie?

Ich kam am nächsten Abend zu früh. — In Folge dessen war ich genöthigt, eine halbe Stunde lang mit dem reizenden Triumvirat zu kokettiren, eine Pflicht, welcher ich mich wie gewöhnlich mit bestem Erfolg unterzog. Aus leicht erklärlichen Gründen zeigte ich mich sogar besonders liebenswürdig und theilweise generös. Ebenso leicht erklärlich war es, daß ich, als sie endlich mit langsam schleppendem Tritt erschien, kaum ihr gleichgültiges „Guten Abend“ beantwortete und ihr leicht nickend den Rücken kehrte. Beide sahen sich nicht an, aber lauerten natürlich nur auf eine Gelegenheit, um ihre totale — Gleichgültigkeit durch irgend eine boshafte Bemerkung geltend zu machen. — — O ewiger Irrthum der eiteln Menschennatur! Der Gleichgültige verzeiht, nur das Interesse zürnt. Zorn macht Mühe.

Ohne ein Wort zu verlieren, schob ich ihr das Geld zu, als sie ihren Rundgang begann — ohne mich anzusehen dankte sie, um darauf dem einzigen außerdem anwesenden Gast mit outrirter Liebenswürdigkeit Rede zu stehen.

„O du heiliger Strohsack, welche Langeweile!“ seufzte ich.

„O wenn Ihre Freundin singt, werden Sie sich schon amüsiren,“ grinste die Jüdin.

„Wer ist meine Freundin?“ Ich schien hochentrüstet.

„Nun, die Dänin.“

„Das ist sie nicht. Außerdem singt sie zu schlecht. Sie quietscht. Und ich kann kein Dänisch hören.“

Und in nicht gespieltem, sondern aufrichtigem Mißbehagen wendete ich den Kopf ab, als sie ihr Pensum ableierte. Mit einem innern Beben aber sah ich, wie sie die Lippen zitternd zusammenkniff und ihre Nasenflügel bebten, als sie sich setzte. Gleich darauf rief sie mit unangenehmem Lachen der gegenübersitzenden Tyrolerin zu: „Ich bin gestern erst um 1/22 zu Bett gekommen. Da war ein Kerl, der mich begleitete. Den mußt' ich auf der Treppe loswerden.“ Warum erzählte sie das, wenn sie zweifelte, daß der Grobian da unten sich nichts aus ihr mache? Oder wähnte sie doch so dunkel, daß ihn das verletze? Und warum wohl? „Ah bah!“ murmelte ich halblaut mit meinem verächtlichsten Ton. Und damit stand ich auf.

Aber mein Regenschirm war losgegangen und die Schnalle zu weit, so daß ich lange vergebens daran nestelte. So stand ich mehrere Minuten direkt vor der Bühne und hantirte mit absichtlicher Gleichgültigkeit. Warum warf sie denn verächtlich in die Luft: „Der Schirm!?"

Ich eilte auf eine benachbarte Redaction, um Correcturen einer neuen Novelle zu lesen, für welche der jüdische Millionär das enorme Honorar von 7 Mark pro Spalte bezahlte. Nachdem ich meine Autoreneitelkeit an dem ziemlich wohlgelungenen neuen Theil meiner kleinen Schmiererei gesättigt, begleitete ich den Chefredacteur, der mich über gewisse Kunstverhältnisse befragte, eine Strecke weit. Das Gespräch kam auf eine sensationelle Mordaffaire, die eben die Stadt erregte. Ein entmenschter Vater hatte seine Kinder sammt seiner geschiedenen Frau erwürgt. Die Motive waren die gewöhnlichen. Der Mensch hatte eine Schankmamsell geheirathet, die er nun später natürlich ewig verdächtigte: Die Kinder seien nicht die seinen. Und das letzte Motiv war wieder Leidenschaft für eine Andere dieses Kalibers, die keinen Vater mit fünf Kindern haben wollte. Also! — —

Düster waren die Betrachtungen, die ich in

meinem Herzen wälzte, bis nach verschiedenen Irrfahrten die Stunde schlug, wo ich sie auf's neue treffen sollte. Denn mit dämonischem Zwange fühlte ich mich getrieben, sie wieder zu sehen und ihren Groll zu besänftigen. Nichts also natürlicher, als daß ich, in die überfüllte Kneipe schlendernd, sie keines Blickes würdigte und, ein entferntes Plätzchen aufsuchend, sofort mit der hübschen Rosa zu kokettiren begann. Sie war überglücklich. Ich versprach ihr einen silbernen Pfeil für ihr hinten geknotetes Haar. — — Die Lampen löschten aus und mit herb verzogenem Mund sah ich Karola, die bis dahin mit besonderer Uebertreibung nach imaginären Seiten hin geäugelt hatte, vorüberschreiten. Sie hatte Grund zum Aerger. Eine neue Tyrolerin war gewonnen, die vortrefflich Pathetisches sang. Sie selber erntete dann freilich durch ein frivoles Lied denselben Beifall, aber ihr stolzes Mißtrauen verstand recht gut den Unterschied dieses Beifalls. Das Alles errieth der Dichterscharfsinn sofort und begriff auch, daß der Moment, Eindruck durch treues Ausharren auf sie zu machen, gekommen sei. Ich erhob mich ruhig und versicherte der freundlichen Rosa, ich sähe sie morgen wieder.

Lange wartete ich an der zugigen Ecke. Die gewöhnliche Kavalkade der Nachtschwärmer und Straßenlöwinnen rauschte vorüber. Endlich sah ich die geliebte Gestalt auftauchen und vorüberhuschen. Sie schoß, wie ihre Gewohnheit, mit einer eigenthümlich graziösen Ungelenkheit über die Straße dahin. Plötzlich hatte ich sie erreicht.

„Guten Abend!“ Sie war in Ueberraschung zusammengezuckt.

„Was, Sie?“

„Ja, ich.“ Schweigend gingen wir nebeneinander. „Sind Sie mir bös?“ Sie antwortete nicht. „Waren Sie ärgerlich auf mich?“

„Ja, sehr.“

„So? Warum denn?“

„Nun, Sie werden's doch wohl wissen?“

„Hm,“ machte ich. „Ich erinnere mich, daß ich am vorigen Montag sehr unwirsch war und meine schlechte Laune losließ?“

„Was kann ich denn dafür?“ brach sie voll Erregung los. „Die haben Alle gesagt, was hat denn der Engländer! Was für Redensarten er heut führt! Was soll denn das heißen?“

„So! War ich so grob? . . . Nun, ich weiß

durchaus nicht mehr, was ich gesagt haben kann. Was wars?"

„Ach, das mag ich gar nicht mehr wiederholen."

„Nun, beruhigen Sie sich!" schnitt ich kurz ab, indem ich sie ansah. „Sie haben mir's ja mit Zinsen zurückgegeben." Ich schnitt eine beleidigte Miene.

„Wie so denn?"

„Ich bin beleidigt, und nicht Sie. ‚Quatschkopf!' "

„So erinnern Sie sich also doch?"

„Ja, das war das Letzte, weil ich gleich darauf ging. Aber von Weiterm weiß ich nichts." Damit faßte ich sie schweigend unter.

„Ja, da war ich sehr wüthend, ja. ‚Was will denn der Quatschkopf?' O ich kann sehr böse werden, wenn man mich reizt."

„Hab' ich denn das gethan?"

„Ja, all' die Herrn haben über mich gelacht."

„Ueber Sie? Unsinn! Weswegen denn? . . . Ich hab' höchstens gesagt, daß ich das Dänische nicht ausstehen kann. Und das ist wahr. Ich werd' nervös, wenn ich's höre. Und ich kann die Dänen nicht leiden."

„Warum reden Sie denn mit mir?" schmollte sie rasch.

„Ja, das ist eben meine Strafe. Hab' die Dänen stets gehaßt und nun passirt mir das!“

„Was denn?“ Sie lächelte verlegen-vergnügt.

„Das fragst du noch, mein Engel?“

„Ach, fängst du schon wieder an!“ Aber sie schmunzelte zärtlich, indem sie spöttisch mit den Augen zwinkerte.

„Weswegen, glaubst du denn, hab' ich mich heut wieder in die Spelunke 'runtergeschmissen? Doch nur um dich wieder zu sehn!“

„Ach, rede man nich!“ Aber wir sahen uns verliebt an.

„Mein Süßes!“ Und ich küßte sie.

„Wie Vielen hast du das heut schon gesagt!“ stichelte sie eifersüchtig. „‚Mein Schätzchen' — ja Kuchen!“

„Das freilich sag ich Vielen. Aber nicht, was ich dir sage: Ich liebe dich.“

„Ach Liebe — Mehlsuppe!“

„O ich weiß recht gut, daß du das selbst nicht glaubst. Warum kränkst du mich denn?“

„Lieben — lieben!“ machte sie mit reizendem Kopfschütteln. „Das kennt ja Jeder. Heute die, morgen die. Und was die Herren wollen, weiß

man ja. Einmal —“ eine cynische Offenheit entschlüpfte ihr. „Un dann is jut.“

„So? Weißt du das so genau von mir?“ Ich sah sie seltsam an. „Ich zweifle.“

„Nun, warum bist du denn so unartig gegen mich gewesen?“ sprang sie mit echt weiblicher Logik ab.

„Ach!“ lachte ich. „Ich war nicht recht bei Troste.“

„Ich weiß nicht, ob du besoffen warst oder was anders —“ fuhr sie spöttisch fort.

„Nein, ich war damals sehr — schwach,“ brummte ich frivol. Sie verstand die Betonung und lachte auf. „Schwach?! Ach so! Daher!“ Aber ich wußte recht gut, daß ihr die Antwort leisen Aerger und daneben ein gewisses Behagen einflößte. Dem Weibe ist Nichts interessanter, als frivoler Leichtsinn. Den Abtrünnigen fesselt man lieber, als den stillen Schmachter. — — Geraume Zeit verging mit Versicherungen meiner Zärtlichkeit und koketter Abwehr. Auch das Umarmen und Küssen mußte sie fortwährend verbieten. O süßes Wichtigthun des Weibes, das seine Liebe instinktiv verheimlicht und auch seine Liebschaften geheim halten möchte! Dies reizend-feige Schamgefühl und dies Streben nach dem Schein vollständiger Ehrbarkeit ist selten geziert oder berechnet, sondern

liegt wirklich in der Frauennatur. Ist ihr doch die Liebe das einzig Wichtige! — Eine Nachtdroschke bog so scharf um eine Ecke, daß ich Karola rasch zurückreißen mußte.

„Hätt' sie mich überfahren!“ murmelte sie halblaut.

„Warum sagst du das?“ fragte ich zärtlich. „Weil du weißt, daß mich das schmerzt?“

„Ach dich — Sie! Unsinn!“

„Ich liebe dich aber!“

„Lieben!“ Wieder die reizende Grimasse. „Lieber sterben!“

„Ach, sterben! Was soll ich dann anfangen?“ sagte ich so ruhig und bestimmt, als wären wir etwa lang Verlobte. Aber es klang doch rührend.

„Rede doch man nich!“ sagte sie ärgerlich. „Und hinterm Rücken sagst du, ‚die olle Dänin!‘“

„Ich? Wann hab ich das gesagt?“

„Ich weiß es.“

„O die verfluchten Klatschbasen!“ fuhr ich heftig auf, „da haben die natürlich wieder was geschwatzt. Die Rosa wohl?“

„Die Rosa!“ fiel sie giftig ein. „Mit der red ich überhaupt nur Unsinn. Mit der gab ich mich nie ab. Die ist falsch. Wenn man nur

was Gutes über eine Andere redet, verzieht sie das Maul.“

„Nun gut! Also bildest du dir das nur ein.“

„Oho! Ich hab's ja selber gehört.“

„Wann? Von mir? Das ist nicht wahr.“

„Am Montag. Ich hab's wohl gehört. Die alte Dänin! So?“ wiederholte sie erregt. „Olle Dänin? Gewiß bin ich alt — das weiß ich wohl — und hab's Ihnen immer gesagt. Aber warum Sie mir das vorwerfen und nur schimpfen, weiß i nich.“

„Nun,“ sagte ich ernsthaft. „Ich weiß zwar nicht, was ich gesagt haben mag. Aber das habe ich nicht gesagt — das schwöre ich auf meine Ehre. Denn ich bin ein Gentleman. Und das wäre eine Gemeinheit.“

„Nana!“ Sie lächelte geringschätzig.

„Ich sollte Sie so beleidigt haben? Wie unritterlich!“

„Is mir auch ganz gleichgülti,“ fiel sie hastig ein.

„Eine Gleichgültige sagt das nie,“ dachte ich. — „Nun ja!“ fuhr ich demüthig fort, „das bezweifle ich ja gar nicht. Mir ist's am Ende auch gleichgültig.“ Ich wußte, daß ich log. Aber das Weib zuckte unmerklich und mein Einfluß stieg so-

fort. „Aber daß ich mich nicht wie ein Gentleman benommen hätte, das ist mir nicht gleichgültig.“

Wir gingen schweigend.

„Nun ist's beschlossen, i reis' nächsten Mond,“ sagte sie plötzlich.

„Wohin?“ Ich beherrschte mich. Sie sah mich halb an.

„Nach Kopenhagen.“

„Was soll ich denn hier anfangen? Da reise ich dir nach.“

„Rede man nich!“

„Ja wohl. Ich wollte schon lange eine Reise machen. Sollen wir also zusammen abdampfen?“

„Na ja. Aber du darfst nicht mit mir in einem Coupé reisen.“

„O ich werde artig sein.“

„Na gut. I reis' aber bald.“

„Schön. Ich werde mich nach der Route erkundigen. Via Stettin. Ich war ja schon früher dort.“

„Schmucke Stadt, nich?“

„Sehr. Was hast du denn dort eigentlich getrieben?“

„Gesungen. Aber nur kurze Zeit. Dann hat ein alter Herr mich herausgenommen und . . .“

„So? Ich kann mir's denken."

„Ja, er schickt mir immer noch Geld, und schreibt."

„Der brave Mann!"

„Sie muß ja wissen," schmollte sie achselzuckend. — „Sie muß nichts Böses denken."

„Natürlich nicht." Gerechter Gott, also doch!

„Adieu, mein Engel."

Ich las heut wieder den unsterblichen „Rolla", wo der größte und einzige wahre Dichter Frankreichs, der kindlich-göttliche Alfred, von einem B—ll aus in das Meer des Unendlichen hineinstarrt.

Es zittern die Silberschultern der Nacht,
Bedeckt von der Röthe der Scham —
Der erste Kuß der Sonnenpracht
Auf sie herniederkam.

Die Wolken in Ströme blutesroth
Zerreißen am Himmelsplan —
Wie oft bei der Märtyrer letzter Noth
Der Himmel Zeichen gethan.

Martyrium kämpft auch in mir,
Das Nichts und die Sonne zugleich,
Wenn ich am Morgen mich von dir
Fortstehle müd und bleich.

Armuth, du bist die Courtisane!
Du opferst hin allein dem Baal
Der Jungfrau Blüthe, die Diane
Einst weihte für der Priester Stahl.
O Sturmesfluth, es treiben Leichen
Hinab mit dir zum wilden Meer
Und ruhig rollt auf Donnerspeichen
Das Schicksal weiter wie vorher.

O du Jahrhundert, bleiche nackte
Buhle der Noth! Beim Abendmahl
Kein tiefrer Schauder Christum packte,
Als mich bei deiner Feste Qual.
Er gab das Symbolum des Brodes —
Wer aber giebt den Armen Brod:
Er ahnte nur das Kreuz des Todes,
Doch ich der Seele ewgen Tod.

Dein Hündchen bellt Willkommen mir,
Das deine Thür bewacht.
Es bellt mich wach, das gute Thier,
Und bellt mir Gutenacht.
Wie rührend schlicht ist Alles hier,
Als ob sich bette nur
In diesem reizenden Quartier
Die Unschuld der Natur!

O unbekannter Zauber, der
Den Faust zurücke stieß
Von jener Schwelle, die nachher
Der gute Geist verließ —
O stießest du mich hier zurück,
Verwehrtest mir den Ort!
Ich würfe all mein Lebensglück
Für deine Unschuld fort.

Bald wird der Wald hier herbstlich fahl,
Die Blumen welken an dem See.
Kein Vogel singt im Aehrenthal,
Der Abend scheint ein stilles Weh.
Noch grünt das Laub — ich sprach und wand
Das Laub zur flüchtgen Girandola:
Du blühst und singst, doch ach es schwand
Dein Mai schon lang dahin, Karola.

Im Winterbett ihr Blumen all,
Ihr werdet blühn mit neuem Duft
Und wieder weckt mit holdem Schall
Der jungen Lerchen Lied die Luft.
Doch zitternd fällt aus meiner Hand
Die kaum gewundne Girandola.
Ich denke, daß für immer schwand
Des Herzens Blüthe dir, Karola.

Im Nebel rauschen die Bäume
Vor deinem Fensterlein —
Sie stehn wie dunkle Träume
In sanft verschwimmenden Reihn.
Dort oben leuchtet's und funkelt,
Doch dunkel ist dein Gemüth.
Hier unten, wo es dunkelt,
Mein strahlendes Herz erglüht.

Kleopatra ließ rinnen Perlen in ihren Pokal —
O könnte ich gewinnen deine Thränen allzumal!
Wenn in den Kelch der Lippen die Perle fallen muß,
So will ich Beides nippen, die Perle und den Kuß.

Ich liebe dich mit Gotteskraft,
Dich reinigt meine Thräne.
Denn rein ist meine Leidenschaft
Maria Magdalene.
Und willst du kreuzigen mich nun,
Mein Genius dir vergiebet:
„Sie wissen ja nicht, was sie thun" —
Du weißt nicht, wer dich liebet.

Wir hatten verabredet, uns um 3 Uhr im Zoologischen Garten zu treffen. Sie erschien wirklich in ziemlich geputztem Exterieur, hatte aber nur bis 1/25 Zeit. So saßen wir denn gegenüber dem Elephantenhause auf einer Bank. Die kahlen Bäume streckten ihre dürren Aeste wie höhnisch hinweisende Finger nach uns aus. Der Wind kam nur strichweise und langsam. Ein allgemeines Absterben lag in der Luft. Die Thiere hielten rings Siesta, kein Wärter war zu sehn, kein Publikum weit und breit. Ab und zu drang nur das dumpfe Brüllen des Löwen von fern herüber. Was wir sprachen, weiß ich nicht mehr.

„Ich war heut auf unsre Gesandtschaft und wollte Paß holen. Reis' jetzt bald."

Um mir ein Air zu geben, frug ich rasch: „Warst du bei G . . .?" (Name eines dänischen Attachés, den ich nur indirekt gehört hatte.)

„Weiß nicht.“ . . . Wir schwiegen uns beide aus. Woran sie dachte, weiß ich nicht. Woran ich dachte, weiß ich noch weniger. Ich sah sie an — weiter nichts. Es wurde mir so seltsam zu Muthe — als ob mir Jemand den Hals zuschnürte. Wie Mehlthau klebte es mir auf der Seele. Unerklärliche Beklemmung der Schwermuth — eine psychische Seekrankheit.

„Kommst du heut 'runter?“

„Nein.“

„Na, denn adje.“ — Es war doch eigentlich ein Zeichen starker Zuneigung, um nichts und wieder nichts diesen weiten Weg zu machen, um mich zu treffen. Das ist nicht zu leugnen. Dem Weibe ist es eine Art Nothdurft und ein seelischer Kitzel, sich mit dem Gemüthe sentimentalisch anschmachten zu lassen. Für diesen feinen geistigen Genuß spart sie keine Mühe. Statt liebenswürdiger Gutmüthigkeit ist in dem Mitleid des Weibes mit dem Verliebten, dem sie sich nicht physisch hingiebt, d. h. den sie nicht liebt, eher eine wollüstige Grausamkeit zu entdecken. Es ist die Katze, die mit der Maus spielt. — —

In den nächsten Tagen hatte ich die Verabredung getroffen, sie irgendwohin abzuholen. Es war unerträglich heiß.

Ich klopfte und das Hündchen erhob den gewöhnlichen Lärm. Erst nach erneutem Klopfen öffnete sich die Außenthür und Karola wurde sichtbar in totaler Toiletten-Unordnung, im Unterrock, ein Wollentuch über die Brust geschlagen, mit nackten Armen. Ihr Gesicht strahlte, als sie mich erblickte.

„Nun, wie ist es?“

„Ich bin noch nicht angezogen. Nicht herein! Meine Freundin auch nicht.“

„Das ist ja ein hübscher Anfang.“

„Komm in zehn Minuten wieder!“

„Schon wieder mal? Meinethalben. Man kann wohl in der Nähe ein Bier trinken. — Beiläufig, es regnet zu sehr. Ich möchte nicht hinaus. Wir wollen 'was Anders. Aber wohin?“

„Ja, das muß Sie wissen. Also Adieu bis dahin.“ — —

Als ich wieder erschien und sie öffnete, stand sie in ihrem feinsten Putz, in schwarzer Seidenmantille, im Zimmer. Das Hündchen fuhr stürmisch empor, um seine Liebe auszudrücken. Aber die Stube selbst erfüllte ein unangenehmer Waschgeruch, wie gewöhnlich bei armen Leuten. Es fiel mir schwül auf die Nerven.

„Sie haben sich ja so fein gemacht,“ lächelte ich verbindlich und kalt. Sie sah mich groß an. Wunderte sie sich über meine überlegene Ruhe?

„Wie so?“

„Nun, man sieht's ja. Uebrigens sind Sie so nicht reizender, als mit der Schürze. Sie gefallen mir stets.“

„Nu — nu — rede man nich!“ murmelte sie gutmüthig. „Wollen wir gehen?“

„Ja, aber wohin? — Ich habe noch nicht mal gegessen. Wollen Sie so gütig sein, sich mir einen Moment anzuschließen?“

„Essen Sie!“ Als wir hinabstiegen, begegnete uns die Freundin. Sie schien mißgestimmt gegen den Freund der Freundin. Der Weiberneid ist unglaublich. — „Mein Fräulein, ich hatte noch nicht den Vorzug, Sie zu grüßen,“ bemerkte ich mit ironischer Grandezza.

„Mein Herr!“ Es ist zu komisch, wenn ‚ces dames‘ die Manieren einer imaginären ‚guten Gesellschaft‘ oder ‚großen Welt‘ annehmen. „Amüsir dich, Karola!“ rief sie schon auf dem Treppenabsatz. „Und fahr' erster Klasse!“

„Daran soll's nicht fehlen,“ sagte ich scharf und blieb die erste Zeit unsres Spaziergangs über

in kalter Würde. Es ist peinlich, in ein öffentliches Lokal unter solchen Umständen zu treten, wo man sich überall mit Argusaugen umschauen muß, ob nicht ein Bekannter zugegen ist. Ich wollte sie nicht verletzen, indem ich einen abgelegenen Tisch — der Garten des betreffenden Lokals war ungewöhnlich leer — wählte; sie war jedoch taktvoll oder vielmehr eitel genug, darauf zu bestehn. Vor Fremden fürchten ces dames ja immer, daß der Begleiter durch irgend eine Bewegung ihr Kokottenthum verrathe.

„Sind Sie wieder guter Laune?“

„O ja. Warum nicht?“

„Hm,“ bemerkte ich trocken, „wenn man mich reizt, werde ich selbst oft —“

„Unverschämt,“ sagte sie mit eiskaltem Ton. (Ich verstand durch blitzschnelle Intuition, daß sie sich verletzt gefühlt hatte, als ich ihr erst spät meinen Arm antrug. „O ich gehe so sehr gut,“ erwiderte sie spitz. „All right!“ hatte ich vergnügt geantwortet.)

„O nein!“ erwiderte ich jetzt hochfahrend. „Um unverschämt zu sein, müßt ich erst Jemand über mir erkennen. Und das thu ich nicht.“ Sie schwieg, aber sie glaubte augenscheinlich meinem Prahlen.

Wir verbrachten den Rest des Nachmittags in einem Café.

„Das ist mit das Schönste, hier von der Mélange das Oben abzuschlürfen!“ bemerkte sie einmal.

„Ja, mein Kind, den Schaum abzuschlürfen ist bei Allem das Beste. Der Bodensatz ist meist bitter!“ bekräftigte ich mit bezeichnendem Seitenblick. Verstanden wir uns? — Ein Gardedragoner ging vorbei.

„Wenn ich einen Dragoner sehe, schlägt mir das Herz,“ sagte sie und blickte mich von der Seite an.

„Comme elle est cocette!“ murmelte ich. Rasch fing sie das Wort auf.

„Kokett?“

„Ich will Ihnen einen guten Rath geben —“ hob ich an, verschluckte aber den Rest. Sie betrachtete mich forschend.

„Ja und dann geben Sie ihn mir doch nicht. Das ist so Ihre Gewohnheit.“

„Guter Rath hat noch Niemand geholfen,“ gähnte ich nonchalant und meine Stirne faltete sich. Aber bald hatten wir uns einander wieder so weit genähert, daß sie von ihrem Bräutigam

erzählte. Er war also Redakteur des „Börsen-Revolvers" gewesen mit 240 Mark monatlich. Davon hatten sie flott in großer Wohnung, Neuenburgerstraße, gelebt. Ein so guter Mensch lebte nicht wieder! Nie hatte er sie je mit einem Wort daran erinnert, daß sie früher Sängerin gewesen, als er sie fand. Aber er war im Uebrigen sehr heftig, und wenn er etwaige Nörgeleien von ihrer Seite abfertigte: „Jetzt ist's genug!", so hatte sie stets Respekt gehabt. Er wäre übrigens klein gewesen, nur so groß, wie sie selber — „wie Sie," fügte sie mit einem sanften Blick hinzu.

„Hm, der Mann scheint mir ja in mancher Hinsicht geglichen zu haben. Sie sehen, daß es stets Leute derselben Art sind, die sich in Sie verlieben. Nur eins muß ich sagen — wenn er Sie sieben Jahr gehabt hat, was zum Teufel heirathete er Sie nicht?"

„Er konnte nicht und ich wollte nicht," sagte sie ruhig. Ich sah sie scharf an.

„Hm, so! Ich verstehe. Jetzt habe ich doch Klarheit." Sie verstand mich nur halb.

„O was das betrifft" — und sie warf das Köpfchen auf — „da ist Keiner von meinen alten Bekannten, der mich sieht, der nicht sagen

würde: Das ist Frau Rastel und nicht Fräulein Sverdrup. — — —

Ich hatte einen seltsamen Traum. Die angebetete Gestalt, die so lange reizumflossen mein Herz durchschritt, schwebte wesenhaft an mir vorüber. Der rothe Sinnenbrand der Lippen glühte mich an, wie eine rothe Wunde zerfleischender Erinnerung. Ein melodisches Lachen toll vergessenwollender Genußgier rieselte mir im Ohr. Ihr Busen schmiegte sich an mein Herz — da ebbte er zurück wie eine Woge. Mir träumte, ich eile ihren Spuren nach. Ueber's Meer ist sie entwichen. In England sucht sie irgend einen Lord, um ihre Schönheit zu verkaufen.

Wie so ganz anders fühlt die Seele in diesem Grenzland zwischen Sein und Nichtsein, im körpertödtenden Schlaf! Wie durchzittern uns verfeinerte Empfindungen von schauriger Zartheit, als fühlten wir wie körperlose Elfen! Wie wild, heiß, tödtlichinnig krampft dann das Herz sich zusammen in unnennbarer Sehnsucht erstickendem Gefühl!

Welch' ein Schmerz, mein Gott, welch' ein Schmerz! Und das soll nur aus physischen Ursachen, aus einer Art . . . Koller hervorgehn? Der Schmerz der wahren Liebe ist ein Geheimniß der

Seele, das kein Skalpell seciren kann. Mir ist, als müßte sterben, wer solche Träume geträumt. Ja, mir war, als ob sie vor meinen Augen mit dämonischem Lustgestöhn sich einer betreßten gemästeten Drohne preisgegeben! Und dabei blickte sie plötzlich wehmüthig-mitleidig nach mir hin.

Ja wohl, man legt Werth auf die Achtung des Einen — den läßt man platonisch schmachten. Während dessen wälzt man sich vergnügt mit einem Beliebigen, für den man sonst nicht das Geringste fühlt, im Schmutz herum . . .

Wieder wartete ich am nächsten Abend mit stoischer Geduld. Da huschte sie vorüber.

„Mein Gott!“ rief sie, in der That erstaunt, als ich rasch auf sie zutrat. „Wo kommst du denn her?“

„Ich wartete auf dich,“ erwiderte ich sanft mit melancholischer Stimme. „Ich komme aus einer Gesellschaft, um dich zu begleiten.“

„Ach, Sie sind doch zu liebenswürdig,“ knixte sie neckisch, aber ich fühlte, daß sie sich fest an meinen Arm hing und eine stille Freude auf ihren Zügen lag. „Ach, das verfluchte Bier! Wieder die Stiche im Kopp.“

„Wo denn, mein Engel?“ erkundigte sich der

Anbeter zärtlich. „Das schmerzt mich. Nun bekomm ich beinah selber Kopfweh.“

„Ach, rede nur nich so schön! . . . Grad solch Kopfweh hatte immer mein Bräutigam. Sonst sah er aber ganz gesund aus und ich mit meinen eingefallenen Backen hab ihm immer gesagt, ich würde vor ihm sterben und dann sollte er meine Schwester heirathen. Die ist viel schöner, als ich. Aber er wollte nichts davon hören.“

„Ja wohl! Nicht die Schönheit entscheidet, Karola. Mir könnten alle Göttinnen kommen und ich ginge hier doch mit dir weiter.“

Wir traten in ein Café. „Jetzt verliere ich bald die Geduld,“ warf ich halblaut hin, indem ich meine Mélange schlürfte. Es war wohlberechnete Absicht.

„Wobei denn?“ fragte sie rasch und ihr Mund verzog sich.

„Hm, lassen Sie alle Anbeter so lange seufzen?“ fragte ich ruhig.

„Seufzen Sie nur zu! Das rührt mich gar nicht.“

„Ich verlange ja auch gar nicht, daß ich durch bloßes Seufzen 'was erreichen soll,“ lachte ich auf, indem ich sie verständnißinnig anschielte.

„Die Männer — o die kenn' ich,“ sagte sie mit

scheinbarer Bitterkeit. „Wenn sie Eine nur etwas kennen, so sagen sie dem Ersten Besten: O die S—! Die kenn' ich sehr genau und so weiter. Und hinterher ist man nur blamirt."

„Uebrigens," war mein triftiger Einwand, „wer kann dich denn davor schützen, daß ein ganz Beliebiger derlei äußert, wenn er dich auch gar nicht kennt? Wer sich wirklich für Jemand interessirt, plaudert es ohnehin nicht aus."

„Ach, ach!" Sie machte eine vieldeutige Bewegung. „Sie sind alle gleich!"

„ . . . Nun, ich urtheile eben von mir aus," sagte ich ruhig. „Und jene ‚Alle' sind eben die Sorte, die Sie meist kennen lernen."

„Sie sind auch nicht besser, als alle Andern." Sie starrte vor sich hin.

„Besser? Nein — aber anders. Und daraus erklärt sich Manches."

„Ja — mag sein." Wir sahen uns Beide nachdenklich an. „Aber man weiß doch stets, worauf das hinzielt."

„So? Nun, ich sage dir etwas, mein Schatz: Mir ist's schon lieb, wenn du hier neben mir sitzest, und ich verlange nichts weiter. Freilich —" Ich warf ihr einen vielsagenden Blick zu.

„Aha, ein Aber ist immer dabei!“

„Nun ja, mir wär's ja sehr lieb, wenn du —. Doch wie gesagt, ich liebe dich wirklich und bin mit Allem zufrieden. Wenn so, — wunderschön! Wenn nicht, — na, denn auch gut!“

„Mit oder ohne!“ lachte sie leise, aber sie sah ernsthaft aus und ihre Brust hob sich. Nichts macht einer feineren weiblichen Natur einen tieferen Eindruck, als Verzichten aus Hochachtung bei ihrem Liebhaber. Ich wußte mit absoluter Sicherheit, daß sie mich in diesem Moment wahrhaft liebte. Und mit all meiner liebevollen Rührung darüber mischte sich sardonischer Spott, indem ich berechnete, daß sie nun sicher darauf denken werde, mein nobles Verzichten zu belohnen, d. h. hinfällig zu machen.

„Ja und wenn's geschehen ist,“ folgerte sie mit einem Logik-Sprung, der einen Kenner des weiblichen Herzens entzücken mußte, „dann laufen Sie einer Andern nach und man ist blamirt.“

„Sie meinen, erst — und dann läßt man Sie sitzen,“ sagte ich, gedankenlos den Ringeln meiner Cigarre nachstierend.

„Ach, sitzen! Was heißt das? Ich will doch

gar nicht, daß mich Jemand heirathet. Mich heirathet ja doch Keiner mehr!“

„O wenn ich könnte, thäte ich's auf der Stelle,“ bemerkte ich aufrichtig.

„O ich möchte dich gar nicht haben!“ replicirte sie mit lebhafter Hast. — „Sie liebt mich!“ folgerte meine Logik.

„Nun ja,“ sagte ich laut mit melancholischer Demuth — ich wußte, sie beachtete mich genau. „Das glaub' ich wohl. Aber ich spreche ja nur von meiner Seite aus.“

„Nun ja!“ sagte sie ernsthaft, ihre Mantille zusammenziehend, und ihr schönes Auge betrachtete die Tischplatte mit schmachtender Hingebung. „Ich weiß ja doch, daß ich dich nie bekomme,“ setzte sie ihre Gedankenreihe fort. „Also ist das Beste, wenn ich sage, ich mag dich nicht.“ — O süße Naivetät, o süße Heuchelei, o süße Rücksichtslosigkeit und o süße Schlauheit des Weibes! Je männlicher und logischer der Geist eines Mannes, desto glühender liebt er deinen kindlichen Scharfsinn und deine kindische Bosheit, dein liebliches Ränkeschmieden und deine rührende Hingebung, dein tugendhaftes Laster und deine lasterhafte Tugend, deine Keusch-

heit und Sinnlichkeit, deine selbstsüchtige Eitelkeit und aufopfernde Demuth! —

„Nun," sagte ich rasch. „Wie ich, werden doch vielleicht noch Andere denken."

„Ja, aber wer? Jeden Arbeiter von der Straße nehme ich nicht."

„Das will ich hoffen." Ich runzelte die Stirn schon bei dem Gedanken. „Da finden sich noch Andre. Was willst du denn nun in Zukunft?"

„In Hamburg singen," sagte sie rasch.

„O du lieber Gott, in St. Pauli? Das ist ja eine recht nette Perspektive. Nein, spekulire lieber, ob irgend ein passabel Anständiger dich heirathet. Siehst du, Schätzchen, wie ich dich liebe! Ich gebe dir noch den Rath, wenn mir's auch den Hals zuschnürt. Also noch 14 Tage und dann Leere und Nacht! Und ich sehe dich niemals wieder. Muß also bei Zeiten auf eine Nachfolgerin denken."

„Ach, die ist wohl schon da!" sagte sie, ohne zu lächeln.

„Aus den Augen, aus dem Sinn!" Beide schwiegen.

„Ist denn keine Möglichkeit —" sagte ich abgebrochen.

„Und wenn wir uns wiedersehen," sagte sie rasch

mit einem düstern Blitz der wundervollen Augen, „dann hast du eine reiche und schöne Frau.“

„Niemals!“ Meine Wange wurde blaß und meine Lippe bebte — ich fühlte es. Auge in Auge saßen wir eine lange Weile. Anfangs umzüngelte das moquante Lächeln den süßen Mund, aber es schwand gänzlich und ein plötzlicher Schatten unsäglicher Wehmuth deckte ihre vornehmen Züge. Ich ergriff ihre Hand und preßte sie lange an meine Lippen; ihre schmalen Finger drückten die meinen mit einem krampfhaften Druck.

„Meine erste Liebe!“ Vielleicht klopfte ihr Herz stürmisch. Aber ihr Mund verzog sich gezwungen.

„Nu rede man nich!“ Diese ewige Floskel klingt an sich recht vulgär. Aber gesprochen von einer anmuthigen und reizenden Frau lag darin eine so schalkhafte Gutherzigkeit, ein so liebliches Zutrauen, daß es regelmäßig auf den Anbeter eine rein behexende Wirkung übte.

„Ach, Karola!“ seufzte ich. „Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe!“

„Ach — Mehlsuppe! Bis du erreicht hast, was du willst. Oder wenn du's nicht erreichst, so schnappst du ab.“

„Du irrst dich," erwiderte ich ernsthaft. „In meiner augenblicklichen Gemüthsstimmung muß ich dir offen bekennen, daß ich nur befriedigt wäre, wenn ich dich heirathe. Alles Andre würde mich nur schmerzen — weil ich dich zu sehr liebe."

„Na, dann wollen wir's auch lassen," fiel sie rasch ein und ihre Nasenflügel blähten sich. „Nun grade!" dachte sie natürlich.

„Nicht als ob — versteh mich wohl — es wäre mir ja sehr angenehm," parirte ich mit nonchalantem Lächeln. Sie lachte leicht auf und klopfte mich auf die Backe. — — Es war sehr spät geworden, als ich sie heimbegleitete. Unwillkürlich ging unsere Unterhaltung in einen frivolen Ton über. Aus Zweideutigem wurde Cynisches. En passant erwähnte sie ihren „Baron", der sie verführt habe. Wie alt sei sie damals gewesen? Sie wollte es nicht sagen. Welche Folterqual für einen wahrhaft Liebenden! Und dabei äußerlich seine Ruhe bewahren müssen und unter leicht scherzendem Ton die innere Bitterkeit verstecken! O das Weib weiß, wen sie mit ihren Confidenzen verwunden kann! Und dennoch — noch weit mehr war's bei diesem unglücklichen Mädchen der Wahrhaftigkeitstrieb, dem Manne gegenüber, den sie

liebte und der sie wahrhaft liebte, nicht die Heuchlerin zu spielen. Vielleicht auch der Wunsch, ihm das letzte Ziel zu erleichtern. Wer weiß, wann man sich wiedersieht? So muß man doch jetzt bald eiligst das Restchen Glück auskosten.

„Und wenn ich dir nun sagte," schloß ich, an ihrer Hausthür angelangt, „daß du mich nun nicht mehr wiedersiehst? Was würdest du denken?"

„Daß er abgeschnappt ist, wie die Andern," erwiderte sie rasch.

„Nein, mein Kind," versetzte ich mit tiefem Ernst. „Sollt' es auch noch ein Jahr dauern, so lief ich dir nach mit derselben kühlen Ausdauer. Wenn nicht so, — dann so!"

Wir umarmten uns zärtlich. Oben brannte ein Licht, die Freundin war nach Haus gekommen. „Komm gut nach Hause!" Noch einmal, indem unsre Finger sich krampfhaft verschlangen, flüsterte sie, durch das zuschlagende Thor zurück: „Komm gut nach Haus!" — Es lag eine stammelnde Liebe, eine verhehlte Bewegung in der zitternden Stimme. Ihre Seele küßte die meine.

Ich hatte am Montag ein Rendezvous verabredet, konnte es aber nicht inne halten. Am Dienstag in jener Gegend beschäftigt, eilte ich in die Kneipe und traf Karola im Gang auf dem Weg zur Bühne. Sie war zu spät eingetroffen und sah ungnädig aus. „Gehn Sie, gehn Sie!“ rief sie schon von weitem, als ich zugleich mit ihr eintrat. Ich konnte mich nicht enthalten, als ich am gewohnten Platz ihr gegenübersaß, das Streichholz, mit dem ich eben meine Cigarre anzündete, ihr mit einer nonchalanten Handschwingung vor die Füße zu werfen. „Was ist denn das?“ rief sie zornig. Als ich mich entschuldigte, sahn wir uns Beide trotzig an. Ich forderte eine Zeitung. Aber mitten im Lesen merkte ich plötzlich, wie ihr Auge auf mir ruhte. Ich erhob das meine — da saß sie stolz zurückgebogenen Hauptes mit großen strahlenden Augen und sah mich fest an. Ich erwiderte den Blick minutenlang.

„Qu'est ce que vous voulez? Was wollen Sie?“ fragte ich dann mit sorglosem Lächeln, indem ich mich vornehm-fremd verbeugte.

„Was wollen Sie denn?“ schmollte sie schnippisch.

Aber als sie ihr Gesinge mit unangenehm gellender Stimme erhob, konnte ich mich nicht

enthalten, abgewandt in der Zeitung zu lesen. Sie war wüthend.

„Sie haben ja mein Paket verloren,“ warf sie plötzlich hin.

„Welches Paket?“ Ich erinnerte mich rasch, daß ich ihr an jenem Abend ein Paket getragen hatte.

„Nun, Sie wissen wohl.“

„Nein doch!“

„Das in Papier eingeschlagene!“

„In Papier?“ Ich zuckte ungläubig mit den Achseln.

„Am Sonnabend,“ zischte sie ungeduldig.

„Ach — so!“ Ich hob affektirt die Zeitung vor's Gesicht und las vor mich hin. Fräulein Rosa, gegenübersitzend, sollte es natürlich hören.

Aber als Karola ‚sammeln‘ ging, raunte ich ihr rasch zu: „Was war's denn? Ich kriege ja einen Todesschreck.“ Sie lächelte freundlich überrascht.

„O nichts — nur Zeitungen.“

„Nun, heut wollen wir sie nicht liegen lassen.“

„Wie so — heut?“ Beiderseitig vielsagender Blick.

„Wir wollen nachsehn.

Und eh ich wegging, raunte ich ihr rasch zu: „Schnellmachen nachher!“ Sie lächelte. Noch in

der Thür, als sie mir nachsah, heischte ich hinüber: „Schnell!" —

Ich hatte Jemand zwei Stunden später dorthin bestellt, der ausblieb. In der Zwischenzeit einen Freund besuchend, kam ich mit demselben gegen 9 Uhr dort an. Zwei neue Sängerinnen waren in wenigen Tagen den neuen „Tyrolern" gefolgt — eine längliche Trauerweide, wahrscheinlich Tochter eines Landpastors und eine kleine Naive von greisen Erfahrungen. Mit eifersüchtigem Mißtrauen betrachtete Karola den etwaigen Succeß der Neuen. Ich konnte mich nicht enthalten, über die komischen Dämchen Bemerkungen ironischer Natur vom Stapel zu lassen. Ich wußte genau, daß Karola glauben würde, sie gälten ihr selber. Ihr mißbilligender Blick bestätigte dies. Nichtsdestoweniger sang sie das dänische Lied „Eine Mondscheintour" mit rasender Vehemenz und legte auf die zärtlichen Pointen einen zitternden Schmelz. —

Ich hatte in dem Café vorher nachgefragt: natürlich war gar nichts liegen geblieben! Es war eine regnerische Nacht, als ich sie — in der That ungewöhnlich früh auftauchend — an der Ecke schweigend unter den Arm nahm.

Diesmal hatte ich den Vorzug, in dem Café

am Halle'schen Thor für den „Louis“ der Donna gehalten zu werden. Zu meinem Staunen drohte ein Kellner, dem etwas Unangenehmes passirt war und der augenscheinlich seinen Groll an einem untergeordneten Subject auslassen zu dürfen meinte, mir pantomimisch mit Ohrfeigen. Erst als ich mit jener nonchalanten Vornehmheit, die ich oft in meiner legèren Weise famos zu entfalten weiß, auf ihn zutrat und ihm ein Glas Wasser zu bringen befahl, erkannte er seinen Irrthum und begünstigte mich mit devoten Verbeugungen. — Sie begleitete mich heut sogar eine Strecke weit zurück, da ich bei ihrer Wohnung leider zu lange auf die letzte Pferdebahn hätte warten müssen. Es hat etwas Rührendes, wie familiär man allmählich in der Liebe wird. Aus den stürmischen Ringkämpfern (denn die Liebe ist eine Art Duell, wo der Angegriffene nur unterliegt, wenn er unterliegen will) werden zwei gute Kameraden, die in beschaulicher Ruhe mitsammen ihre Marschroute trotten. — Wir sprachen wesentlich von Pökelfleisch mit Sauerkohl, Wäscherinrechnungen und andern poetischen Dingen. Nichts ist süßer für ein empfängliches Mannesgemüth, als diese Art von hausbackener Freundschaft mit einem Weibe, das man liebt.

Schon mehrmals war mir ein länglicher junger Mensch aufgefallen, dessen glänzender Wirbelscheitel nebst dem Bürstenladen, den er mit sich in der Tasche führte, in ihm einen „Offizier in Civil" verrathen sollten. Dieser Mensch, mit einem blasirten müden Ausdruck in den abgelebten Zügen, mit dem bekannten Jargon jugendlicher Gardelieutnants, wechselte häufig mit Karola Blicke lang vertrauter Bekanntschaft, die mir überaus mißfielen.

Heut Abend, als ich an der Ecke auf sie wartete, erschien sie plötzlich am Arm jenes Jünglings; er war mir offenbar zuvorgekommen. Ich lachte laut auf und kehrte um, mich nach Hause trollend. Aber es wurmte mich doch. Du lieber Gott, eigentlich ärgere ich mich doch über mich selber. Welche Zeitverschwendung! —

Ein andermal fand ich mich vom Residenztheater aus, wo der Amerikaner Booth den „Othello" verballhornisirte, noch richtig vor Thoresschluß dort ein, nur um sie wiederzusehn, und hatte dann die Freude, daß sie mir zuraunte, als sie nach Beendung der Singerei an mir vorüberschritt: „I kann heut nich, bin eingeladen." — Ein zweites Mal wartete ich in abscheulichem Zugwind, nachdem ich sogar eine für mich wichtige Gesellschaft

verlassen hatte, so lange an der ominösen Straßenecke, bis Herr Schmorke auftauchte und mir zurief: „Sie warten wohl auf Karola? O die muß schon lange weg sein.“ Nun ja, dergleichen passirt ja oft, aber es ärgert doch immer wieder. Wozu bezahle ich da die Nacht-Pferdebahn? Um einen Schnupfen nebenbei zu kriegen? Und doch ist es ein eigenartiger Geisteszustand in seiner Stumpfheit und Dumpfheit, so in der Nacht auf demselben Flecke auf- und abzupilgern. Man würde dies trostlose Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit sonst nimmer kennen lernen. Eintönig trotten die Straßenläuferinnen vorüber — welch ein grauenhafter Gedanke, daß diese Unglücklichen mit einem ähnlichen dumpfen Gefühl des Wartens noch die zehrende Sorge verbinden: Sie warten vergeblich an der Straßenecke im Zugwind bei jedem Kommenden auf — Brod. Ja, man wartet und wartet — und gerade in dem Moment, wo man die Augen ermüdet abwendet oder ein nothwendiges Geschäft verrichtet, grade dann huscht das Erwartete und Ersehnte, ohne uns zu erblicken, an uns vorüber. Puh, dies Leben!

Sehr ergötzlich. Sie ist verzogen — nach der Kochstraße, sehr viel näher. Begleitete sie gestern nach Haus, waren sehr gerührt. Besuchte sie heut Nachmittag, recht gemüthlich. „Mußt aber gleich gehn, da kommt Jemand." Kaum hatte ich — unten knarrte die Treppe — sie feurig geküßt und sie die Thür mit ihrer reizenden Schmollschnute zugeschlagen, als ich unten am ersten Treppenabsatz meinem Rivalen mit dem Bürstenladen begegnete. Er runzelte die Stirne und wurde noch blässer wie gewöhnlich. Das Treppengeländer war frisch gestrichen — in diesem Augenblick vergaßen wir es Beide.

Als ich am Abend Karola grüßte, fingen wir Beide laut zu lachen an und ich zeigte ihr meine farbebeschmierte Hand. „Er ja auch!" . . . Jaja, Eifersucht besitze ich gar nicht mehr. Wer hätte das denken sollen!

„Jetzt is beschlossen. I wer' Kellnerin," hatte sie mir schon mitgetheilt. Und richtig, es geschah. Auch die kleine Ella, der naive Backfisch von 27 Jahren, folgte diesem edeln Beispiel. So hofften sie durch Trinkgeld mehr zu verdienen. Bei der

Singerei müssen sie ja verhungern. Sie sieht doch zu reizend aus in ihrem braunen einfachen Kleid. —

So geht das nun schon seit Wochen. Noch immer ist sie mir meine Göttin und mein Idol. Aber als sie oben auf der Bühne stand, war wenigstens ein Schatten äußerer Vornehmheit vorhanden. Jetzt — als Kellnerin mir gegenüberhockend — ihr „Kaffee mit Brödchen“ von mir erbettelnd oder, wenn ich störrig bin, mit kaltem „Na denn nich!“ sich in die Ecke setzend — allerdings alle Kellnerinnenzudringlichkeit ostentatiös vermeidend — o jetzt fühle ich einen peinigenden Schmerz bei dieser ihrer Demüthigung. —

Neulich aß ich nach dem Theater dort. Wie blaß sie aussah! Als ich sie etwas frivol danach fragte, lachte sie häßlich auf. „Ja, nicht wahr, als ob ich . . . . .“ Nie habe ich an irgend Jemand einen solchen Ausdruck der Bitterkeit bemerkt, wie an dem Zug um ihren Mund, wenn sie ihn höhnisch verzieht. Diese tiefe Falte ist mir wie ein Abgrund des Elends. Es ist, als ob sie von Gift, wie der alte Mithradat, sich nähre, als ob jeder Tropfen Blut in ihren Adern zu Wermuth gerinne — wenn sie unbeachtet in der Ecke vor sich hinstarrt. Woran denkt sie?

O ich verstehe das Alles wohl. Man foltert sich gegenseitig. Sie glaubt nicht mehr an meine Liebe und ich glaube nicht mehr an ihre Anständigkeit. Und dennoch liebt man sich — gleichsam gewohnheitsmäßig, wie man einen nagenden eingefressenen Kummer gleichgültig von Tag zu Tag weiterschleppt. —

Ich hatte ihr meine Photographie geschenkt. „Die liegt längst auf dem Müll," machte sie heut verächtlich, als ich fragte, ob sie ihrem Album einverleibt sei. Ich antwortete natürlich mit einer Impertinenz. Aber innerlich bin ich wüthend. Sollte das wirklich das Ende, sollte das Lohn und Dank all meiner Aufopferung sein?

Meinen Namen habe ich nie verrathen. Ich gelte dort unten für einen Zeitungsreporter oder dergleichen, dann wieder für etwas kolossal Vornehmes. Hahaha!

Das ist der schwüle Hauch,
Der hingegossen über deine Wangen,
Die heißen Lippen auch,
Roth wie der Nelken sommerliches Prangen.

Das ist der Schlangenblick,
Der unstät wie ein Irrlicht mich umflirrte,
Verwirrend mein Geschick —
Die Taubenstimme, die verlockend girrte.

Das vornehme Oval
Des Köpfchens, sich auf stolzen Schultern wiegend —
Und statt Demantenstrahl
Die weiße Rose, in dein Haar sich schmiegend!

Aus deinen Lippen schien
Ein magisch schwüler Zauberduft zu hauchen,
In deinen Bann zu ziehn
Die Seelen, die sich in dein Auge tauchen.

Gleich wie erstarrt zu Stein,
Sind deine Züge, eis'ge Niobide,
Als ob gemordet sei'n
Die Hoffnung dir und jeder Herzensfriede.

Ach auf dem duft'gen Schnee
Der schlanken Hand den Sphynxkopf ich vermißte,
Auf griechischer Kamee,
Den stets uns zeigt ein tücht'ger Novelliste.

Aqua Toffana drin,
In der geheimen Kapsel eingeschlossen!
— Und doch ist mir zu Sinn,
Als hätte ich nur Gift von dir genossen.

Ich drückte deine Hand
Und mich durchzuckte fieberhaftes Beben —
Seit jene Stunde schwand,
Seh ich dein Bild allnächtlich vor mir schweben.

Der Alexander braucht die Thais.
Und für Athena und Sixtina
War Phidias' Modell die Lais
Und Rafaels die Fornarina.

Mein flammend Herz — das ist ein Tabernakel:
Zu Weihrauch dort verbrennen deine Mängel.
Und aus der Flamme steigst du ohne Makel,
Ein Phönix neuverjüngt, rein wie ein Engel.

Ein Ritter hatte einst wohl Drachen kühn umarmt,
So daß der Zauber wich und sie zum Weib erwarmt.
Doch wir umarmen froh ein Weib und wir erwachen:
Ernüchtrung gähnt uns an, der ekelhafte Drachen.

Was Ruhm, was Sendung! Simson's Geist
In Dalilah's Armen versinke!
Deine dürstende Vampyrlippe mir dreist
Das Herz aus dem Leibe trinke!

Ich sehe nur dich, ich fühle nur dich,
Deine stolzen Glieder, du Meine!
Du küßtest Andre — was kümmert's mich?
Mir bist du die einzig Eine!

Plötzlich ging dein helles Licht vor mir auf, o Liebessonne —
Trauert oder jauchzt mein Herz, ist das Wehmuth oder Wonne?
Ob vom Himmel stammt die Gluth, ob sie aus der Hölle stamme,
Wie die Motte flattre ich um die heißgeliebte Flamme.
Meine arme Seele gleicht dort dem Licht in der Laterne,
Eingesperrt in eisigem Zug — ich verzehrte mich so gerne!

Im Anfang war das Chaos, da liebte ich dich nicht.
Doch seit ich dich erkannte, da ward es plötzlich Licht.
Im Anfang war die Liebe, sie wartete in mir —
Das Wort ist Fleisch geworden und offenbart in dir.

Passen auch nicht Licht und Motte
Zu einander — wie bekannt ist,
Fliegt sie doch zu ihrem Gotte,
Bis sie endlich so verbrannt ist.

Genuß hat keinen höheren Werth,
Als die Rose, verwehend im Winde.
Von deinen eigenen Thränen vermehrt,
Rauscht fort der Strom gelinde.
Du spiegelst dich in der wechselnden Fluth
Und als Liebeszeugen verehret
Dein Blick der Sterne flüchtige Gluth,
Die vom eignen Lichte verzehret.
Geblendet von einem Strahl der Lust,
Hinstrauchelst du über Ruinen —
Da ist der Tod dir unbewußt
Selbst als ein Traum erschienen.

Die Seele ist eine Künstlerin,
Die Liebe ist ihre Kunst.
An eigner Schönheit krankt der Sinn
Und buhlt um fremde Gunst.
Der Wurm ist in den Stern verliebt,
Doch auch der Stern in den Wurm —
Das Große sich oft dem Kleinen ergiebt
In blinder Sehnsucht Sturm.

Wenn die Hoffnung und der Glaube
Mir entflohn für immerdar,
So verehre ich im Staube
Liebe, deinen Hochaltar!
Opfern will ich mit dem Messer
Meiner Leidenschaft mein Ich —
Solcher Liebestod ist besser
Als das Leben ohne dich.

Mit der Sehnsucht, die unendlich,
Messe ich die Leidenschaft:
Ist Verzweiflung unabwendlich,
Wenn ein Hoffen mir entrafft?
Gram und Sehnsucht, stete Schwestern,
Pflegt mein bittersüßes Leid!
Hüllet ein es heut wie gestern
In mein Eremitenkleid!

Ach, die Knechtschaft und die Leere
Dieses Lebens kann allein
Durch der Leidenschaften Schwere
Fürder mir erträglich sein.

Denn wer seufzt ob einer Bürde,
Fühlt als Lebenszweck die Last:
Wenn er ab sie werfen würde,
Würde Freiheit ihm verhaßt.

Es ist ja äußerst natürlich. Der Wirbelscheitler bringt sie jetzt jede Nacht nach Hause. Erstens hat er mehr Geld, zweitens sieht er auch für die Begriffe einer Ladenjungfer viel eleganter und stattlicher aus wie ich. — Es ist mir eigentlich gleichgültig. Ich habe mich daran gewöhnt, mich so als eine Art Stammgast ihrer näheren Familiarität festzukneipen. Die idealen Seelenrettungsphantasieen sind verflogen. Diese Magdalene will gar keine Büßerin sein — für meine psychologischen Experimente.

Die Sage von der Circe, die ihre Liebhaber in Thiere verwandelte, ist ewig wahr. Eine unsittliche Leidenschaft, die selbstentehrende Liebe für ein ehrloses Geschöpf, die befleckende Sehnsucht nach einer Befleckten, stumpft alle edleren mannhaften Empfindungen ab und versenkt uns in eine dumpfe würdelose Lethargie.

Ach, jede Circe warnt nicht den Ulyß.
Man spürt ja doch nicht den Geruch des Blutes,
Naht dem Sirenenriff man frohen Muthes!
Da hat der Lebenskiel schon seinen Riß.

Ich kann es ihr im Grunde nicht verdenken. Berechtigt mich denn irgend etwas zu der Hoffnung, daß sie sich mir mit idealer Neigung zuwenden werde? Daß sie mich anfänglich mit Interesse, dann mit Zuneigung, dann allmählich mit ziemlicher Gleichgültigkeit betrachtete, ist ja klar. Habe ich denn irgend etwas für sie gethan? Nein. Ich kann auch gar nichts thun, denn ich habe kein Geld in dem Verhältniß, wie es das Aushalten einer „Freundin“ verlangt. Und nur, wenn man so weit geht, darf man auf „Treue“ hoffen. Und heirathen — der würdige Wirbelscheitler redet davon wohl auch zuweilen — ja, das darf ich nicht mal denken. Da kann ich mir

doch ebensogut gleich eine Kugel durch's Gehirn schießen, denn jede Carrière ist durch eine solche Heirath ruinirt.

Welch unselige Widersprüche resultiren aus dem Allen! Ich verlange von ihr, einer längst Bemakelten, womöglich Makellosigkeit; verlange, sie soll sich an meiner zwischen Schmachtlappigkeit und cynischer Frivolität schwankenden Anbetung genügen lassen; verlange gleichsam als Dank für meine Herablassung ihre demüthige Gegenliebe à la Faust und Gretchen. Ich vergesse nur, daß dies ein verwöhntes und blasirtes Weib ist, daß ich kein Faust bin und daß Geist und Bildung in der Liebe überhaupt, geschweige denn gar bei einer welterfahrenen Kokette, gar keine Rolle spielen.

Ja, wäre ich sechs Fuß lang — solcher Beredtsamkeit des Herzens kann selbst das kühlste, stolzeste, liebesmüdeste Frauenherz nicht widerstehn! — —

Jeden Tag sinke ich tiefer. Neulich wurde sie schon unangenehm. Nächstens werden wir uns gegenseitig anöden. Ja natürlich! Ich bin grundlos wüthend auf sie, weil sie keine büßende Magdalene sein will, wodurch sich vielleicht auch meine Eitelkeit verletzt fühlt! Doch nein! Es steckt

wirklich schwindsüchtelnde Sentimentalität dahinter. Ich kriege regelmäßig einen Stich in's Herz, wenn ich sie frech lachen höre oder freche herausfordernde Blicke werfen sehe.

Und sie ist wiederum wüthend auf mich, weil ich — in der natürlichen Gereiztheit über den Wirbelscheitel — sie nicht mehr ehrerbietig behandle und doch sentimental weiterschmachte, statt mich einfach bei ihr einzumiethen. Ja, kann ich denn das? Ich bin doch kein Louis und sie allein „auszuhalten“ — dazu fehlt mir das Geld.

Die Leidenschaft macht uns zu Narren,
Sie ist ein schmutziger Betrug.
Ein Ballast auf dem Lebenskarren,
Den ich zu lange schon ertrug.
Doch wenn ich deine Augen sehe,
Entbrenne ich so lichterloh,
Daß ich vom Wirbel bis zur Zehe
Auflodre wie gepechtes Stroh.

Das Nessushemd vergiftet mein Gebein,
Der Scheiterhaufen harret mein.
Wie Herkules will ich mich jetzt entschürzen.
Schon längst verbrannt ist meine Lyra —
Oeffne die Robe, Dejanira,
Und laß mich in die Flammen stürzen!

Klagte mir ein junger Freund mit erbärmlichem Gewimmer,
Liebesgram verzehre ihn für ein junges Frauenzimmer.
Diese Herzensöde ist Pubertät — getrost dich fasse!
Auch das Liebesfieber weicht einem tücht'gen Aderlasse.
Hätte sich Petrarka doch einst verfügt zu einem Bader.
Wenn die Laura dich verschmäht, ei so lasse dir zur Ader!

Ich bin ein elender Feigling. Um dieser degradirenden Leidenschaft zu entfliehen, ergebe ich mich gemeiner Liederlichkeit; pfui, pfui darüber! Neulich passirte es mir, daß ein Weibsbild, die ganz interessante Details von mir zu erzählen gehabt hätte, in dem Tunnel erschien, um ihre Schwester zu besuchen, die als neue Kellnerin dort aufgetaucht war. Ich beschattete mein Gesicht mit der Hand und verduftete rasch. Die hätte Karola hübsche Dinge erzählen können. — O Ekel, Ekel!

Das ewig Weibliche zieht uns herab
Und wird des männlichen Stolzes Grab.
Doch wer die Teufelin Venus verschmäht,
Zur Venus Urania aufersteht.

Weiß Gott, wenn ich den Unflath der sonstigen Berliner Anrüchigkeit durchwatet hatte, so ist mir stets, wenn ich Karola wiedersehe, als sei sie meine reine Liebe, als sei sie eine anständige Jungfrau.

Bei mancher „höheren Tochter“ und Heiraths-spekulantin habe ich dies Gefühl nie gehabt. — Freilich, berechnend sind sie ja alle. Sie reflektiren und spekuliren wie kein Mann. Welch ein Unsinn, von dem weiblichen Impuls und Instinkt als einzig Bestimmendem zu reden!

Auf rothem Tabouret in einer Reih
Entschlafen liegt die ganze Cumpanei:
Die Ungarin, die Schwedin und die Polin —
Die Häupter aneinander müd gesenkt.
Einsam der letzte Gast Vergangnes denkt.
Da fährt die Eine aus dem Schlummer: „Hol ihn!“
Wen? Und was meint sie? Selber weiß sie's nicht,
Befragt um dieses flücht'ge Traumgesicht.
Ihn! Wen? Ich wanke düster aus dem Raum
Und mir auch ist, als hätte ich geschlafen
Und wäre aufgeschreckt von dunklem Traum
Vergangner Zeit, mit Reue mich zu strafen.
„Hol ihn!“ Den Hort, versunken in den Schaum
Zerronnener Schmerzen? Wo liegt er versteckt?
Schaudernd mein Geist in sich zurückeschreckt.

In meines Stolzes Reliquienschrein
Erwacht, was scheintodt eingekerkert:
Der auferstandene Lazarus,
Scheintodte Liebe, in mir berserkert.

Die Liebe, einem Funken gleich, entlocken
Dem Kiesel härtester Gleichgültigkeit —
Ein Wunder ist's. Wer sie vom Tod befreit,
Dem läuten Sieg im Herzen alle Glocken.

Den Lebenspfad bestreun mit neuen Blüthen
Stets wechselvoller Liebe und Begier,
Berechtigt dich zum Stolz. Doch bleibe mir
Das bittre Glück, die Liebe zu behüten.

Die Liebe, die vergangen, zu behalten
Durch Sturm und Herbstesnebel kalt und dumpf —
Das ist des Herzens Ruhm und sein Triumpf,
Das heißt ein Kunstwerk aus sich selbst gestalten.

Fort mit dem alten Schutt! Kein Echo mich verhöhne
Von alter Reue um die Stunden, die verblüht!
Denn stolz ist dieser Wald in seiner Winterschöne
Und stolz ist mein Gemüth.

Was würde denn aus euch, ihr ungewissen Triebe?
Was früh mich alt gemacht, liegt weit jetzt hinter mir.
Der Mond verscheucht den Tag und so von hinnen hier
Scheucht meinen Stolz die Liebe.

Es ist entsetzlich, aber es ist wahr: Noch nie habe ich mich mit Dirnen, besonders älteren, eingelassen — so oft ich wechseln mag, — ohne daß ich einen undefinirbaren Zauber auf sie ausgeübt hätte. Es ist wie eine Verwandtschaft des Unglücks. Denn auch ich bin prostituirt: Ich habe eine prostituirte Seele, deren Zartheit und reine Schönheit, theils durch die Genußsucht der entnervenden Langeweile, theils durch Verzweiflung über ihre falsche Position im Gewühl der Welt,

längst befleckt und verschlammt ist. Haha, wahrhaftig, ich bin sentimental wie eine H—e.

Dort oben wird's hell am Fenster,
Es huschen die Straße dahin
Viel Schatten wie bleiche Gespenster,
Umdüsternd meinen Sinn.

Mir scheinen es die Schatten
Von Allen, die du geliebt
Und die geliebt dich hatten —
Der Stern dort niederstiebt.

Ja, wie Sternschnuppen plötzlich
Aufzucken am Himmelsplan,
Halb traurig, halb ergötzlich
Ist jeder Liebeswahn.

Du schlägst mir zu die Thüre
Und sperrst mich gemüthlich aus —
Von hinnen die Windsbraut führe
Dies ganze verrumpelte Haus!

Hier unten stürmt es und regent,
Ich stehe naß und allein —
Auch eine schöne Gegend
Für solch ein Stelldichein!

Auf jede brennende Wunde
Ein kühlender Balsam träuft —
Der Regen zu dieser Stunde
Hat meine Flamme ersäuft.

Ei wirklich, meine Beste,
Erschöpfe nicht meine Geduld!
Es steckt in meiner Weste
Kein lederner Schreibepult.

Da steckt ein Herz von Feuer,
Das leichtlich explodirt —
Und dem ist nicht geheuer,
Wer mit dem Feuer hantirt.

Am End macht meine Verachtung
Der ganzen Posse Garaus.
Nach Haus zu stiller Betrachtung
Und schlafe dich gründlich aus!

Neidgelber Mond, der droben grinst!
Sturmwolken, ihr Kummergespenster!
Verzweiflung ist uns ein Hirngespinnst —
Da schlägt sie zu ihr Fenster.

Bald schlägt man uns das Fenster zu,
Bald stürmen wir das Fenster —
So schwärmen wir weiter ohne Ruh,
Wir lebende Gespenster!

Wie dort verhallen die Hufen,
  Wird auch Erinnrung verwehn.
Kannst nimmer zurück mich rufen —
  Auf Nimmerwiedersehn!

Wie niederstarren die Sterne
  Auf ein geschmücktes Grab,
Blick ich aus stolzer Ferne,
  Auf dich, du Thörin, herab.

Siehe da, das ist der Tag,
Nacht und Nebel sind zerronnen —
In das Nichts zerfließen mag,
Was so sonnenklar begonnen.
Mögen, wenn mein Stern erlag,
Dir erblühen alle Wonnen!
In das Nichts zerfließen mag,
Was ich hielt für wahre Sonnen.

Beklaget ihr den flüchtigen Moment,
Den eurer Liebe kurzer Wahn gedauert?
Als einzge Wirklichkeit doch anerkennt
Das Herz euch unbewußt, was ihr als Traum betrauert.

Ja, die Geschichte ist zu Ende. Es ekelt mich an, alle Zwischenfälle hier aufzuzeichnen. — Längst bin ich meinen Freunden zum Gelächter geworden. Wie oft und wie viele habe ich in die Spelunke mitgeschleppt! Herr v. Alvers hat mir schon eine Strafpredigt gehalten, andre mich mit Ironie belästigt.

Als ob ich mich bei Andern lächerlich machen könnte! Bin ich mir selber doch eine lächerliche Figur — was schadet mir das also und was kümmert's mich? Mein Leben ist zu werthlos und unbedeutend, als daß Jemand sonderlich darauf Acht geben müßte, was ich treibe. Ich begreife nicht, warum ich noch lebe. Mein ganzes

Dasein von Jugend an war ein verzweifeltes vergebliches Ringen, der Melancholie Herr zu werden. Das scheint erblich zu sein, ein stiller Wahnsinn des Gemüths, ein eingeborner Widerwille gegen das Leben in einer allzu weichen und sensitiven Natur. Wie mag es nur kommen, daß ich allzeit mehr oder minder Langeweile empfunden habe?

Ich starre hinaus in den Hof vor meinem Fenster. Wie öde, kahl und freudlos stiert die Zukunft mich an! Mir ist, als starrte ich in eine graue Wasserwüste hinaus, auf der das Wrack meines Glückes, mit allen Schätzen meiner Seele beladen, scheiternd untersinkt.

Das Unendliche verschwindet
In verschwommner Dämmerung —
Todtenbleich mein Stern erblindet,
Es erlahmt sein Sphärenschwung.
Jede Richtung ich verfehle
Und an jedem Stab gebricht's —
Einsam starr ich in der Seele
Dumpfes bodenloses Nichts.

Wo ich es treffe, muß ich meiden
Das Glück und fiel es noch so schwer.
Und nach so endlos vielen Leiden
Gilt es zu leiden noch viel mehr.
Was sollte ich noch länger zaudern?
Die Zukunft selbst ist furchtumhüllt.

Und vor dem Leben läßt mich schaudern
Die Liebe selbst, die mich erfüllt.
Horch, meinen Namen hör ich nennen
Im Wind — ich folge diesem Ruf.
Nicht länger soll das Leben trennen,
Was bald der Tod vereinigt schuf.
Der Geist, zu dem ich ewig bete,
Treibt meines Herzens Barke fort:
O Geist der Schönheit, was ich flehte,
Erfüllst du in des Todes Port.

Mein ganzes Leben ist verloren,
Verloren ist sogar mein Stolz,
Der Glauben machte selbst gelehrte Thoren,
Daß ich geschnitten sei aus anderm Holz.

Als ich die Wahrheit kennen lernte,
Da hielt ich sie für meine Braut!
Doch als ich recht ihr Innerstes entkernte,
Vor ihrem Basiliskenblick mir graut.

Und dennoch ist sie ja unsterblich
Und Jedem, der von ihr entfernt,
Wird zwar das Bild von Saïs nicht verderblich,
Doch hat den Willen Gottes nie gelernt.

Laut spricht der Gott in meinem Innern:
Auf Antwort nie umsonst er hofft.
Nur eines Glückes kann ich mich erinnern:
Daß ich geweint — o könnte ich's nur oft!

Sie ist verschwunden — schon Wochen lang. Gleichgültig erwiderte ich: „So?", als Herr Schmorke mir freundlich grinsend mittheilte, die

„Dänin“ (deren plötzliches Verschwinden als Kellnerin mir nicht eine Frage entpreßt hatte, während ich mich innerlich wie in Krämpfen wand) sei futschi.

Auch aus ihrer Wohnung, wo ich natürlich sogleich nachfragte, ist sie verzogen und man kann mir nicht sagen wohin.

Es fiel mir ein, daß sie mir einmal scherzweise gesagt hatte, ich möchte doch ihre Freundin in dem Café Chantant am . . . . platz besuchen. Schon am selben Abend pilgerte ich dorthin. Richtig, da fungirte die Donna als Kellnerin. Sie erkannte mich natürlich sofort. Nachdem die üblichen Scherze des Nichterkennens absolvirt waren, vertraute mir die Brave an, sie wohne auch jetzt noch mit Karola zusammen. Diese sei jetzt Näherin geworden, d. h. sie lerne schneidern.

Im Uebrigen versuchte die kleine Schlange mich ausgiebig zu trösten und die vakante Stelle bei mir auszufüllen, machte die „beste Freundin“ auch peu-à-peu nach Kräften schlecht — wie dies eben einer wahren Freundin geziemt.

Das ging so mehrere Tage. Ich kam natürlich nur, um mehr zu erfahren. Als ich ihr nachlässig hinwarf, sie möge Karola, die ich stets grüßen ließ, doch fragen, ob sie nicht da- oder

dorthin kommen wolle, schmiß mir die schnippische Person die Sottise an den Kopf: „Ich glaube gar nicht, daß sie sich so viel aus Ihnen macht, um einer solchen Aufforderung nachzukommen.“ Das beweist freilich nichts. Denn au fond ärgert sich die Kleine nur, die das natürlich längst gemerkt hat, daß ich nur Karola's wegen sie aufsuche.

Als ich sie einmal aufzog, maulte sie: „Karola hat auch immer gesagt: Solch ein eingebildeter Mensch sei ihr noch nicht vorgekommen. Sie wären manchmal unausstehlich.“

Dann warf sie wieder die interessante Neuigkeit hin, Karola werde jetzt heirathen. Endlich aber, als sie bei meiner galanten und liebenswürdigen Haltung und meiner spendirenden Generosität eine Anwandlung menschlichen Rührens empfand, vertraute sie mir an, ich könne ja meine Angebetete jeden Tag um 5 an der Belle Alliance-Brücke, nach der Lindenstraße hinuntergehend, treffen, wenn sie vom Schneidern nach Haus zurückkehre.

Ich machte mir diesen Wink zu nutze. Schon am andern Nachmittag wußte ich die Zeit und Gelegenheit abzupassen — richtig, mitten unter den Menschenmassen, die an einem sonnigen Sommernachmittag am Belle Alliance-Platz zusammen-

fluthen, erkannte ich auf weite Entfernung die geliebte Gestalt. Wie elegant sie ihre ärmlichen Kleider zu tragen wußte, wie vornehm ihr Gang und ihre Haltung! Sie war sehr bleich und schien gleichsam gealtert. Mir war, als ob sie wie durch geheimen Instinkt auch mich mitten unter den zahllosen Fußgängern erkannt hätte, als ob sie lächle. Ich that, als bemerkte ich sie nicht, machte erst in gewisser Distance Kehrt und folgte ihr schnell auf der andern Seite des Trottoirs den runden Halbkreis des Platzes entlang. Sie sah sich mehrmals nach der Seite um, wandte sich aber nicht, konnte mich also nicht erkennen. Ich war aber überzeugt, daß sie mit dem wunderbaren Instinkt des Weibes, der sofort geheimes Interesse oder geheime Aufmerksamkeit erräth, ganz genau wisse, daß Jemand und zwar ich ihr nachfolge. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Das verrieth mir der lächelnde Aufblick, als ich plötzlich, sie ereilend, meine Hand auf ihren Arm legte:

„Wo kommst du denn her?“

„O ich sah dich, bin dir also gleich nachgefolgt.“ Pause.

„Ja, du warst wohl erstaunt, als ich da auf einmal wegblieb. I schneider' jetzt.“

„Hab ich schon gehört.“

„Von Magda wohl, wie? Das ist ein hübsches Mädchen, nicht?“ Sie sah mich lebhaft an.

„Hab nicht darauf geachtet.“

„So? Sie denkt sich —“ Ich verstand sofort, daß die kleine Schlange, durch allerlei Galanterieen, die nur der — Freundin Karola's galten, verblendet, mit mir geprahlt hatte. Das mußte meiner alten Flamme natürlich imponiren. Man konnte mich also einer „Freundin“ wieder wegnehmen! Ich stieg sichtlich im Werth.

Sie beäugelte mich daher äußerst zärtlich. Zugleich aber, mochte in ihr vorgegangen sein, was wollte, erwachte in ihr, als wir so nebeneinander herschritten, die Erinnerung an so manchen verflossenen Gang, den wir zusammen gemacht. Die Erinnerung ist eine merkwürdige Förderin der Familiarität. Sie deckt Abgründe der Entfremdung in einem Augenblick zu; sie bringt Leute, die durch Stand, Bildung, Neigungen getrennt, einander näher, als es bei Gleichgestimmten die Sympathie vermag. In dieser Hinsicht ist die menschliche Seele von einer rührenden Treue, das läßt sich nicht leugnen. Selbst bei erbitterten Feinden, die einander früher näher standen, erweckt eine

Erinnerung früherer Intimität peinliche und wehmüthige Gefühle. So kommt es, daß selbst entferntere Freunde, die sich in das schroffe Gegentheil verwandelt, sich nach der gegründetsten Feindschaft plötzlich wieder zusammenfinden können, wenn nur ein Theil mit einem einzigen Worte eine Saite früherer Beziehungen berührt.

Nur das Weib, dessen Liebe verschmäht oder das in bloß sinnlicher Leidenschaft ein Verhältniß einging, das hinterher von einer oder von beiden Seiten gebrochen ward — nur sie verzeiht nicht und will von keiner Erinnerung wissen.

Da unser eigenartiges Verhältniß aber ein ganz anderes gewesen war und einen sentimentalen Anstrich getragen hatte, so war hier die Erinnerung ein mächtiger Kitt, der jeden Riß mit eins zukleisterte. Wir trennten uns mit einer reizenden Empfindung gegenseitiger Intimität, die mehr den Charakter der Freundschaft als der Liebe trug. Sie versprach, mich am nächsten Nachmittag um 4 Uhr an der Jerusalemerkirche zu erwarten.

Ich traf, mit Aufopferung verschiedener Pflichten, auch rechtzeitig dort ein, vielleicht mit einer Viertelstunde Unterschied. Aber von Karola war nichts zu sehen. Endlich verlor ich die Geduld, suchte

ihre ganz in der Nähe liegende Wohnung auf und erhielt von der Wirthin die mürrische Antwort, die, wie mir schien, durch ein ironisches Lächeln versüßt wurde: „Die ist schon lange, noch vor 4, ausgegangen."

Ich war wüthend. Nach einem solchen Wiedersehn! An unaufschiebbare Geschäfte glaub' ich nicht. Und ein paar Minuten länger wartet Jeder, der warten will. An derlei klammert man sich nur dann, wenn man eine lästige Pflicht los sein will. Bei dem Wiedersehn von Verliebten giebt es überhaupt nichts, außer dem Einsturz des Himmels, das sie — wenn sonst freie Herrn ihrer Zeit — hindern könnte.

Ich habe sie nicht wieder aufgesucht. Düster hocke ich auf meiner „Bude" und lese den „Werther". Heut erhielt ich die barsche Mittheilung, daß ich wegen Nichtbelegens von Collegen aus der Matrikel gestrichen sei. Mir äußerst gleichgültig. Verwandte, die sich in heiligem Zorn über meine Verwahrlosung ausschaudern könnten, habe ich nicht, bin majorenn und kann die paar Pfennige

meines kleinen Vermögens so lange aufzehren, bis sie heidi sind. — Von meinen Commilitonen habe ich mich längst entfernt. Eine Zeit lang machte es mir Spaß, meine „Collegen“ von der Literatur über's Geschäft discuriren zu hören. Fängt mir auch an, lästig zu werden. Weiß der Teufel, ich gehöre ja nicht zur eigentlichen Zunft, — aber diese graußen Männer ihre ganze Kleinheit naiv auspacken zu sehen, verletzt meinen Corpsgeist. Da ich übrigens nur an Lyrik leide, so sehen mich die Fabrikanten tüchtiger Roman- und Komödienwaare ohnehin mitleidig über die Schulter an. Die Colportagegeschichten, die ich eine Zeitlang mit so vielem Schwunge verbrach, habe ich auch ad acta gelegt. Wozu soll ich schreiben? Um Geld zu verdienen? Ich brauche wenig. Karola will ja nicht mehr ihr „Kaffee mit Brödchen“ — so viel kommt ja bei der Schriftstellerei noch grade heraus. Nun sehe ich nicht mehr Grund zu weiteren Schmieralien.

Diese Langeweile des Kummers tödtet mich. Nach dem Essen bekam ich heute einen soliden Magenkrampf. So recht. Die Maschine stockt — stände sie doch ganz still!

Heut — dieser Tag soll gebührend schwarz im Kalender angestrichen werden. An der Ecke der X-Straße vorüberschlendernd, erblickte ich eine weibliche Gestalt, die mir bekannt genug war. Sie pilgerte vor mir her. Ich zögerte einen Augenblick — dann sah ich noch, wie sie in ein Haus hineinschlüpfte — und stand bald vor einem jener Berliner „Café's", in denen Bier und echte Weine, aber kein Kaffee zu haben sind. Haha, ein hübsches eclaircissement! Da stand Karola in eleganter Toilette, soeben hatte sie den Hut losgenestelt. Augenscheinlich fungirte sie hier als Hebe.

Ich sah sie wortlos an. Sie wurde roth und blaß.

„So!" sagte ich ruhig. „Hier bist du!"

„Nun ja!" lachte sie frech. „Ich habe mir gelangweilt bei das dumme Schneidern."

„So? Was sagt denn dein Schatz dazu?"

„Was für einer! Ach so, der! O der kommt nicht mehr."

„Kommt nicht mehr? Warum? Hast du ihn etwa eben so herumgezogen wie mich?"

„Kann wohl sein." Sie sah mich an, mit einem eigenthümlichen Flimmern der Augen.

Ich blickte Karola noch immer an. Sie drehte mir trotzig den Rücken und sagte laut in frechem Ton: „Gebt euch mit dem nicht ab!“ . . .

Das Weib hegt eine instinktive Abneigung gegen bedeutende Menschen. Sie hat auch ganz Recht. Das Leben aller großen Männer ist angefüllt mit trostlosen erotischen Aventüren. Entweder vernichten diese das Weib oder das Weib vernichtet sie. Der Egoismus des Weibes verlangt den Mann vollständig zu absorbiren. Darum wirft sie dem Bedeutenden instinktiv Egoismus vor, während in Wahrheit der dunkle Naturtrieb ihr sagt, daß ein bloßer Ernährer und Kindererzeuger ihren Glücksbedürfnissen mehr entspricht. Ein alter Offizier erzählte mir einst folgende Anekdote, die in München spielt, aus seiner Jugend:

Im selben Hause wie er wohnte eine junge Stiftsdame mit ihrem verwittweten Vater, dem verarmten Träger eines hochadligen Namens. Sie war eine madonnenhafte Schönheit. Der militairische Jüngling verehrte sie wie ein Engelsbild. Wenn sie Abends in der Geisblattlaube am Ende des Gartens am Gitterthor saß und Tiedge's Urania las, grüßte der poetisch angehauchte Idealist, sonst ein forscher Landsknecht, sie ehrerbietigst: dieser

weißgekleideten Jungfrau wuchsen für ihn himmlische Flügel aus den keuschen Schultern heraus. Nie hätte er gewagt, anders als per Distance mit ihr zu verkehren.

Eines Abends nach längerer Zeit stürmte ihm ein Kamerad auf die Stube — ein strammer Hohlkopf. „Du mußt mir als Kamerad einen Dienst leisten.“ Jener versprach es, da ja Alles unter Kameraden ganz egal. „Hier ist der Schlüssel zu dem großen Entbindungshaus. Du gehst hinten herum, Zelle 7, Wiege 3. Dort wirst du die Mutter finden u. s. w.“ Mein Freund fand seinen Unschuldsengel mit Patentflügeln! . . .

In diesem Augenblick wurde ich leider von mehreren Seiten umarmt. Die Grazien des Ortes erkannten in mir einen alten Bekannten. Greulich! — Vor allem war ja da die dicke Polin, die halbe Stunden lang in Reimen sprach und von Empfindsamkeit übertroff. Sie hatte mich einst par ordre de Mufti zu ihrem „Brautschmann“ (wie ihr sogenannter „Bräutigam“ von diesen Damen betitelt wird) ernannt. In ihrer Phantasie heirathete sie ohne Weiteres ihren „Schreiber“ (als welchen mich ihre Weltkenntniß nach meinen weichlichen Fingern taxirte), aus dessen melancholisch-ironischer Lustigkeit

und Lüderlichkeit man nie klug werden konnte — daher der Reiz! Dann wollte sie äußerst sparsam werden und gehörig für ihn arbeiten; solch ein feiner zarter Bursche war auch nicht geboren, um zu arbeiten — das mochte seine „Braut“ für ihn thun; die war stark und rüstig. Mittlerweile mußte man noch vielen Leuten Geld abschwindeln und abkneipen, um bald den Einzigen heirathen zu können. Rührend-komisch! Man macht sich überhaupt keinen Begriff davon, welche Gutmüthigkeit und Ueberschwänglichkeit bei aller sonstigen Gewissenlosigkeit man oft bei diesen Geschöpfen antrifft. Eines nur ist unerträglich: Wenn sie an Jemand einen Narren gefressen haben, so erzählen sie Jedermann, das sei ihr Leib-Pousseur — wenn der sie auch nur ein paar Mal besucht hat. In Folge dessen wird der Unglückliche mit den ernsthaftesten Vorwürfen überhäuft, wenn er eines Tages sich lau und lauer zeigt oder auch ganz von dem Berufsort der Holden fortbleibt. —

Eines Abends im Schauspielhaus, wo eine frühere Bekannte von mir (die auf ein unglückseliges Trauerspiel, das ich ihrem jugendlichen Liebhaberin-Enthusiasmus unterbreitet hatte, einst Gastrollen geben wollte) als „Luise Millerin“ auftrat, hatte

ich den doppelten Genuß des Wiedersehens auf der Bühne und im Theater, indem meine verflossene „Braut“ im Parkett eine Reihe hinter mir saß. Sie war sehr solide gekleidet und benahm sich äußerst anständig; ein älterer Herr entpuppte sich als ihr Begleiter. Es war dies wohl derselbe würdige Mann, der schon früher in ihren Erzählungen eine sehr generöse Rolle gespielt hatte. Natürlich erreichte er mit aller Aufopferung nichts bei ihr, es war platonische Verehrung!! Doch in der That — die Häßlichen und die Alten werden von diesen Personen mindestens recht knapp gehalten. Der geile Theatervater bezahlt das Souper und der jugendliche Amoroso (der mit Ohrfeigen und Anpumpen bezahlt) ißt es auf. Ach ja, recht nette Verhältnisse sind das Alles und recht angenehm die Erinnerung daran, wenn man unter Empfindungen und Umständen, wie den obwaltenden, all diese Zeugen verlumpter und vergeudeter Stunden kostbarer Jugend vor sich sieht.

Da sprang übrigens auch noch aus einer Ecke die schlanke blonde Elsa mit schönen Zügen und eleganten Bewegungen auf und applicirte mir gütigst diverse impertinente Küsse — der Typus

einer gewissen eisigen Wollustgier, wie denn überhaupt die blonden magern und blutarmen nordischen Naturen bei weitem die frechsten und gierigsten Dirnen ausbilden. Die schamlosen Zoten und Gesten — es war ihr ein absolutes Bedürfniß, in vertrautem Freundeskreis unzeigbare Dinge zu entblößen — das ekelhafte Behagen an den schmutzigsten Ausdrücken und dem Ableiern der scheußlichsten Gassenlieder gaben diesem mädchenhaft dreinschauenden Geschöpf etwas geradezu Dämonisches.

Endlich sumpfte im Hintergrund noch der Besitzer des Lokals — ein dicker Bourgeois mit Backenbart, weißer Weste, Pelzmantel, goldner Uhrkette, nebst wulstigen sinnlichen Lippen und runden Glotzaugen, die immer in's Weißliche zu schillern schienen, wodurch auch diese sonst behäbige Fratze einen unheimlichen Ausdruck bekam. Man dachte unwillkürlich, wenn man die quabbligen beringten Hände, den stieren lüsternfreundlichen Blick und die breiten wie nach Fraß witternden Nüstern verglich, an Prozeß Dickhoff. Mir wurde einmal allen Ernstes übel, indem ich mir diesen würdigen Bourgeois vorstellte, wie er irgend einen harmlosen Benebelten kalbartig abschlachtet und ihm die Taschen leert.

Und hinter dem Buffet, wo sie eben ihrem Pagen (dem Laufjungen Hermann, genannt der Cherusker, einer in allen Lastern und Erfahrungen großgezüchteten Weltstadtpflanze mit einer unnachahmlichen Galgenvogelvisage) eine zarte Ohrfeige mit ihrer klassisch modellirten Hand verabreichte, tauchte jetzt auch Frau Schoppelt, die schönere Hälfte des behäbigen Wirthes, empor. Auch eine gute Bekannte. Eine üppige Blondine von ungewöhnlicher Schönheit, nur schon allzu verfettet, so daß die Panzertaille, zumal wenn außerdem eine Schürze straff umgebunden, die Reize der Venus Kallipygos allzu plastisch herausdrechselt. Sie entfaltet im Uebrigen die Manieren einer Salondame — frei nach Leihbibliothek-Romanen. Diesen nämlich widmet sie ihre kostbare Zeit fast völlig, mit Ausnahme des Theaters, das sie leidenschaftlich cultivirt. Sie wallt mit ihrem trefflichen Gatten dorthin, in Sammt und Seide höchst pompös aufgedonnert, und zieht möglichst viele Blicke auf sich. Ein türkischer Attaché hatte auch nach einem solchen Theater-Anblick nichts eiligeres zu thun, als alsbald erröthend ihren Spuren zu folgen, die ihn dann — Droschke hinter Droschke herjagend — zu seiner Ueberraschung in das „Café X.“

führten, wo er en vrai cavalier in selbiger Nacht 500 M. loszuwerden für gut befand. Und so öfter.

Man muß sich also nicht wundern, daß Frau Schoppelt äußerst romantisch angehaucht ist. Ich muß wirklich 'was Derartiges an mir haben, wozu mein legères ironisch-melancholisches Wesen viel beiträgt. Denn, entgegen ihrer vornehmen Reserve, die sie zur Wahrung des Decorums ihren Gästen gegenüber beliebt, fand sie es für gut, sich mit mir allein in des Waldes tiefste Gründe zurückzuziehen und mir höchsteigenhändig meine Goldstücke mit gefälschtem Wein aus der Tasche zu locken. Allerdings lohnte es sich der Mühe — besonders wenn ihr umfangreicher Busen von Weltschmerzseufzern schwoll, die partout von Dichterküssen erstickt sein wollten. Einst fragte mich die stattliche Dame zärtlich: „Sind Sie Herr v. Alvers?"

O großer Dichter, hättest du diese Profanation gehört! „Nein, ich bin Reporter," erwiderte ich wahrheitsgemäß, „und außerdem Student". Aber sie glaubte mir nicht.

Auch diese Treffliche nach recht langer Zwischenzeit wieder vor Augen zu haben — und das Alles durch diese sonderbare Verkettung! — So laufen doch alle Verhältnisse in einem geheimniß-

vollen Ring zusammen und jedes vergangene Erlebniß verknüpft sich unvermuthet mit einem gegenwärtigen. — — —

Ich setzte mich, fern von Karola's „Revier", still an einen abgesonderten Platz und stürzte eine Menge schlechten Getränks hinab. Es war ein Sonnabend und regnerisch, doppelter Grund für die jeunesse d'horreur, derlei gemüthliche Räuberhöhlen aufzusuchen. Man kam und ging bis zum „Feierabend", bis 11 Uhr, wo nach polizeilicher Vorschrift geschlossen werden muß. O die innere Folterqual, dies räthselhafte Wesen, das mich dämonisch an sich fesselt, zur Stufe meiner holden Elsa von Brabant (die mich der Karola bereitwilligst als ihren „alten Brautschmann" vorgestellt hatte, wogegen die wackre Polin mit lautem Mordsgeschrei Einspruch erhob) herabgesunken zu sehn! Sie hatte Gäste genug, auch bekannte Gesichter von Wittwe Lehmann her, und verschwand fast den ganzen Abend hinten in den Weinstuben. —

Und wieder wartete ich, wie in vergangener Zeit, draußen auf der zugigen Straße auf die nach Hause Wandernde. Eine andre Ausgabe meines früheren Rivalen mit dem Bürstenladen pflanzte sich in ähnlicher Absicht in einiger Ent-

fernung von mir auf. Sie kam. Ich trat rasch auf sie zu und sah sie an. Sie war etwas „voll“, ich auch.

„Also so tief bist du gesunken!“

„Was geht das Sie an!“ kam es trotzig und barsch aus ihrem Munde. „Sie thun grade, als ob Sie ein Recht hätten, mir aufzupassen!“

„Weib!“ knirschte ich dumpf. „Ich weiß wohl lange schon, daß Sie eine ganz gemüthlose verdorbene Person sind, trotz all Ihres geheimnißvollen Gezieres. Warum haben Sie an jenem Tage Ihr Versprechen gebrochen? Das war eine Gemeinheit.“

„Ach Mehlsuppe!“

„Denken Sie, ich werde Ihnen nachrennen oder vielleicht am nächsten Tage nachfragen —“

„Hätte auch nichts genützt. Ich wäre für Sie nie zu Haus. Hab' schon meiner Wirthin gesagt, als Sie nachher bei mir fragten: — ‚Der wird nie angenommen.‘“

„Elende!“ rief ich außer mir. „Was hab' ich dir gethan?“ Sie wandte sich plötzlich nach mir um, so daß der Mondstrahl auf ihre vom Weindunst fieberhaft angehauchten Züge fiel.

„Gethan? Nichts — oder sehr viel. Sie

sind mir zu gefährlich. — Adieu.“ Sie lachte auf und näherte sich dem Bürstenladeninhaber, der, den Stock in die Hosentasche gesteckt, gleichgültig vor sich hinpfiff. Diese Bewegung versetzte mich in unbeschreibliche Verzweiflung — wie wenn Einer unermüdlich auf einen Fels gehämmert hat und ihm, statt den Quell hervorzulocken, nur selbst der Spaten zerspringt.

„Karola,“ stöhnte ich dumpf, „ich bin ein Narr, ich weiß es. Aber ich liebe Sie. Sie wissen nicht, was Liebe ist. Ich will Sie nie wiedersehen. Aber — denken Sie, daß ich doch Ihr Freund gewesen bin, ich meine es so gut — verlassen Sie dies verfluchte Lokal! Sie haben ja wöchentliche Kündigung. Versprechen Sie mir nur das!“

„Ich weiß gar nicht, was Ihnen einfällt. Fällt mir nicht ein. Adieu. Mein Lieutenant wartet.“

„Ha!“ stieß ich hervor. „Sie wollen also nicht? Immer tiefer, immer tiefer — — und ich, der Sie liebt —“

„Ach was, Ihre Liebe! Mehlsuppe! Ich mache mir gar nichts mehr aus Ihnen. Lassen Sie mich zufrieden! — Und auf Wiedersehn!“ lachte sie fast höhnisch, „Sie kommen ja doch wieder her.“

Da brach es mir hervor, wie unter dämonischem Zwang: „Weib, höre, ich habe noch nie gelogen, habe noch nie mein Wort gebrochen. Wenn du binnen drei Tagen nicht dies mein Flehen erfüllt hast, so schieß ich mich todt, so wahr Gott mir helfe!"

Sie stand eine Minute wie erstarrt und zweifelhaft. Dann schlug sie eine gellende Lache auf. „Ach, das sind Ihre gewöhnlichen Mätzchen. So was haben Sie schon oft gesagt. Damit kommen Sie doch mir nicht! Und außerdem, was kümmert's mich? . . . Kommen Sie gut nach Hause!" . . .

„Wäs is denn des för än verrückter Kärl?" näselte der „in Civil"; als er triumphirend seine Beute in Empfang nahm. Sie zuckte die Achseln.

Was hab' ich gethan? — — — —

Nun ja, ich habe gethan, was mir vorbestimmt war. Dieser Schwur ist nur ein mechanischer Trieb des Unbewußten. Mein Schicksal hat ihn mir auf die Lippe gelegt.

Soll ich hoffen, daß ein Zufall die Erfüllung vereitle oder gar daß ich ihr Herz gerührt habe?

Unmöglich. Ich weiß genug. Geschworen bleibt, was geschworen. Kein jesuitischer Sophismus soll mir daran herumklauben. Ich bin kein Katholik, den sein Beichtvater entbinden kann. Meineidig vor sich selber — o pfui, pfui! Wenn ich auch ein armer Teufel von Plebejer bin, meine Natur war aristokratisch und difficil im Ehrenpunkt. Und sie? Soll sie mich verachten? Nein, nein, es soll geschehn und es wird.

O Mond, du steigst empor und bist entschwunden.
Des Tages Düfte lockt hervor dein Schein.
So steigen auf, so lieblich, still und rein,
  Verfloss'ner Sehnsucht Stunden.

Ich schaute jüngst ein Bild, ein wunderbares.
In meinem Herzen schien's ein offner Sarg.
Kein Schutt gemeiner Schmerzen ihn verbarg:
  Die Leiche meiner Liebe war es.

Ein Dichter einst des Kummers Krone nannte
Erinnerung an Glück im Mißgeschick.
Nein, die Erinn'rung an verfloss'nes Glück
  Ist mehr wie Glück, o Dante.

Dies Leben ist ein Traum, doch wenn im Innern
Solch eine Gruft voll wahrem Liebesschmerz
Sich öffnete, dann wird sich euer Herz
  Der wahren Wirklichkeit erinnern.

Das Ewige, das euch schuf, das dieses fade
Leben der Sinnenwelt in's Nichts zerstreut,
Euch seinen Ernst des ew'gen Lebens beut
Nach dieser Faschingsmaskerade.

Ich sah im Sonnenlicht noch Anderes verderben,
Als Blätter in dem Wald und als der Wogen Schaum —
Viel mehr wie Vogellied und Rosenduft ersterben
Im öden Weltenraum.

So düster steigen auf vor mir die Grabesschrecken,
Wie vor dem Romeo, wo Julietta schlief —
Den Giftkelch trink auch ich, ich kann sie nicht erwecken —
Dich, Tod, ich zu mir rief.

Ich sah das Weib, das ich liebte und liebe, als ein bleichgetünchtes Todtenmal, ein lebendiges Grab, wo der Staub meiner ermordeten Liebe verscharrt.

Ach laß sie rinnen, sie sind mir sehr theuer, diese Thränen, lösend ein blutendes Herz! Trocknet nicht, laßt auf meinen Wimpern diesen Schleier der Vergangenheit! Blutet, blutet, ihr Wunden! Zerstampfet sie nicht, meine verwelkten Blumen!

Der Funke, den man in der glimmenden Asche der Leiden aufschürt, wird zur Fackel, bei deren Schimmer die Verzweiflung in den zerbrochenen Spiegel des verlorenen Vergangenen

starrt. O ihr großen Seelen voll unsterblicher Trauer, ihr Meister des Gesanges, ihr ertruget diesen furchtbaren Strahl der Wahrheit — ich erblinde unter ihm, ich vergehe.

Heut ist schon der zweite Tag verstrichen. Einsam sitz ich in meiner öden Stube. Die flackernde Lampe — der Cylinder ist gesprungen — malt seltsame Phantome an die Wand. Ja, Karola, noch bleibt mir das bittre Glück, dir den blutigen Ernst zu zeigen, zu sterben an meiner Liebe. Dann wirst du wohl glauben müssen, zerwühlte verschlammte Seele eines gefallenen Engels, daß es noch ein Etwas giebt, das man „Liebe“ nennt und das aller Vernunft zum Trotze mit unsterblicher Hartnäckigkeit sich an seine Sehnsucht selbstloser Hingebung klammert. Das ist ein wundersames Glück, das nicht mehr der Erde angehört. —

Ja, sie schien mir schöner wie vordem. Das war ihr Lächeln und ihre Stimme. Aber nicht mehr jene angebeteten Augen, in die meine Seele einst versank. Mein Herz, noch voll ihres Bildes, irrte über ihr Antlitz hin und fand sie nicht

wieder. Mir war, als müßte ich auf sie zustürzen: Was hast du gemacht mit meiner Liebe?

Aber nein. Mir schien, daß der Zufall einer unbekannten Frau diese Stimme und diese Augen lieh. Und ich ließ dies frostige Marmorbild vorüberwandeln. Nun wohl, das war gewiß ein schauriges Weh, dies gefühllose Lachen eines seelenlosen Wesens. Nun wohl, was kümmert's mich? Hab' ich drum minder geliebt? Ich weiß nichts und will nichts wissen von der Erde und vom Himmel. Ich weiß nur: Ich habe geliebt. Diesen Schatz entreißt mir keine Allmacht auf der Erde und im Himmel; ihn trage ich mit mir hinüber in's große Nichts oder Etwas, hinüber. —

Eine alte Mär summt mir im Geiste. Komm, kleine Feder, geduldiges Papier, halb vertrocknete Tinte — armseliges Handwerkszeug für die vornehmste und kostbarste Arbeit des Geistes, der in heiliger Selbstmordwuth sich die Idee aus den innersten Eingeweiden noch blutend herausreißt, die der allesverschlingende Minotaur der sogenannten Literatur theilnahmlos verschlingen soll.

Die Liebe der Kleopatra.

I.

Die Augen funkeln, die Kerzen glänzen,
Weißarmige Weiber mit Rosen bekränzen
  Die brennenden Schläfen der trunkenen Zecher.
  Der Goldwein rollt im goldenen Becher,
Das Cymbal lockt zu üppigen Tänzen.

Die Königin aber, das Fest belebend
Mit lüsternem Blick, sich jählings hebend
  Vom Thron, gebietet dem Chore Schweigen.
  Und da sie lauschend die Häupter neigen,
Ruft sie hinab, vor Lust erbebend:

„Die hier auf meine Gewährung harren,
Die glühend nach meinen Augen starren,
  Hört! Meine Liebe sei feilgeboten!
  Doch wer sie genoß, der zählt zu den Todten:
Mit dem Leben zahlen der Liebe Narren.“

Und in dämonischem Hohne lachend,
Der Staunenden Mienen scharf bewachend,
  Wandert ihr Auge durch's bunte Gedränge.
  Da treten Dreie hervor aus der Menge,
Gehorsam dem Winke, Begierden entfachend.

Der Erste ein Führer der stolzen Cohorten
Des ewigen Rom. Er folgte den Worten,
Die wagenden Todesmuth gefodert. —
Lustheischend des Zweiten Auge lodert:
Ein Epikuräer von leichten Sitten,
Der viel genossen und viel gelitten. —
Der Dritte ein Jüngling mit bleichen Wangen,
Im sinnenden Auge der Sehnsucht Bangen.

Kleopatra erhub zum Schwur den vollen Arm,
Den feierlichen Eid vernahm der Zecher Schwarm:
„O Weltbefruchterin Astarte!
Mein königlicher Leib steht feil dem Todesmuthe,
Der nach der Nacht Genuß, auf daß er still verblute,
Gefaßt des Morgenrothes harrte.
Hier meine Liebe denn für eures Lebens Preis!
Denn wie das Leben ist die Liebe sehnsuchtheiß
Und ist auch wie der Tod Erfüllung.
Sie stirbt vor Lebenslust und stirbt dahin im satten
Geheimnißvollen Tod der Wünsche, die ermatten —
Der Saisschleier Trug-Enthüllung."

II.

Die erste dieser Nächte war zerronnen,
Die einer todtgeweihten Liebe Preis.
Im Morgenstrahle schillerten die Bronnen,
Aus Becken springend glatt und marmorweiß.
Da trat hervor aus dem Sirenenzimmer
Der Legionen Hort, der Kriegstribun.
Er ließ auf dieses Morgens Tropenschimmer
Den müden Blick noch Abschied nehmend ruhn.

„Fahrwohl, du Meer, das stolz und unverrücket
Verfolgt die ew'ge Bahn in stetem Strom,
Das erdumgürtend keinem Sturm sich bücket —
Dir Lebewohl, Symbol des ew'gen Rom!
Und wie ich auf Triremen dich umfahren,
Als Cäsar und sein Glück gelenkt den Zug,
So übten oft die Adler meiner Schaaren
Auch, Erde, über dich den Siegesflug.
Lebwohl, o Himmel, dem mit edlem Stolze
Sich unser Helmbusch flatternd zugebläht!
Hier fällt ein Stamm aus jenem Eichenholze,
Deß Wurzeln nur in Romas Mark gesät.

Ein Römer stirbt! Wie ich zuerst erklommen
  Die harten Mauern von Gergovia,
Wie ich zuerst den Rubikon durchschwommen,
  Da ich den Cäsar vorwärts winken sah —
So folgt' ich jetzt dem Wink der Aphrodite,
  Die mich zum Kampf geladen Mann an Mann —
Denn jedem Trotze ich die Spitze biete
  Und keine Regung mich bezwingen kann.
Bewußt in würdevoller Selbstbetrachtung,
  Erhaben über Leben, über Tod.
Besiegt des Römers göttliche Verachtung
  Des Lebens Wonne wie des Lebens Noth.
Er legt die Laster und die Leidenschaften
  Sich an und ab gleich wie sein Panzerhemd.
Erinnerungen nimmer an ihm haften,
  Und was vergangen, wird ihm ewig fremd.
Leb' wohl, du schöne Fürstin der Barbaren!
  Todschwanger war die Nacht in deinem Arm.
Umwallt von deinen rabenschwarzen Haaren,
  Fühlt ich das Leben quellen voll und warm.
So habe ich in seinem stärksten Feuer
  Das Sein erkannt, gepackt in seinem Kern.
Den Tod, dies tückisch feige Ungeheuer,
  Den such ich jetzt in seinem Hades gern.
Ich habe nicht um deinen Reiz gebuhlet,
  O Schlange du vom Nile glatt und geil:
Längst meine Sinne hatte ich geschulet —
  Kein Römerleben beut so leicht sich feil.
Doch weil dein Fürstenstolz sich unterwunden,
  So hohen Preis zu setzen auf den Lohn,
Den bald als eitel die Begier gefunden,
  Demüth'gen muß ich Bürger deinen Hohn.
Ein Römer wagt, was immer auch ihm drohet!
  Als Triumphator trifft mich, Tod, dein Pfeil!
Des Lebens Flamme siegesfroh verlohet!
  Dich, Rom, nur liebte ich. — Her mit dem Beil!"

III.

Der zweite Morgen flammte empor
Ueber der Tropennatur —
Aus des Gynäceums goldenem Thor
Trat der Jünger des Epikur. — —
„Ich habe gekostet den höchsten Genuß.
Das Leben ist ohne Werth
Hinfürder mir und Ueberdruß
Hätte mich Satten verzehrt.
Oft neidete ich den Sardanapal,
Der sich mit eigener Hand,
Ein unvergeßliches Todtenmal,
Mit Harem und Schatz verbrannt.
Ich habe geschlürft der Blumen Duft,
Den Wein und der Weiber Kuß —
Ich bin zufrieden, wenn ich zur Gruft
Nun jählings eilen muß.

O Weib, du Aphroditens Opferschaale,
'Hab' Dank für deinen würzig heißen Trank!
Auch daß du hier mich opfern läßt dem Baale,
Dafür gewähre ich denselben Dank.
Was ist ein Weib? Wie Nachtigallen, Rosen,
Ein lieblich flüchtig unvernünftig Ding,
Mit dem die Weisen gerne spielend kosen,
Doch das für ernste Liebe zu gering.
Die Schlange sticht, das Weib muß dich verrathen:
Echt weiblich ist die Prüfung dieser Nacht.
Ich steige ohne Reue, ohne Thaten,
Hinab, wo keine Liebessonne lacht.
Die Liebe freilich könnt' ich gerne missen,
Die ich ja ausgekostet wie den Wein,
Dies Leben aber möcht ich ewig wissen —
Doch, Philosoph, sei ruhig! Es muß sein."

IV.

Der goldgehörnte Mond am Horizont verglühte,
Am Mosaik zerfließt wollüstig weicher Schatten,
Und überm Purpurbett die Ampel schon versprühte,
Des Morgens Wolken wehn dahin, die rosig matten.
Da fuhr Kleopatra empor vom goldnen Bette,
Ihr sinnlich düstrer Blick voll unterdrückter Thränen.
Gefühle kämpften ihr im Busen um die Wette,
Halb Zorn halb Wehmuth ist's, halb Haß halb Liebessehnen.
Der Jüngling aber stand, die Arme sanft verschlingend,
Am seidnen Vorhang, den er sacht zur Seite schob;
Sein bleiches Angesicht er ruhevoll erhob
Zum ersten Morgenstrahl, ihm stumme Grüße bringend.
Wie eine Tigerin mit funkelnd heißem Auge
Scharf auf die Beute späht, die ihrer Gier verfallen,
Daß sie mit einem Sprung und einem Griff der Krallen
Mit eins das letzte Blut aus ihrem Marke sauge —
So mit erstauntem Grimm die Fürstin ihn betrachtet:
Dann plötzlich schluchzt sie auf und, brünstig ihn umschlingend,
Den Regungslosen wild an ihren Busen zwingend,
Stöhnt sie: „Wer bist du, Mensch, der also mich verachtet?

Als die Ampel entglomm zu bachantischer Lust,
Als dir winkte zur Wonne die loderndste Brust,
Als dein mildes Antlitz, dein zartes Wesen
Mich liebend entflammt und ich innig dich schloß
An mein Herz, das nimmer genug genoß,
Von siecher Liebessucht zu genesen —
Da blicktest du auf mich still und kalt
Und doch im Auge zärtliche Wehmuth,
Mit fesselnd unheimlicher Liebesgewalt,
In reizendem Stolz und reizender Demuth.

Du wandtest dich sanft zurücke
  Aus meinen verlangenden Armen,
  Verschmähtest zu erwarmen
Im höchsten brennendsten Glücke.
Umsonst ich dir enthüllte,
  Was selbst den Cäsar bethöret.
  Mein Locken blieb unerhöret,
Mein Flehen sich nicht erfüllte.
Du senktest die Augenlieder,
  Wortlos und ohne Regung,
  Und ohne Sinnenbewegung
Blicktest du auf mich nieder.
Und wenn ich aus halbem Schlummer
  Emporfuhr dich zu schauen,
  Schufst du wehmüthiges Grauen
Und Mitleid mir und Kummer.
Noch lagst du kalt und stille,
  Noch blicktest du auf mich schweigend,
  Von fern dich über mich neigend.
Was ist dein Wunsch und Wille?
Warum hast du den Tod dir ohne Lohn erkürt?
Wenn's meine Liebe war, die dich dazu verführt,
Was blickst du kalt und stolz gleich einem Weltenrichter?
Bist du ein Bild von Stein?" ... Da in des Jünglings Blick
Gewaltig blitzte auf ein göttliches Geschick.
— — „Kleopatra, ich bin ein Dichter!

V.

Und weißt du, was dies sagt? Der Liebling der Camönen
Ist ewig ein Prophet des Guten und des Schönen.
  Ihn leitet sein Gefühl als unumschränkte Wahrheit.
Dies morgenhelle Meer, des Himmels Eoswolke,
Die Erde mit dem Lenz, mit jedem Menschenvolke,
  Und jedes Menschenherz abspiegelt seine Klarheit.

Er fühlt nicht als ein Ich, nein als das große All.
Und jegliches Erlebniß
Zur Formel ihm sich ballt für einen ew'gen Fall,
Erkenntniß seines Weh's Ergebniß.

Ich habe dich geliebt, seit deinen stolzen Mund
Ich zucken sah in wehevollem Hohn —
Da sah ich tief hinab in deiner Seele Grund
Und stieg herab zu deinem Sünderthron.

Das heil'ge Mitleid hier mich corybantisch packt,
Gleich wie der Götterwahnsinn des Apoll —
Wie du mir deinen Reiz geboten frei und nackt,
Ein Dichterherz sich dir entschleiern soll.

Verstein're nicht, wie vor'm Medusenhaupt,
Vor wahrer Liebe froher Selbstvernichtung!
Und lerne, wie, verirrt in falsche Richtung
Vom Irrlichtschein der Lust, sich Selbstsucht selbst beraubt.

Das Leben ist ein Traum und auch ein Traum das Sterben.
Und jedes Glück nur gleicht den sonndurchstrahlten Scherben,
Wenn für Demanten hält ein Kind das helle Glas.
Und Volk und Vaterland und Staat, das ew'ge Rom,
Der Zeus Homer's und auch der Zeus des Phidia's
Versinken in der Zeiten Strom.

Nur eins ist wahr und echt: der hehre Geist der Schmerzen —
Ein unaussprechliches Geheimniß tief im Herzen,
Das oft uns offenbart ein jäher Augenblick.
Wir fühlen uns durchzuckt von heiligem Erinnern
Vergang'ner Größe dann — dem kleinlich engen Innern
Entschleiert sich das Weltgeschick.

Wir fühlen dann uns eins der ew'gen Schöpferkraft,
Die aus des Chaos Nichts das Ewige geschafft
Und uns durchlohen Himmelsflammen.
Das Brautgeheimniß der Natur durchströmt die Adern.
Nicht länger mit dem Loos der Menschlichkeit wir hadern:
Wir ahnen, daß von Gott wir stammen.

Das Weltgeheimniß ist die Urgewalt der Liebe.
Und aus der Sinnenwelt verächtlichem Getriebe
Erhebt sie läuternd uns zu selbstvergess'ner Reinheit.
Die ganze Leidenswelt mit ihrem Sehnsuchtjammer
Umschließen möchten wir mit einer Liebesklammer
In mitleidsvoller Schmerzenseinheit.

Für jedes Wesen, das gesündigt und gelitten,
Durch eig'ne Opferung wir Sühne uns erbitten:
Martyrium ist unser Streben.
Nimm, schöne Sünderin, den Kuß des Todgeweihten!
Ich will für dich hinab zum dunkeln Orkus schreiten.
Mein Tod — er reinige dein Leben!
Nicht Dank noch Klage mir! Nie könnte Seligkeiten
Die reinste Liebe selbst im Leben mir bereiten,
Wie jetzt, da ich für dich mich hingegeben."

Starr stand sie, gelähmt von Entsetzen,
Wie der, so Götter erschaut,
Dem in erhabenem Staunen
Vor Uebermenschlichem graut.
Da drückte er still und heiter
Den Kuß auf ihre Stirn —
In eisigem Weh erstarrte
Ihr weltlustfieberndes Hirn.
Da schritt er hinaus die Pforte —
Wie ein Schwert durchfuhr's ihren Leib —
Er segnete mit dem letzten Blick
Das fluchbeladene Weib.

Das Frühroth strömte am Himmel —
Da strömte sein Blut dahin —
Da hatte geliebt zum ersten Mal
Der Liebe Königin.

Ja, ich muß sterben. Nie darf man einen Schwur brechen — und dürfte ich's, wollte ich's denn? Dies ist die letzte Lösung des Lebensräthsels für ein verfehltes überflüssiges Dasein. In ewiger Herzenseinsamkeit mich hinzuschleppen — darum sollte ich weiterleben? Ich tauge zu keinem Beruf, zu keinem. Vielleicht wäre ich ein Dichter geworden. Aber was heißt das heut und was gilt das heut? Früher war man ein Minstrel, ein Minnesinger, ein Meistersänger — das war ein Beruf der Ehre. Heut wird man „Literat" — ein Wort, das schon an sich dem deutschen Philister verächtlich klingt. O diese Deutschen, „dies Volk der Dichter und Denker", das für geistige Genüsse undankbarste und unempfänglichste, das materiellste und roheste der Erde — wie ich dich hasse, mein theures Volk! Dein größter Mann ist ein nüchterner Praktikus, himmelweit von den Napoleon's, den Cromwell's, den Friedrich's der Vergangenheit verschieden, ein Verächter des

Schönen, ein brutaler Utilitätsmensch. Der einzige Beruf, zu dem ich tauglich wäre, ist selbst ein „verfehlter Beruf“. Haha, es ist zum Todtlachen. Und ist nicht die Literatur heut ein reines Geschäft? Vor diesem Handeln mit geistiger Waare schrickt meine sensitive Mimosennatur in sich selbst zurück. Ich würde ja doch nie aufkommen. Wozu mich also weiter bemühen und abquälen? Vielleicht habe ich auch kein Talent, höchstens lyrisches, und damit lockt man keinen Hund vom Ofen.

„Er war von je ein Lyriker,
Dramatik ist schon schwieriker.“

witzelte einer unsrer erfolgreichsten Stückfabrikanten einst sehr triftig. Er muß es ja wissen!

Ich kann nicht an der Klingelschnur der Kritikasterpäbstlein erscheinen, mir von Herrn Frenzel über den „Bindestrich von Göthe bis in's 20. Jahrhundert“ und von Herrn Mauthner über die Bedeutung Ossip Schubin's Vorlesungen halten lassen. So zaghaft und weltscheu ich bin, so hochmüthig bin ich auch — leider. Also, was hülfe es mir, wenn ich „Schriftsteller“ würde? Ja, hieße ich Gottlieb Cohn!! Aber so!

Eltern, Geschwister, Verwandte hab' ich nicht. Meine „Freunde“ werden sich trösten und beim

Bier 24 Stunden einen Gesprächsstoff haben — Gott sei Dank. Mein Freund, der Lokalredacteur des „. . . . .“, dürfte sogar Geld an mir verdienen: „Ein junges hoffnungsvolles Menschenleben ist geknickt.“ Ein gutes Wort — ich schenke es ihm, wie der selige Auerbach sagte. So hab' ich doch was zu schenken. Sonst hinterlasse ich ja doch nichts.

Ein Wesen ohne Gränzen
Erfüllt die Welt mit Jammer —
Sieh Ihn in der Sonne glänzen,
Sieh Ihn in der Todtenkammer!

Er kann sich nicht befreien
Aus lastenden Ewigkeiten —
Ich höre Ihn in mir schreien:
Du leidest durch alle Zeiten.

Will forschen, Ihn zu suchen
In Dante's sieben Ringen,
Zum Abgrund, Ihm zu fluchen,
Mit Curtius niederspringen.

Ich habe mein Hirn zerschmettert,
Mein Herz mit Dolchen zerrissen,
Meine Jugend entblättert,
Gewühlt in meinem Gewissen.

Ich habe Ihn nicht gefunden!
Die Wahrheit heißt — Verwesung.
Prometheus bleibt gebunden:
Verzweiflung ist Genesung.

Schon nächt'ge Schatten mich erdrücken,
Doch ist der nächt'ge Himmel doppelt schön.
Denn tausend Sterne dann ihn schmücken,
Bei Tag sind öd und leer die Aetherhöhn.
So weckt des Todes Nahn Gedanken,
Die in dem Glanz des Glückes schweigend kranken.

Der Geist muß langsam nur verrosten,
Weil wir noch nicht genug gefühlt, gedacht.
Denn Himmelsglück schon hier zu kosten
Verlieh Begeisterung ihm ja die Macht.
Doch wenn erfüllet dein Verhängniß,
So fühle keine hemmende Bedrängniß!

Der Todesengel naht dir leise:
Um Mittag langsam sich der Schatten senkt.
Und eine süßgeheime Weise
Inn'rer Musik dich hin zum Grabe lenkt.
Das Weltall ist umsonst unendlich:
Dein kleines Grab macht dir die Welt verständlich.

Von allen Kräften meiner Seele
Ist Schmerz die einzige, die ich geübt.
Doch meine Liebe ich befehle
In deine Hand, von keinem Wahn getrübt,
O Tod! Lös endlich dies Geheimniß!
Das Leben auf der Erde ist Versäumniß.

Ja, wer dem Silber keinen Kupfer der Weltlichkeit und keinen Stahl der Härte legiren kann, der kann sich im Strom des modernen Lebens nicht aufrecht erhalten. Er sterbe!

Gut. Ich kehre zurück. Der dritte Tag ist verstrichen . . . Ich ging hin. Sie war dort. Als ich eintrat, lachte sie auf — und die andern „Freundinnen" kicherten bis zu hysterischen Lachkrämpfen. Wahrscheinlich hat sie, da man nach meinem Ausbleiben fragte, von meinem „Unsinn" erzählt. Sie lachte laut auf — aber als sie mich ansah, hörte sie auf zu lachen.

„Wie sehn Sie denn aus?"

„Wundert Sie das? . . . Karola," sagte ich mit zitternder Stimme, indem ich mich über sie beugte, „ich halte meinen Schwur. Der dritte Tag ist verstrichen. Wollen Sie oder nicht?"

„Bange machen gilt nich!"

„Sie werden ja sehn."

„Ach, Falle! Lassen Sie mich zufrieden!" In diesem Augenblicke erschien der Bürstenladenbesitzer auf der Bildfläche. Er fixirte mich frech und kniff Karola ungenirt in die Weiche. Sie drehte mir den Rücken und lächelte ihn an.

„So leben Sie mir denn wohl — für ewig!"

„Bah, Mehlsuppe. Adieu. Kommen Sie morgen wieder!" Ich wollte etwas erwidern, doch ich konnte nichts Lautes hervorbringen. Die Worte erstarben mir auf den Lippen. Mir war, als

würde ich plötzlich zu Stein. Still raffte ich mich zusammen, lautlos öffnete ich die Thür und schritt hinaus. Meine Kniee wankten. Ich bin zum Tode verurtheilt.

So, da bin ich daheim. Meine kleinen Affairen hab' ich alle geordnet, sogar meine Wäscherin bezahlt.

Hier schließe ich mein Tagebuch, das Tagebuch eines Ueberflüssigen. Soll ich's verbrennen? Nein. Ich schicke es an Herrn v. Alvers. Vielleicht findet er etwas „Stoff" darin. Der ist „Schriftsteller von Beruf". So, hier schreibe ich ihm noch einige erläuternde Zeilen. Basta.

Geschöpf des Tages du, das eine Stunde peinigt,
Worüber klagst du denn in unfruchtbarem Sehnen?
Die Seele ängstigt dich, doch jede Thräne reinigt.
Unsterblich ist der Geist, bald trocknen deine Thränen.

Du bittest Gott um Trost, weil deiner Liebe Launen
Dein tiefstes Herz durchbohrt mit giftgetränkten Pfeilen.
O höre heimlich nur die inn're Stimme raunen:
Unsterblich ist der Geist und auch dein Herz wird heilen.

Die Reue des Moments dich plagt mit tausend Nöthen,
Du fühlst Vergangenheit die Zukunft dir verhüllen.
Das Gestern laß entfliehn, der Morgen wird sich röthen.
Unsterblich ist der Geist, die Zeit wird sich erfüllen.

Dein Körper ist geknickt vom Leiden der Gedanken.
Die Kniee brechen dir, die Kraft ist dir genommen.
Sink nieder, kniee doch, wenn deine Schritte wanken!
Unsterblich ist der Geist und auch der Tod wird kommen.

In Staub fällt dein Gebein, im Grabe ruhst du endlich.
Dein Name und dein Ruhm sind nun wie nie besessen.
Doch deine Liebe nicht, denn diese ist unendlich.
Unsterblich ist der Geist und wird sie nie vergessen.

Punktum.

„Aha, da ist sie ja," knurrte Herr v. Alvers vor sich hin, indem er prüfend durch seinen stereotypen Kneifer die eine Hebe musterte, die an dem nächsten Tisch als Schankmamsell fungirte.

Es dauerte einige Zeit, ehe diese ihn erblickte oder erblicken wollte. Dann aber richtete sie ihr blaues scharfes Auge fest und schnell auf ihn, während ein häßliches Lächeln über ihre vornehm geschnittenen Züge huschte. Ihr Gesicht schien selbst durch die Schminke bleich und übernächtig, und zeigte jenen eigenthümlich zerknitterten Ausdruck, der bei Weibern ihrer Sorte so leicht verständlich ist.

„Guten Abend," begrüßte sie den von früher her bekannten Gast. Dieser nickte stumm und runzelte dabei finster die Stirn. Sie drehte sich halb auf dem Absatz um, dann warf sie im Vorübergehn so beiläufig hin: „Kommt Ihr Freund heut auch? Er war ja eine Woche lang nicht hier."

„O nein, der — komm doch mal her!“ Sie pflanzte sich vor Alvers auf, indem sie mit zweifelhaft verlegenem Lächeln den Kopf wiegte. „Der wird nie mehr kommen. Den haben wir vor vier Tagen beerdigt.“

Sie regte sich nicht. Er sah sie fest an. Ihre Lippen waren todtenbleich, doch fest aufeinandergeschlossen. In ihrem Auge zuckte es unstät.

„Wie? Spaßen Sie nicht mit mir!“

„Bei Gott! Es ist wahr.“ Sie sah ihn stier an — sein düstrer Ernst überzeugte sie sichtlich. Sie zitterte.

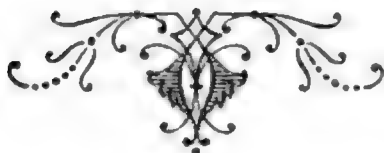
„Ah! . . . . So plötzlich? Woran starb er denn?“

„Er hat sich erschossen.“

Eine seltsame Bewegung arbeitete in ihren Zügen. Ein schauriges Etwas lag in ihrer starren regungslosen Haltung. Da ging ein Zucken wie von einem elektrischen Schlag durch ihre Glieder. Plötzlich brach ein furchtbarer Schrei von ihren Lippen und, ohne Hut und Mantel zu ergreifen, stürzte sie halb taumelnd, ehe Jemand ihre Absicht ahnen konnte, die Thür hinaus, die Treppe hinauf —

„Karola!“ kreischte die würdige Frau Schoppelt. „Ist das Mensch verrückt geworden?“

„Die Leiche einer unbekannten Frauensperson, mittelgroß, mager, einfacher schwarzer Anzug, wurde heut an der Weidendammer Brücke angespült. Man fand bei ihr nichts als die Photographie eines Unbekannten.“



Die Wechselbeziehung von Kunst und Leben in der Poesie.

Für einen psychologischen Beobachter des Menschengeistes dürfte es unläugbar das interessanteste Studium bilden, den geheimen Irrgängen einer Dichterseele nachzuspüren, ehe sie zum Ziel einer bestimmten Produktion gelangt. Mit anerkennenswerther Sorgfalt hat eine besondere Kaste von Forschern sich angelegen sein lassen, bei unsern Klassikern auf's minutiöseste die Motive herauszuschälen, durch deren Vermittlung jeder einzelne Stoff gefunden und gewählt, jede einzelne Schöpfung geboren und vollendet wurde. In ähnlich glücklicher Weise gelang es den Dante-Commentatoren den Wurzeln seiner gewaltigen Dichtungen nachzugraben. Bei den Engländern ist es besonders Lord Byron, dessen Abenteuer bei der absoluten Subjectivität seines Dichtens gebieterisch darauf hinweisen, ihren direkten Einfluß in seinen Werken zu

suchen und festzustellen. Dies ist denn bekanntlich bis zum Ueberdruß geschehen.

Aber obwohl zahllose persönliche Anekdoten fast jede Stanze des großen Dichters erklären und illustriren, kann man eigentlich nur sehr selten Ihn selbst allerpersönlichst in moderner Gewandung vor uns treten sehen. Meist bedient er sich einer historisch-romantischen Maske, unter welcher dann freilich der wohlbekannte Apollokopf hervorlugt.

Aber es giebt einen Dichter ersten Ranges, der wie vielleicht kein Andrer seine ganze Persönlichkeit, fast jeden Schleiers entkleidet, dem Publikum darbot. Die Werke Alfred de Musset's sind es, die uns die Wechselwirkung von Leben und Kunst in seltener Treue veranschaulichen.

Er selber ist der Fantasio — der Coelio und Octave — Fortunio — Rolla — Frederic — Tizianello seiner Dichtungen. Ja, fast jede Fabel derselben läßt sich aus einem Ereigniß seines Lebens ableiten.

Wir müssen hier von vornherein zwischen dem puren Lyriker und dem alle Arten der Literatur beherrschenden Poeten unterscheiden. In den Gedichten eines Heine, Lenau, Burns, Leopardi, Beranger finden wir ja freilich mit übermäßiger

Freiheit, um oft nicht zu sagen Frechheit, die Seelenstimmungen und Erlebnisse des Dichters wieder. Auch zu einer solchen Subjectivität gehört, um sie interessant zu machen, eine besonders geniale Begabung. Solche Lyrika sind Tagebücher in aphoristischer Form, kurze Hieroglyphen lang angestauter Empfindungen und unendlicher Betrachtungen. Aber so direkt ein Burns „the castle o' Montgommery" und die Hochlandsmary besingen mag — von dem Liebesroman in seiner ganzen Ausdehnung haben wir doch stets nur die letzten Ausläufer, die poetischen Hochmomente. Die feinen Uebergänge und Stadien der Gefühls-Entwicklung bleiben zwischen den Zeilen verborgene Räthsel. Es möchte schwer sein, aus Heine's „Buch der Lieder", der logisch zusammenhängendsten Lyrik-Sammlung, ein sicheres Bild seiner innern und äußern Stimmungen und Verhältnisse zu gewinnen.

Im Grunde genommen sind selbst Dramen, wie „Torquato Tasso", in denen unter fremder Hülle gewisse Lebensumstände des Autors sich wiederspiegeln, deutlicher und klarer. In noch höherem Grade gilt dies von Werken wie „Werther", wie „Renée", wie „Corinna". Aber durchgängig beliebten die betreffenden Autoren diesen

epischen Darstellungen gewisser persönlicher Lebensabschnitte so viel Erdichtetes-Fremdes hinzuzumischen, daß wir eigentlich nur den allgemeinen Umriß ihrer Anschauungen und einen schwachen vertuschten Reflex ihrer Erlebnisse und Persönlichkeit erhalten.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, daß derjenige Romanschriftsteller, der am meisten gewagt hat sein persönlich Erfahrenes, ja seine Persönlichkeit, in den Mittelpunkt seiner Erzählungen zu stellen, mit Musset's Andenken unlöslich verknüpft ist. Es war eine Frau, auf deren verschiedene Entwicklungsperioden man mit boshaftem Spott Buffon's Satz „le style c'est l'homme" anwenden durfte, indem jedes neue männliche Wesen, mit welchem sie in nähere Berührung trat, nicht nur unverkennbaren Einfluß auf ihre Auffassung übte, sondern auch in ihre Dichtungen verwoben wurde.

G. Sand hat nicht umhin gekonnt, auch ihr Verhältniß zu de Musset in ihrem verschrobensten Roman „Lelia" wiederzuspiegeln. Aber charakteristischerweise ist der zerfahrene Stenio, der nur als Folie der eigenen Lelia-Größe dieser Narcissa dient, ebenso nach der dunkeln Seite hin verzeichnet,

wie der loyale großherzige Musset in seinen „Bekenntnissen von einem Sohn des Jahrhunderts“ umgekehrt ein verschönertes Bild seiner Liaison in der Gestalt der Brigitta liefert.

Merkwürdigerweise sind es jedoch grade diese „Bekenntnisse“, in denen, aus allerdings leicht erklärlichem Zwang, der Dichter sich Rücksichten auferlegt, die ihn am klaren Detailliren hindern. Freilich ist der Roman immer noch klar genug. Und der seltsame Gesell, der zur Lösung des Verhältnisses beiträgt, scheint mit dem ominösen jungen Arzt in Venedig identisch. Jedenfalls enthält auch dieses Werk bei weitem mehr persönlich Thatsächliches, als „Childe Harold“ oder „Werther“.

Sehen wir nun die einzelnen Werke durch und beginnen mit den dramatischen, so haben wir in der prachtvollen Komödie „Le Chandelier“ ein rein persönliches Erlebniß.

Schon bei Beginn des Mannesalters war der junge Alfred von einer Dame ausersehen worden, um als „Leuchter“ — wir nennen es „Elephant“ — zu dienen. Die rührenden Vorwürfe des jungen Dichters, als er den Mißbrauch seiner Unschuld erkannte, trafen damals leider kein günstiges Echo, wie Fortunio’s Klagen bei der Jaqueline des

Stückes. Sieben Jahre später glaubte Musset in den Avancen einer Weltdame einen ähnlichen Zweck zu entdecken. Er war im Irrthum. Nichtsdestoweniger entstand in ihm sofort jene Komödie, deren Lebenswahrheit und unvergleichliche Gefühlswärme dem Kenner auch ohnehin eine subjective Erfahrung verrathen würden.

Aber diese so seltsam begonnene Liebe sollte noch größere Früchte zeitigen. Die junge Frau hatte sich siegreich gegen die falsche Beschuldigung des Dichters vertheidigt, er jedoch verharrte ihr gegenüber in der Rolle des „Fortunio". Eines Mittags durch die rue de Buci schlendernd, träumt er von der Gefahr, ihr eine schriftliche Liebeserklärung zu machen. Unwillkürlich ruft er vor sich hin:

„Si je vous le disais, pourtant, que je vous aime?"

Den Kopf erhebend, sieht er sich einem Boulevardier gegenüber, der ihn auslacht. Seine Unsicherheit verwandelt sich in Poesie und die brillanten „Stanzen an Ninon" entstehen. Am Abend im Salon der Dame in Gegenwart von zehn Personen, zieht er ein Papier aus der Tasche und übergiebt es der Herrin, indem er mit der einfachsten Manier von der Welt sie um ihr

Urtheil darüber bittet. Die Dame liest die Verse mit gleichgültigem Gesicht und giebt sie zurück, ohne etwas zu sagen. Dann fordert sie dieselben zurück, behält sie offen in der Hand und steckt sie plötzlich ein. — Am andern Tage begiebt sich der Dichter wieder zu seinem Magnet, um die Antwort zu holen. Man flieht ihn. — Als er später wieder Zutritt erlangt, ist's vor Zeugen. Beide scheinen sich der Verse nicht mehr zu erinnern. Aber die Liebe verliert nichts dabei. Das Schweigen endet mit einer brüsquen Erklärung und vollständigem Liebesgeständniß. Das Glück dauert jedoch nur 3 Wochen. Musset, argwöhnisch durch lange Erfahrungen, fühlt das venetianische Gift G. Sand's wieder auf seinen Lippen, und die Dame selbst leidet an Stolz. Ein tödtlicher Bruch erfolgt. De Musset muß Haare, Blumen, Briefe zurückstellen, und die traurige Nacht, welche diesem Schmerze folgt, wird für ewig unsterblich: Die Muse steigt hernieder und eins der herrlichsten Gedichte der französischen Literatur, „Die Decembernacht“, schildert das tiefe Weh der ewigen Herzenseinsamkeit, von der das Genie fast immer verfolgt wird.

Die Oeffentlichkeit war in diesem Fall auch die beste Gelegenheit, zum Ohr seiner Geliebten zu

bringen. Sie war tief ergriffen und die bekannte „Freundschaft“, die sich nun auf Kommando bei Beiden einstellen sollte, wurde durch das zweite Gedicht „An Ninon“ alsbald wieder in das richtige Fahrwasser geleitet. Aber gebieterische Pflichten der Ehre lösten auf's neue das kaum geknüpfte Band. Eine vollständige Entfernung wurde verlangt. Aber der Muth fehlte dem Dichter. Plötzlich ließ man ihn wissen, er könne bleiben.

Inmitten dieser Aufregung entstand der gewaltige „Brief an Lamartine“, worin mit unendlich ergreifender Kraft die Leiden dieser Entsagung geschildert sind. Die eingeflochtene Klage:

„O mon unique amour! Que vous avais-je fait?“

wurde durch die anonyme Zusendung zweier Sèvre-Vasen beantwortet, von einem Billet begleitet, worin die Geliebte ihm Vorwürfe macht, daß er in den unvergleichlich schönen Schlußversen von einer caprice de femme geredet habe. Es sei eine wahre Liebe, woran sie litten. Sie sei jeden Moment bereit, sich für ihn zu verderben. Aber weil er sie liebe, werde er sie ruhig weinen lassen. . . .

Seine eignen Thränen jedoch crystallisirten sich alsbald in einem chef d'oeuvre und er hat seiner

Liebe ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wort für Wort, Zug für Zug sind Beginn und Schicksal dieses Verhältnisses in der herrlichen Novelle „Emmeline“ durchgeführt. Keine der oben angeführten Episoden fehlt darin.

Fast aufeinanderfolgend, boten neue Momente dem genialen Dichter neue Motive. Nachdem er sich eine Zeitlang dem Vergnügen hingegeben, setzt er sich eines Morgens im Schlafrock hin und kanzelt sich selbst energisch ab im Namen seines braven Onkels. Aus diesem imaginären Dialog entstand die Scene zwischen Valentin und mon oncle Van Buck, die sich sofort zu einer Pièce in 3 Akten, dem köstlichen Proverb: „Il ne faut jurer de rien!“.... entwickelte. So ist im Leben eines wahren Dichters nichts verloren, nichts unnütz.

Zugleich entstand aus dem lebhaften Behagen, das ihm nach so viel lärmender Zerstreuung die Ruhe seines Arbeitszimmers einflößte, die prachtvolle „Nuit d'août“, wo der wilde Schmerz der vorangehenden „Nächte“ sich in schwungvolle Lebensfreude auflöst.

Man muß hier nicht unerwähnt lassen, daß der Poet in einer dem Philister vielleicht selbstverständlich, dem Kenner auffallend erscheinenden

Manier die Inspiration durch äußere Mittel zu verstärken suchte. Die Muse, mit welcher in jenen vier berühmten „Nächten“ der Musensohn sich unterhält, bewillkommnete er allen Ernstes, indem er sein Zimmer bekränzte und das Licht sämmtlicher Kerzen um vier Blumenvasen vereinte. Es steht außer Frage, daß diese erhabenen Inspirationen in der That stets in einer Nacht im Moment dithyrambischer Begeisterung erzeugt wurden.

Aber ein solches Delirium hielt nicht lange vor. Die Lectüre eines Romans genügte, um ihn seine Verachtung der Prosaschriftstellerei in dem beißenden Essay „Ueber den Mißbrauch des Adjectivs“ ausdrücken zu machen. Bald darauf weihte er dem Tod der Malibran jene berühmten Stanzen, in denen er seine eigne Apothese singt.

Die Hoffnung, in der Herzogin von Orleans eine neue Margaretha von Navarra zu entdecken, eiferte ihn zur Ausnutzung seiner Erzählergaben im Styl des Decamerone an. — Die „Octobernacht“, der Schlußstein jener vier nächtlichen Beichten, verkündigt den Entschluß des Autors, sich von jetzt ab nur der Kunst zu widmen. Eines Abends hatte er eine Freundin, die für ihn die Güte und Offenheit selbst, der Heuchelei verdächtigt. Indem er

den Grund seines ewigen Argwohns analysirte, glaubte er ihn in jenen trüben Erfahrungen zu entdecken, deren Opfer er gewesen war. So sprach er denn das letzte Wort eines großen Wehs und die Muse lehrte ihn dabei die treffendste Rache: Verzeihung.

Fast zugleich mit dieser ernsten Rückerinnerung hatte ihn ein Abenteuer beschäftigt, das ihm alsbald als Stoff einer klassischen Komödie dienen sollte. Unter den vielfachen Zeichen der Sympathie, die er empfing, befand sich auch eine anonyme Börse, deren Urheberin er nicht entdecken konnte. Nachdem er alle Frauen seiner Bekanntschaft umsonst sondirt hatte, verwandelte er seine Vermuthungen in ein Gemälde des Pariser Lebens. So entstand das Meisterstück „Eine Caprice", zu deren Heldin seine beste Freundin, sa marraine, wie sie sich scherzhaft nannte, die reizende Prinzeß Belgioso, Modell saß.

Aber damit nicht genug. Seine Studien der Renaissance hatten ihn bereits zu den herrlichen Tragödien Andrea del Sarto und Lorenzaccio inspirirt. Jetzt verband er damit persönliche Erlebnisse, worunter die Aventüre mit der Börse den Knoten der Fabel bildet, und schuf seine Lieblings-

novelle, die er vor allen am höchsten schätzte: „Der Sohn Tizian's“. Seine Ausschweifungen und seine Faulheit, die später wirklich die Oberhand gewinnen sollte, werden hier ebenso getreu behandelt, wie die Bemühungen der trefflichen Belgioso, ihn derselben zu entreißen.

Aber noch vorher hatte er den Plan einer Novelle gefaßt, welche die Spitze seines Könnens bezeichnet. Sie war völlig eine Eingebung der Erinnerung. „Frédéric et Bernerette“ und später „Mimi Pinson“ sind ganz nach der Natur gezeichnet.

Die Correcturbogen seiner Kunstartikel über den „Salon“ von 1836 waren eben angelangt (in der Novelle sind es Frederic's Correcturen der juristischen These), als Alfred, zum Fenster hinausschauend, auf der andern Seite des Hofes eine ausgezeichnet hübsche Grisette erblickte, die bei seinem Anblick zuvorkommend lächelte. Er grüßte ein wenig erstaunt. Wenige Tage darauf lächelte sie ihm wieder am Fenster zu. Von Blicken kam man zu Zeichen, u. s. w. Damals gab es noch Grisetten, die mit Freimuth den Bewegungen ihres Herzens folgten. Aber Alfred, aus Furcht sich zu verwickeln, entfloh der Sirene auf's Landgut seines

Freundes nach Montmorency. Louise — das war der Name des Mädchens — weinte und schrieb beredte Briefe. Alfred, von Mitleid bewegt, holte sie ab und verlebte mit ihr in den Wäldern von Bury jene reizenden Stunden, die später in der Novelle die Lesewelt entzücken sollten. Der unveränderliche Frohsinn der Kleinen, ihr Witz und ihre Gutherzigkeit sind in „Bernerette“ und „Mimi Pinson“ verewigt. Aber das tragische Ende der Novelle — Bernerette endet durch Selbstmord — hätte das Ur-Modell wohl recht amüsirt, falls sie je die Revue des deux Mondes zu Gesicht bekam.

Doch dieser düstere Schluß der Novelle sollte wieder ein wunderherrliches Gedicht zu Tage fördern. Der Autor war seit lange von dem unlöslichen Problem des Menschengeschicks gepeinigt. Umsonst suchte er einen Lichtstrahl in der Unendlichkeit und im eignen Herzen, das undurchdringliche Geheimniß verschloß sich allen Systemen, die er scharfsinnig prüfte. Da, als er das Ende Bernerette's mit strömenden Augen schrieb, sagte er seinem Bruder: „Ich habe genug gelesen, gesucht, beobachtet. Die Thränen und das Gebet sind göttlichen Ursprungs. Es ist ein Gott, der uns die Fähigkeit zu weinen gab, und wie die Thränen von ihm

kommen, so kehrt das Gebet zu ihm zurück." Sprach's und schuf in der folgenden Nacht die göttliche Rhapsodie: „L'espoir en Dieu."

Aber so groß war die Versatilität dieses wunderbaren Menschen, daß auf eine so tiefernste Begeisterung der frivole Humor der Verse „Sur la Mi-carême" folgte, ein Lob des Walzers, als er an einem Ballabend den Cotillon schlecht geleitet fand. An einem andern Abend hört er im Café elende Krittler alle zeitgenössischen Celebritäten herunterreißen. Die geniale Idylle „Dupont et Durand" war die Frucht seiner Empörung.

Einer vornehmen Schönheit, die ihm ihre Bewunderung über „l'espoir en Dieu" aussprach, antwortete er, daß er bedaure, ein so schmeichelhaftes Compliment nicht wie eine Blume in's Knopfloch stecken zu können. Einige Tage darauf erhielt er vom Lande einen Strauß weißer Blumen. Die lieblichen Verse „An eine Blume" geben Zeugniß von dieser Episode.

Die Geburt des Grafen von Bordeaux mußte einem so sensitiven Dichter Veranlassung zu dem berühmten Gedicht geben, das die gleiche Ueberschrift führt. So zeigt sich der Dichter höchsten Ranges mehr oder minder als Improvisator und

Gelegenheitspoet, freilich nur von eignem Antrieb geleitet. Derselbe Musset, der von sich sagen durfte, sein Herz sei immer „prompt à l'appel du génie“, fand es unmöglich, ein paar Novellen zu schreiben, weil er nach Vollendung der niedlichen Novelle „Croisilles“ eine „finis prosae“ beschlossen hatte und dennoch contractlich von der Revue des deux Mondes dazu verpflichtet war. Er benahm sich wie ein Verzweifelter, wie ein Galeerensclave an der Kette. Es versteht sich von selbst, daß diese Affekte sich in dem unpublicirten Roman „Der zerrissene Poet“ entluden, wo seine ganze Verachtung der Prosa sich übertrieben breit macht.

Aber eine Unterhaltung mit einem jungen Landmädchen und die Erinnerung an eine Farm, wo er als Knabe gespielt, formten bald darauf den Stoff des prächtigen Idylls „Margot“ und seine doppelte Leidenschaft für die Rachel und Garcia die bedeutende psychologische Studie „Die zwei Geliebten“. Eines Tages, als er sein Geld verspielt hatte, trat seine Mutter lächelnd ein und schenkte ihm ein Rosenbouquet: „Für 4 Sous!“ Er brach in Thränen aus und schrieb die Episode im 1. Kapitel der „Deux maitresses“. Aus einer Unterhaltung mit seinem Freunde Tattet entstand das herrliche

Idyll „Rudolph und Albert“; aus seiner Bewerbung um eine junge Wittwe sein berühmtes Meisterwerk „Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée“, worin sein Selbst-Portrait vorzüglich gelungen; aus seiner Begeisterung für die Actrice Rose Chéri die pikante Komödie „Bettina“.

Ein Theaterabend regte ihn an zu der satirischen Elegie „Une soirée perdue“, eine Reise nach Baden zu der lieblichen Romanze „Une bonne fortune“, Vorwürfe über seine nachlassende Productionslust zu den wahrhaft genialen Versen „Sur la Paresse“, der Tod seines Freundes, des Thronerben von Orleans, zu der ergreifenden Meditation „Der 13. Juli“.

Von den zahllosen kleineren Gedichten hat jedes seine Geschichte. Die Sonette „Non quand bien même une amère souffrance“ und „Jamais“ richten sich an die oben erwähnte junge Wittwe — viele andre Zeugnisse seines zerrütteten Wesens an seinen Freund Tattet oder seine „marraine“. Die Rückkehr seines Bruders von Italien beschwor seine italischen Leiden herauf, die in den prächtigen Versen „À mon frère“ und „Souvenir des Alpes“ Ausdruck fanden. Sein Studium Leopardi's brachte ihm die tiefsinnige Meditation „Après une lecture“,

und das Studium Michel Angelo's als Künstler und Dichter, verbunden mit einer persönlichen bittern Erfahrung, erzeugte das pompöse Portrait „Auf eine Todte". Die Erwiderung auf Beker's Rheinlied verstand sich ferner von selbst. Zu den allerlieblichsten Erzeugnissen seiner Muse gehört „Le Mie Prigioni", im Gefängniß wegen Versäumung seiner Nationalgarden-Pflichten geschrieben. Von rührender Wahrheit sind auch die Verse an V. Hugo, den er nach langer Entfremdung auf einem Diner wieder traf. Aber dem Wiedersehen einer alten Liebe im Foyer der Italienischen Oper, nachdem seltsamerweise einen Tag vorher ein Ausflug nach dem Park von Fontainebleau die Erinnerung an sie erweckt hatte, verdankte der große Dichter die tiefste und reinste Schöpfung seiner Muse, in Bezug auf Zartheit des Gefühls und Erhabenheit des Gedankens wohl kaum jemals übertroffen, die Elegie „Souvenir". — In der Stille der Nacht entrang sich dieser Schrei seiner Seele, der nur durch die Unmittelbarkeit des Eindrucks seine ergreifende Wahrhaftigkeit erhielt. Aehnliches war dem Dichter lange vorher gelungen in der süßen Mondschein-Elegie „Lucie", einer Jugenderinnerung, einer Knabenliebe nachträumend.

Aus den zahlreichen unerwähnt gelassenen Werken greifen wir nur noch zwei heraus, an denen die Wechselbeziehung von Leben und Kunst leicht anschaulich hervortritt. Nachdem er in den Narren Fantasio und Lorenzaccio — letzteres, sein merkwürdigstes Werk, mit seiner dämonischen Bitterkeit unter der unheimlichen Fieberathmosphäre der Lélia erzeugt — sein Inneres nach verschiedenen Seiten entrollt hatte, gelang es ihm in den „Caprices de Marianne“ sein Wesen in zwei verschiedenen Typen sich gegenüberzustellen — Octavio und Coelio. Seine eigene Mutter war das Modell der älteren Frauenfigur. Befragt, wo er Mariannen gesehen habe, erwiderte er: „Ueberall und nirgends. Das ist nicht eine Frau, das ist die Frau.“

Das Verhältniß zur G. Sand endlich bildete den Keim jener unvergleichlichen Tragödie „Man spiele nicht mit der Liebe!“, die er nach seiner Genesung von jener langen Lethargie, in welche die durchlebte Bitterniß ihn stürzte, auf's Papier warf. Für solche Wunder des Genies ist jedes Lob eine Anmaßung. Hier gilt es staunend zu betrachten, wie aus der Befruchtung persönlicher Schicksale sich in langsam bohrender Reflexion mit geheim-

nißvollem Werdeproceß etwas Unvergängliches bildet.

H. Taine behauptet sogar die Lokalität zu kennen, wo der Dichter — wahrscheinlich in einem verrufenen Haus — die Inspiration seines „Rolla“ empfangen habe. So ist denn eine der erhabensten Dichtungen, die sich an Bedeutung dem „Faust“, dem „Kain“, an die Seite stellt, aus der momentanen Ausschweifung des physischen Musset hervorgegangen, die der innen beobachtenden Psyche nur als ein Object des Studiums galt.

Man warf damals dem 23jährigen Poeten in einer Gesellschaft seine Libertinage vor. Er erwiderte nichts. Aber als man beim Dessert Verse von ihm verlangte, recitirte er plötzlich den Anfang eines Poems, von dem er niemand etwas verrathen hatte. Der Ausbruch der ungemessensten Bewunderung begrüßte diese glorreiche Poesie. — Der Autor glaubte sich genug gerechtfertigt. Es war der „Rolla“, der in diesen wilden Nächten vor seinem Genius aufgestiegen war. — — Am Abend nach der Publikation desselben sah Musset, als er im Begriff die Oper zu betreten seine Cigarre fortwarf, einen jungen Mann der jeunesse dorée, der ihm in der Ferne gefolgt war, sich auf

diese Reliquie stürzen und sie sorgfältig in seiner Brust verbergen. — — —

Ich glaube, es ist genug der Beispiele. Zug für Zug meine ich gezeigt zu haben, wie die Wirkung des persönlichen Lebens und individueller Eindrücke die Poesie des größten französischen Dichters bestimmt hat. Dies heißt denn allerdings die Subjectivität in vollste Souveränität erklären.

Aber diese Subjectivität, falls sie nur das subjectiv Empfundene objectiv zu gestalten weiß, ist eben die erste Bedingung echter Poesie. Denn nur sie führt zur Lebenswahrheit. Alle wahre Inspiration ist doch am Ende subjectiv.

Doch wir haben ein ganz außerordentliches Beispiel, an dem sich der Einfluß des Erlebten auf die Gebilde der Phantasie in eigenthümlicher Weise beleuchten läßt. Nur ist hier der schaffende Dichtergeist das deutsche Volk, vielleicht die gesammte germanische Race, und die individuellen Eindrücke repräsentiren hier den Entwicklungslauf der Weltgeschichte. Wie viel Stadien des Thatsächlichen und wie viel Phasen der Anschauung mußte der Stoff des Nibelungenlieds durchkreisen, eh er, sich in einer einzigen großen Seele concentrirend, die letzte und künstlerische Form gewann!

Die Urmythe vom Sonnengott Sigurd — die sich wieder ursprünglich auf Baldur, Loki und die Götterdämmerung zurückleitet — war wohl allen Germanen gemein. Es handelt sich um das Wirthlichmachen des Nordens durch zunehmend milderes Klima und metereologische Umwälzungen. Als die Sage sich am Rhein festsetzte, gaben vulkanische Bodenveränderungen an Eifel und Hundsrück den neuen Keim und fixirten den Schauplatz der Fabel. Als isländische Kaufleute die Sage nach Island brachten und sie dort von den Skalden der Edda ihre neue Gestalt erhielt, war bereits aus dem rohen Urstoff, dem Ringen des Drachentödters mit den Niblungen, den Dämonen Nifelheims (der Unterwelt) eine historische Mähr geworden. Die düstern Gewalten (Atle u. s. w.) leben in Island und in Norwegen, Sigurd hingegen ist ein Hun, ein Hunne oder Heune — ein Stamm, der, wie K. Blind überzeugend dargethan, zusammen mit den Sachsen England eroberte. Sollte sich aber nicht eher durch die Vikingsfahrten der Normänner die Sage in Skandinavien verbreitet haben und könnte sie nicht vielleicht den Kampf der Normannen und Sachsen darstellen, der mit dem Zurückschlagen der Ersteren nach trotzigem Uebermuth

endet? Eine großartige Volkssymbolik für den Gegensatz der finstern Nordgermanen, die stets an Deutschland aus Mißgunst Verrath geübt, zu den heitern Teutonen! Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls wanderte die Sage in ihrer veränderten Gestalt zur ursprünglichen Heimath zurück. Aber neben Naturmythos und Skandinaventhum trat jetzt ein neues größeres Ereigniß in seine Rechte — der Schluß der Völkerwanderung, die Hunnen-Ueberschwemmung.

Vielleicht war in der That während der fortwährenden Völkerverschiebung der Völkerwanderungszeit eine Episode vorgefallen, die an das Hinüberlocken der Nibelungen in ein befreundetes Land, um dort sich niederzulassen, und heimtückischen Ueberfall derselben, erinnern mochte. Denn die seltsame Hartnäckigkeit, mit der auch die Edda an dem Schauplatz von Sigurd's Tod, dem Odenwald nämlich, festhält, weist auf einen historischen Vorgang hin.

Nun aber verwechselt die Volksauffassung die deutschen Heunen mit den mongolischen Hunnen, den in Etzilo übersetzten Atle der Edda mit Attila, und bildet die Sage mit naiver Sicherheit, auch die Ostgothen mit Theoderich heranziehend,

unbewußt zu einem großartigen historischen Gemälde der Völkerwanderung aus.

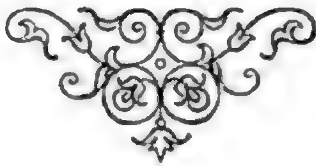
Später glaubt Karl der Große in dem Niedersachsen Siegfried (Xanten ist noch jetzt rein sächsisch) den fränkischen Nationalgott zu entdecken und der Kampf des fränkischen Kaiserreichs mit den Sachsen mischt sich unvermerkt in die frühere Historie. Wer weiß, ob in der neu-verwandelten Gestalt nicht der Untergang der fränkischen Herrlichkeit im Tode Siegfried's verkörpert wurde? Endlich, sich rastlos fortbildend, gelangen die Gesänge in die Hand eines Stauffischen Mittelhochdeutschen, welcher vor allem das Christenthum in den heidnischen Mythos einfügt. Aber, mit historischem Sinn ausgerüstet, läßt er es wenigstens nicht allzu deutlich hervortreten. Eben so wenig modelt er an der starren Größe der alterthümlichen Helden, obwohl auch Hagen schon an einen vornehmen höfischen Marschalk der Stauffenzeit erinnert. Hingegen kann er sich nicht versagen, aus dem wilden Sigurd eine wahrhaft vornehme Rittergestalt zu formen, und seine Hunnen sind ihrer nationalen Barbarei völlig entkleidet. Auch die Trachten und Costüme schneidet er nach seiner Gegenwart zu. Endlich schiebt er in den zwei

herrlichen Figuren des Rüdeger und Volker die erlauchtesten Typen seiner persönlichen Ideale, der Chevalerie und ritterlichen Minnesängerthums, ein. Selbst die dämonische Krimhild ist zu einer vornehmen Lady erhoben.

Wenn nicht schon das durchgängige Festhalten an Costüm und Sitte der Stauffenzeit einen sichern Beweis für die einheitliche Umformung durch eine einzelne Hand böte, so würde ihn für den Tieferblickenden dieselbe Gleichmäßigkeit der Charakteristik liefern. Ein Volk kann wohl Sagen, Conflikte und Situationen, aber nicht plastisch klare Figuren schaffen, und eine Reihe von Bearbeitern hätte doch naturgemäß eine Ungleichmäßigkeit, wo nicht gradezu einen Widerspruch der Charakter-Anschauung herbeiführen müssen. Nur derselbe Dichtergenius, der diesen Siegfried schaute, konnte diese Krimhild, diesen Hagen, diesen Dietrich in seines Geistes Aug' erblicken. Die erhabene Einfachheit seiner so schlichten und doch so formvollendeten Sprache, vor der sämmtliche Koryphäen unsrer Literatur erblassen, gleitet außerdem in so ebenmäßigem Tempo fort, daß nur mit den Gesetzen der Poesie ganz unbekannte Zunftgelehrte das einheitliche Walten desselben Gewaltigen ver-

kennen dürften. Daß es ihm aber vergönnt war, dem unter seiner Hand Musik gewordenen Mittelhochdeutsch die unvergleichliche Ehre zu sichern, die grandioseste Dichtung aller Zeiten auszusingen, verdankt er, wie wir sahen, einem jahrtausendlangen heimlichen Werden und Wirken. Auf dem Gipfel nationalen Glanzes, wurde ihm die nie zuvor einem Sterblichen verliehene Glorie, die Nationalseele und die Nationalgeschichte aus sich heraus symbolisch zu gebären und mit siegender Klarheit zu verkörpern. So haben denn die Gesammteindrücke und -Stimmungen seines Volkes ihm den Stoff seines Epos geliefert. — Wieviel individuelle Leiden und Erlebnisse der große Mann hinein verflochten haben mag, blieb uns freilich unbekannt. J. Wolf versucht in seiner schönen Dichtung den Tannhäuser zum Dichter des Nibelungenliedes zu machen. Diese Auffassung ist nicht ohne Bedeutung. Tiefsinnig mahnt unser großer Unbekannter am Schluß an den Anfang, Krimhilden's Traum: „Wie die Liebe Leiden gern am letzten Ende leiht.“ Dies Dämonische, trotziger Fall und edle Reue, liegt tief im germanischen Wesen. Wer weiß, ob der Hörselberg- wie der Kyffhäuserschmerz nicht im Nibelungenlied zusammen gewirkt haben.

So ist bei der vornehmsten Objectivität in der äußeren Darstellung diese symbolische Dichtung eines ganzen Volkes doch nur der subjective Spiegel persönlicher Eindrücke und individueller Stimmungen. Die Stimmung des Selbsterlebten ist das Fundament jeder echten Poesie.



Eine feine Familie.

I.

„Kurz, gnädige Frau, um Ihre Andeutungen recht zu verstehen, glaube ich sie dahin erklären zu müssen, daß Sie mir in verblümter Form die Thüre weisen — pardon, meine Besuche nicht mehr gerne sehen. Ist es das?“

„O, Sie sehen mich in der peinlichsten Verlegenheit — glauben Sie nicht —“

„Allerdings werden Sie mein gerechtes Erstaunen begreifen. Seit fast einer halben Stunde suchen Sie mir einen Wunsch begreiflich zu machen, den ich von Ihnen am wenigsten erwarten durfte. . . . Gewiß werde ich Ihrem Wunsche zu willfahren wissen.“ Arthur stand hastig auf und ergriff seinen Hut. Er war bleich vor Zorn und seine Stimme klang scharf und bitter. „Für mich ist nur das Eine noch dabei von Interesse: Wodurch ich eine

so ungewohnte Behandlung verdient haben mag, die bei unsern so alten guten Beziehungen kaum glaublich erscheint. Irgend etwas Besonderes muß da doch vorwalten."

„Ach, lieber Arthur, das kann ja allein mich entschuldigen. Wie können Sie denken, daß ich sonst —! Sie müssen mich ja für nicht bei Sinnen halten."

„Ja, meine Gnädige, dann weiß ich wirklich nicht —! Allerdings, warum sollten Sie mich beleidigen wollen? Ich suche noch immer!"

„Ach, Gott weiß," seufzte Frau von Altorf, lebhaft einfallend, „nichts liegt mir ferner. Ich Sie beleidigen, die ich Sie so sehr schätze und — und gern habe. Ach, es ist eben ein Unglück. Hier ist meine Hand — versuchen Sie mir nicht zu zürnen und leben Sie wohl!" . . . Aber in ihrem Blick lag Etwas, das zum Weiterreden aufforderte.

„Wenn ich doch nur ahnen könnte —!" rief er aus, zuckte aber plötzlich unmerklich zusammen und warf einen scheuen Blick auf das schöne Weib. Dann preßte er die Lippen wie mit einem festen Entschluß zusammen und sprach mit leise vibrirender Stimme: „Was es auch sei, Sie schulden mir Aufklärung. Sollte irgend ein Schatten auf meinen Charakter geworfen sein, der —"

„Ach nein! Durchaus nicht.“

„Oder irgend ein — — Verdacht?“ Das letzte Wort kam so eigenthümlich hervor.

„Nein, nein.“ Sie erhob sich rasch und sah ihn prüfend an. „Sollten Sie denn wirklich nicht errathen haben, daß — — doch was hilft's? Gehn Sie, lieber Herr von Sommersdorf, und bleiben wir in Gedanken gute Freunde!“

Er war sehr roth geworden und dann sehr bleich. Sein unstät flackerndes Auge senkte sich zu Boden. Dann sprach er mit mühsam verhaltener Aufregung: „Hätten Sie mich direkt verletzen wollen, so konnten Sie sich ja in brüsquer Form verläugnen lassen, gnädigste Frau. So aber, da Sie mir eine so lange Unterredung trotzdem gewährten, muß ich schließen, daß Sie mich mit dem Grund Ihres Mißfallens bekannt machen wollen.“

Sie sah ihn wieder einen Moment scharf an. — „Sei es denn! Setzen wir uns wieder. — Ich werde Ihnen mittheilen, — doch geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie strengste Discretion bewahren werden.“

„Gewiß, gewiß!“ Ein seltsam gespannter Ausdruck straffte seine Züge. Aber er vermied, sie anzusehn.

„Nun gut, Adele —.“ Er horchte hoch auf. „Herr von Sommersdorf, ich bin Mutter, Mutter von ganzer Seele. Dies Kind welkt von Tag zu Tage hin. Wir reisen, wir zerstreuen sie in jeder Weise — die einzige Tochter, mein Gott! Nichts fruchtet — der schleichende Gram verzehrt sie. O ich kenne ihre Natur! Diese stillen Charaktere sind von einer tödtlichen Ausdauer in ihren Neigungen und Vorsätzen, die sie so gut zu verbergen wissen. Das sind die Wesen, die ihr Herz an eine Leidenschaft hängen, und wenn diese nicht befriedigt wird, am gebrochenen Herzen sterben . . . Sie sehen mich erstaunt und fragend an. Nun ja, Adele liebt, liebt heimlich und leidenschaftlich und — unglücklich . . . Ich sehe, Sie errathen Alles. Mein Gott, Sie wuchsen mitsammen auf — später, als Ihr aufsteigender Ruhm Sie wie ein Nimbus umgab, erinnerte sie sich noch inniger, daß sie einst Ihr Jugendliebchen war. Und so ist's denn gekommen. Und Sie bemerkten nicht?“

„In der That, ich —“ begann er langsam und schleppend; er schien an Anderes zu denken. „Wie tief beklage ich —“

„Jaja, schon gut,“ unterbrach sie ihn mit leichtem Stirnrunzeln. „Sie lieben sie nicht und

werden daher niemals ihr Gefühl erwidern. — So, jetzt wissen Sie Alles. Beschämen Sie mich nicht — ich bereue schon meine Offenheit. Ich bitte, gehn Sie nun!“

„Hm,“ machte er und in seinem Auge funkelte es eigen auf, „ich bin also unbewußt schuldig an einer unbekannten Affaire. Wohl, jetzt verstehe ich und werde ein Wiedersehen vermeiden, das Ihnen nur peinlich und bei dem Gefühl, das Sie mir andeuten, Fräulein Adele nur schädlich sein kann. Aber — verzeihen Sie — würde diese Entfernung eine tiefe Neigung entwurzeln können?“

„Nein, nein,“ rief sie eifrig, als schöpfe sie aus dieser Frage eine leise Hoffnung, „das Unglück selbst ist ja geschehn, da ist nichts mehr zu ändern. Aber wir haben wenigstens das Unsrige gethan, um ihrer unglücklichen Leidenschaft die Nahrung zu entziehn.“

„Verzeihn Sie noch eine Frage,“ sagte er ruhig. „Ich bin nicht klar darüber, ob Sie diese Neigung, auch wenn sie erwidert würde, mißbilligten?“

Sie holte tief Athem und ihr Auge blitzte auf, als habe sie nun die rechte Fährte gefunden. „Ich — mißbilligen? Ach nein, im Gegentheil . . . Doch diese Frage war — indiscret.“

„Nicht so ganz,“ versetzte er scharf betonend. „Es möchte ja möglich sein, daß die Verbindung sich machte.“

„Wie?“ fuhr sie auf.

„Allerdings,“ fuhr er ruhig, bedächtig fort. „Liebe und Ehe muß man bekanntlich oft genug trennen. Ich bezweifle gar nicht, daß ich Fräulein Adele lieben lernen würde. Sie ist mir sehr sympathisch und habe ich stets Zuneigung zu ihr gehabt. Ich sehe also nicht ein, warum nach dieser Richtung hin irgend ein Hinderniß sein sollte. Ich wäre also recht gern bereit, das mir dargebotene Glück zu ergreifen, wenn nicht —“

„Nun?“

„Rund heraus,“ er sagte es fest und nachdrücklich, „ich liebe bereits mit voller Seele eine Andere.“

„Ah, also!“ rief sie wie entrüstet. „Wozu mir dann mit falschen Hoffnungen schmeicheln? Gehn Sie denn und heirathen Jene!“

„Heirathen? O nein, das kann ich gar nicht.“

„So? Inwiefern?“

„Sehr einfach. Erstens weiß die Dame, obwohl sie mich sehr gut kennt, durchaus nichts von

meiner Leidenschaft und zweitens —“ er hielt inne und sah sein vis-à-vis mit einem seltsamen Lächeln an.

Frau von Altorf war, was man eine „schöne Frau“ oder was die Studenten „ein feuchtes Weib“ nennen. Ueber mittler Größe und stark gebaut, war sie durch bequemes Leben einigermaßen verfettet. Aber ihr Embompoint hatte ihren vollen Formen die Anmuth nicht benommen, weil es nur der Ausdruck einer ungewöhnlich gesunden Constitution erschien. Ihre breiten Schultern, ihre üppigen Lenden, ihr übervoller Busen, boten in dem leichten Negligée ein verführerisches Bild. Wo Fleisch sichtbar wurde, im weichen Nacken und der fetten runden Hand, schimmerte es in gesundem Weiß. Ihr Gesicht war unregelmäßig, aber hübsch. Die Wangen etwas zu voll, von tiefer Röthe überhaucht; ihre Nase klein und aufgeworfen; ihr Kinn zu dick gerathen. Die Lippen dick und zu breitgezogen; die Stirne niedrig, von leichtergrautem wolligem Haar schwarz umlockt.

Herr von Sommersdorf umfaßte dies Ganze mit einem eigenthümlichen Blick und schloß dann langsam: „Kurz, ich liebe kein Mädchen, sondern eine verheirathete Frau.“

„O!“ machte sie und rückte etwas weg. Ihr Busen hob und senkte sich. „Und?“

„Man sagt,“ seine Stimme dämpfte sich noch mehr, „daß die Frauen stets instinktiv ahnen, wer sie liebt — selbst wenn man es verbirgt.“ . . .

Eine Pause trat ein. Sie sah hastig auf — secundenlang wurzelten ihre Blicke ineinander. Purpurröthe übergoß ihre vollen Wangen. „Doch,“ flüsterte er, „es scheint nicht immer der Fall zu sein.“

„Wie? unmöglich . . . Ich mißdeute wohl . . . O nicht doch!“

Aber schon war er von seinem Sitz herabgeglitten und umschlang mit brünstiger Leidenschaft ihr Knie, während er, an allen Gliedern bebend, stöhnte: „Ich liebe Sie, ja — ich bete Sie an. Tag und Nacht sind nur Sie mein Gedanke. Schon ein Jahr lang verzehrt das Fieber mein Gebein. Ich kann nicht mehr — ich dulde wie ein Märtyrer. O haben Sie Erbarmen! Wir Künstler lieben wie Verrückte. O Mathilde!“

Sie war aufgefahren, dann wie ohnmächtig schlaff auf das Polster zurückgesunken. Ihr Busen wogte stürmisch, ihr Auge flimmerte feucht, ihre Lippen öffneten sich. „O mein Gott! Wie dürfen

Sie . . . und . . . ist es wahr? . . . Was soll das mir? . . . Arme Adele!“

„Hören Sie mich!“ fuhr er mit erstickter Stimme fort. „Was ich Ihnen sage, ist unwiderruflich. Ich schwöre Ihnen, Ihre Tochter soll einen treuen Gatten an mir finden, ich schwör's bei Allem, was heilig ist. Aber wenn ich diesen Wurm, der all' mein Leben untergräbt, auch mit in die Ehe schleppe, so ist sie verloren und ich auch. O glauben Sie, ich bemitleide Adele von ganzem Herzen, ja ich liebe sie schon beinah aus Mitgefühl. Was Sie da von ihr erzählen, ist die Geschichte meiner eigenen Leiden. Herrliche Frau, göttliches Weib, ich will deinem Willen gehorchen, Adele wird meine Braut, meine Gattin . . . aber ich kann keine Andre umarmen, eh nicht meine wilde, unsägliche Leidenschaft für Sie einmal gesättigt ist. — — Mathilde, Angebetete, hörst du mich?“

„Was — wollen Sie?“ hauchte sie; der kräftige Leib bebte wie vom Fieber geschüttelt, während ihr Auge einen verstohlenen Blick auf den Jüngling warf.

Mit einem leisen Aufstöhnen rasender Begierde preßte dieser plötzlich ihr Gewand an seine Lippen: „Einmal, nur einmal gehöre mir — und dann bin ich dein Sclave, und was du willst, geschieht.“

„Nie, nie!“ stammelte sie, aber der kalt-abweisende Blick wandelte sich in ein lüsternes Blinzeln und ihr Gesicht glühte wie Feuer.

Er starrte sie einen Augenblick verzehrend an. Dann stürzte er mit einem jähen Aufschrei auf sie zu, schlang ihr seine Hände mit erstickender Gewalt um Hüfte und Nacken und preßte seine durstigen Lippen mit glühender Inbrunst auf ihren Mund. Sie rang eine Weile gegen ihn an und stammelte unverständliche Worte. Doch ihr Widerstand ließ nach und ihre Wimpern senkten sich wollüstig, während er mit schonungslosem Ungestüm ihre Stirn, ihr Haar, ihre Wangen küßte und sein brennendes Gesicht an ihren Busen drückte. Plötzlich glitt ihr Aermel über ihren halbentblößten Arm völlig zurück, sie umfaßte ihn, der sich immer dringender an sie schmiegte — er fühlte einen frischen warmen Kuß auf seinen Augen — — — —

Kleine schmächtige Jungfräulein verachten zierliche elegante Dandys und schmachten nur für Kürassiere. Reife kräftige Matronen reizt hingegen am meisten zarte Jugendlichkeit. Die sogenannten geistreichen oder ätherischen Damen sind vom Ewig-

Männlichen physisch hingerissen; kluge, praktische Frauen mittlerer Begabung fühlen sich vom „Geist" dämonisch gelockt. — Frau von Altorf hatte als gesunde Provinzialpomeranze einen langen strammen Major geliebt und geheirathet; später als Wittwe, theils aus äußeren Gründen ihres Haushalts wegen, theils aus sinnlichem Bedürfniß, einen wohlerhaltenen alten Offizier geehelicht. Sie war ihm aufrichtig gewogen. Aber bald zeigte sich's, daß eine Frau von 37 Jahren, die zehn volle Jahre in keuscher Erinnerung vertrauert hatte, unmöglich mit ihrem angestauten Liebesbedürfniß von einem Haudegen von 60 Jahren befriedigt werden kann. — Doch sie war sehr wählerisch, eine große Dame. Ihre Moralbegriffe die landläufigen, fest bis — zur Probe. Trotzdem hätte wohl Jeder seine Mühe bei ihr verloren, so sehr sie der natürliche Instinkt noch zur Minne trieb. Unter allen Umständen hätte Sommersdorf, wenn er ihr seine Liebe freiwillig gestanden hätte, mehr Chancen als andre gehabt. Er war ihr nämlich eine alte liebgewordene Figur, sie fühlte für ihn das mütterliche Interesse der Damen in „gewissem Alter" für junge Leute in verstärktem Maße, da er unter ihren Augen aufgewachsen war.

Sein steigender Künstlerruhm, den Viele und auch sie vorausgesagt haben wollten, der Zauber seines sogenannten Genies, an das sie glaubte, sein in der That interessanter Umgang, sein schwächliches, aber anziehendes Aeußere trugen dazu bei. — Sie hatte nicht nur die Wahl ihrer Tochter sehr begreiflich gefunden, sondern auch unbewußt — wie sie sich einbildete, ihrer Tochter wegen — die Frau beneidet, die er einmal lieben werde. Seine Erklärung hätte sie also unter normalen Zuständen angenehm überrascht. Aber sie hätte dann den grausam-wollüstigen Genuß an ihm erprobt, den das Weib beim Schmachten-Lassen, auch wenn selber von Minnesehnsucht geplagt, empfindet. — Doch nun, . . . die Ueberraschung des Muttergefühls, der stärksten Empfindung eines an sich gutartigen Weibes, verbunden mit der unbefriedigten Liebessehnsucht . . . es mußte so kommen!

II.

Lieber Kamerad!

Ich zeige dir anbei die Geburt eines Söhnchens an, das meine liebe Frau mir geschenkt hat. Wahrhaftig, in meinem Alter muß man über solche

Leistung erstaunt sein. Doch du weißt ja, ich war immer —! Ich fühle mich ganz wie der testamentarische Jude, dem seine Kalle einen Johannes noch auf seine alten Tage vorsetzte. Du kannst dir denken, wie glücklich ich bin. Alter Kamerad, du bist der Einzige, dem ich stets Frohes und Trübes anvertraute. Denkst du noch an unser Bivouak bei Le Mans? . . . Du erkundigst dich in deinem letzten Briefe nach meinem „berühmten Schwiegersohn"? Offen gestanden, wir sind nicht so überaus intim miteinander. Es ist da immer eine Kluft. Es kommt mir stets so vor, als ob er auch über mich so hochnäsig wegschaue, wie über die andern Menschen. Er ist unausstehlich eingebildet. Nicht als ob er unhöflich wäre oder den Respekt aus den Augen verlöre. Aber man merkt doch, daß man ihm so rein gar nichts ist. Du weißt, ich bin liberal durch und durch. Ich hasse alle Vorurtheile und ich habe die größte Ehrfurcht vor geistiger Bedeutung — das ist mein Stolz. Ich spiele mich nicht auf mit meinem uralten Adel (die Altorf's kamen mit Markgraf Gero in's Land, weißt du doch?) und mit meinem Offizierthum. Seit ich ein gewisses blaues Briefchen erhielt, sind mir solche Flausen vergangen.

Gleichwohl — man bleibt doch immer der General von Altorf und ich sehe nicht ein, warum ein junges Malergenie mich herablassend behandeln darf. Der Eine ist dies, der Andre ist das. — Unser Haus meidet er gradezu! Mir scheint, er mag meine Frau nicht leiden. Und sie erwidert plötzlich die Antipathie. Früher war sie ja so von ihm eingenommen. Meine Stieftochter, ein braves Kind, nur etwas schwärmerisch — besucht uns auch selten. Ich begreife das Alles nicht. Sie sieht blaß und ernst aus, wie immer, doch versichert sie, äußerst glücklich zu sein. Sie hat den Mann ihrer Wahl. Er ist sehr zuvorkommend gegen sie — dagegen läßt sich nichts sagen. Kurz, das junge Paar lebt glücklich und zufrieden für sich (Adele haßt die Gesellschaften) und wir in unsrer Weise dito. Meine Frau dekolletirt sich jetzt nur allzu stark. Na schreibe bald deinem alten Kameraden

von Altorf.

Herrn Bildhauer Friedrichs in Rom.

. . . Du fragst, ob ich glücklich bin? Mein Theurer, ich bin der Unglücklichste und Ver-

ruchteste der Menschen. Was ich dir damals schrieb, diesem unheimlichen Geständniß muß ein zweites folgen. Ja, dieses holde Mädchen mit einem Herzen von Gold und so viel Hingebung für mich; dieses verständige, verständnißvolle, edle Geschöpf, das ich meine Gattin nenne — ich liebe sie nicht, sie ist mir völlig gleichgültig. Und nun ihre stumme Zärtlichkeit sehen, fühlen und dulden müssen, ohne sie zu erwidern — das Herz voll einer verbrecherischen ehebrecherischen Leidenschaft, einem blutschänderischen Verhältniß, das fortdauert (ja, ja, schaudre zurück vor diesem Abgrund: fortdauert!!) — o das ist die Hölle der Hölle.

Wie das Alles kam, ist äußerst einfach. Ich hatte natürlich möglichst vermieden, mit meiner — Schwiegermutter zusammenzutreffen, und mich stets nur auf die nothwendigsten Besuche beschränkt. Das mußte ja Adele nothwendig auffallen und sie drang eines Tages gradezu in mich, doch endlich einmal mich nach dem Befinden Frau von Altorf's zu erkundigen. Mit schwerem Herzen nahm ich Hut und Stock, während sie ihren Sonnenschirm zu einer Promenade in den Thiergarten aufspannte; sie war leidend und der Arzt hatte ihr Bewegung verordnet.

Als ich eben bei Altorf's klingeln wollte,

öffnete sich die Thür und das Dienstmädchen erschien. „Ach, gnädiger Herr, Sie sind's? Das ist noch ein Glück — ich wollte grade ausgehn, die Köchin ist auch Einkäufe machen, Herr General sind in den Club, gnädige Frau sind ganz allein bei dem Kindchen. Bitte nur einzutreten, gnädige Frau werden sich sehr freun. Wollten zwar Niemand empfangen, aber der Herr Schwiegersohn —! Wenn's klingelt, bitte zu öffnen. Ich komme in einer Stunde wieder“ — so plapperte die Person hastig herunter und flog auch schon die Treppe hinab, die Thür zuschlagend. Da stand ich nun im Corridor. Mir war so schwül zu Muthe. Ein undefinirbarer muffig-sinnlicher Brodem füllte den Gang. Ich ermannte mich — besser gesagt, der Dämon riß mich willenlos fort — pochenden Herzens mit lautlosem Tritt glitt ich über die Smyrnaer Teppiche hin, bis — ja, da saß sie!

Sie war offenbar leicht unpäßlich gewesen. In Folge dessen trug sie noch ihr Morgenkleid. Dies Negligée von weißem Battist, schlafrockartig, mit weiten Aermeln, aus denen ihre wundervoll geformten weißen Arme hervorquollen, ließ alle ihre Reize doppelt verführerisch hervortreten. Eine germanische Venus Kallipygos, deren lüsterne Stutznase und

breiter geilschmachtender gutmüthiger Mund vielleicht mehr zum Sinnengenuß reizte, als die ehrfurchtgebietende klassische Schönheit der antiken Marmorgöttin.

Das Kind (wessen Kind?!) lag in seinem Spitzenhemdchen und zierlichen Windeln gar zierlich auf dem Sopha, während die Mama zärtlich darauf niederblickte. Sie schien in tiefes Sinnen versunken. Mit einem schweren Seufzer stützte die Mutter ihr Haupt auf die volle sinnliche Hand und forschte, wie mir däuchte, in den Zügen des Kleinen, während die Linke sanft über sein Bettchen wegstrich.

Ich stand athemlos, lauschend und schauend. Nur das liebliche leise Plappern und Wimmern des Kindes und die tiefen beklommenen Athemzüge des üppigen Weibes waren hörbar. Plötzlich fing das Kind zu schreien an und streckte die Fingerchen aus. Sie aber, den Wink der Natur verstehend, öffnete mit sanftem Lächeln alsbald ihren Busen und drückte, halb knieend, das durstige Mündchen an ihre Brüste.

Mir war, als ob ein Himmel muhamedanischer Houri-Seligkeit sich vor mir öffne. Rede mir nicht von „Fleischerladen" — die Büste dieses Weibes

ist ein Meisterstück der Schöpfung . . . Ich zitterte an allen Gliedern, aber ich wartete geduldig, bis das Kind (unser Kind?) gestillt war. Eben nestelte sie zuknöpfend an ihrem Corset — „Mathilde!“ keuchte ich hervor und stürzte zu ihren Füßen. Das göttliche Weib wankte, einen Aufschrei erstickend. Purpurröthe deckte ihre schönen Wangen. Ich fing sie in meinen Armen auf, ich drückte, ohne weitere Worte, meinen brennenden Mund auf den ihren. Sie ließ es geschehen. Das Kindchen schrie.

Als wäre dies Stimmchen der warnende Ruf ihres guten Engels, fuhr sie zusammen und stieß mich zurück. Ich aber, einem unerklärlichen Instinkt von Vaterschaft folgend, warf mich von ihr über das Wickelbettchen nieder und liebkoste das Kleine. Dieses sah mich mit großen blauen Augen an, sperrte sein Mündchen auf und lachte plötzlich aus vollem Halse. Ich weiß nicht wie es kam — aber es schluchzte aus meinem Innern auf: „Mein Kind!“

Und sie wußte wohl auch nicht wie es kam — aber zugleich fühlte ich einen warmen Kuß auf meiner Stirn und halb thränenvoll, halb heißlodernd schlug es an mein Ohr: „Dein Kind, — Geliebter!“

Sie beugte sich über mich, ich sprang empor, ich preßte sie an mich, . . . das Sopha war weich, . . . Das Kindchen weinte bitterlich. — — —

Wir schreckten auf, da ein leises Geräusch wie von einer auf- und zugehenden Thür an unser Ohr drang und ein leichter Luftzug uns zu streifen schien. Es war jedoch augenscheinlich eine Täuschung gewesen, da meinem lauten Ausruf „Ist da Jemand?“ Niemand antwortete und, als ich die Thür öffnend das Nebenzimmer musterte, Niemand dort zu finden war . . . Bald darauf verließ ich den Ort meines neuen Sündenfalls. Wir schämten uns Beide, und doch warfen wir uns beim Abschied die heißesten Blicke zu. Kein Feigenblatt konnte unsre Blöße mehr bedecken: wir waren in allzu nackte maskenlose Sünde verstrickt. —

Und seit jenem Tag, seit jener Stunde — — Ja, ich weiß, daß ich ein Verworfener bin und ehrvergessen handle an zwei vortrefflichen Wesen: aber die Natur, die Sinne — das zwingt sich nicht nieder; der Zug des Blutes ist unwiderstehlich. Jede andre Leidenschaft ist zu beherrschen, diese nicht. Es ist eben mein schauriges Verhängniß. — Ach, jetzt hat die arme Adele wenig Grund mehr, über meine Vernachlässigung der Besuchs-

pflichten zu klagen. Leider treffe ich den Schwiegerpapa nie zu Hause, — wie Mathilde es wohl einzurichten weiß. Der arme Mann wird viel ermuntert in den Club zu gehn.

Das klingt frivol und übermüthig. Und doch ist mir schwer genug zu Sinn. Wenn wir beisammen sind, betäuben wir unsre Gewissensangst (Mathilde leidet stark an religiöser Migräne und andern Anfällen dieses Genres) in gegenseitiger Liebesgier. Aber die Ernüchterung ist um so peinlicher. Eine Art Säuferwahnsinn — bis uns bei lebendigem Leibe die Flammen aus dem Munde schlagen! Wer weiß?

O wohl hatten die Inder Recht, wenn sie den Sinnengenuß mit dem Trinken von Meersalzwasser verglichen, das statt den Durst zu stillen denselben fortwährend zur unerträglichsten Folter steigert. Und doch muß man ja trinken — der Durst ist eben da und kein andres Wasser nah. Die reine Quelle ehelicher Liebe, die mir vielleicht gesprudelt hätte, habe ich mir selbst verschüttet und mit Schlamm durchsetzt. O Fluch und Marter!

Meine Frau kränkelt seit einiger Zeit, ich weiß nicht warum. Sie ist in geschlechtlicher Beziehung noch reservirter und kälter wie gewöhnlich. Freilich

bin ich ja auch nicht vielseitig genug, um . . . Lebe wohl und beklage deinen unglücklichen Freund!

III.

An denselben.

Du wirst aus meiner Depesche ersehen haben, daß ich heute in Triest eingetroffen bin. Ich benutze den Moment vor der Abfahrt, um dir kurz und bündig zu schreiben und dein Erstaunen über meinen „unerklärlichen nach Verzweiflung schmeckenden Entschluß“ (siehe deine Depesche) zu zerstreuen. Ja, ich reise in zwei Stunden über Suez und Ceylon nach Australien hinunter, in unser neues Colonialreich auf Neu-Guinea. Es soll ein Paradies sein — was kümmert's mich? Mir ist nichts mehr schön oder häßlich auf Erden. Aber ich werde Urwälder finden in den unermeßlichen Einöden des Innern, wo ich mich für immer begraben kann. Außerdem hört man viel von dem dortigen Fieberklima — das zieht mich an. Du erinnerst an meine Kunst? Geh mir damit! Wäre ich ein echter Künstler, so hätte die Kunst mir mehr gegolten, als meine Begierde. Daß ich als Sclave meiner Leidenschaft fröhnte, beweist, wie schwach

der Künstler in mir. Beruhige dich! Es geht nicht viel mit mir verloren, dessen sei sicher. Und damit gut.

Wie denn das Alles gekommen ist, was das Alles zu bedeuten hat? Du sollst es hören.

Meine Frau ist todt, lieber Freund. Todt, allerdings. Auch die Engel sterben. Ich bin ihr Mörder. Nicht mit meiner Hand, doch mit ihrem Herzen, das auf mich blickte und brach.

Das Leiden Adelens, eine sehr heftige catarrhalische Entzündung, die stets auf's neue wiederkehrte, so oft der Arzt sie beseitigt, war mir längst auffällig geworden. Als aber die Sache auf einmal eine ganz gefährliche Wendung nahm und der Arzt mir mit besorgter Miene verkündete, daß hier ein diphteritischer Zustand akuter Art zu erkennen sei, fügte er hinzu: „Es ist mir unerklärlich, wie die gnädige Frau fortwährend aus einem Rückfall in den andern gerieth. Diese andauernde verschleppte Erkältung hat eben so rasch zu gefährlicher Erkrankung geführt. Das ist ja fast, als ob der Patient es darauf angelegt habe, seine Krankheit zu erhalten und großzuziehen — und doch hat Ihre Frau Gemahlin stets meine Anordnungen befolgt.“

Diese Aeußerung schlug mir eigenthümlich auf

die Nerven. Und nur zu bald sollte ich Bestätigung meiner ungewissen Ahnung finden.

Ich habe dir wohl kaum mitgetheilt, daß ich seit geraumer Zeit von meiner Frau getrennt schlafe — ein Vorwand hatte mich dieser lästigen Intimität enthoben. Ohne irgend ein Zeichen der Mißbilligung, kalt und freundlich, hatte sie mir beigestimmt. — In der Nacht nach jener ärztlichen Unterredung träumte ich fieberhaft. Ich hatte im Thiergarten auf dem sogenannten „Apolloplatz" mit Mathilde ein Rendezvous gehabt. Mein Gott, ja, sie ging dort spazieren. Und daß Schwiegermama und Schwiegersohn eine Promenade machen, — dem Reinen ist Alles rein, haha . . . Von fieberhafter Begierde gepeinigt, wälzte ich mich auf meinem Lager hin und her; ich biß die Zähne zusammen und stierte in die Morgendämmerung hinein, als wollte ich sie durchbohren. Mir war so schwül, die Luft so dumpfig, daß ich aufsprang und den Fensterflügel öffnete. Ein eisiger Ostwind pfiff mir entgegen, so daß ich eiligst das Fenster wieder schloß. Dabei fiel mir unwillkürlich ein, ob auch im Krankenzimmer bei Adele gut gelüftet sei. Seltsam, der Gedanke an meine Frau kam mir mit geheimnißzwingender Gewalt, ein räthsel-

haftes Mitleid ergriff mich. Ich kleidete mich an und schlich auf den Socken durch den öden Raum meines Ateliers zum Schlafzimmer hinüber. Leis, geräuschlos drückte ich auf die Klinke und lugte hinein. O mein Gott, was mußte ich sehen!

Die Wärterin war eingeschlafen, ihr grauer Kopf nickte über der Stuhllehne. Das Bett Adelens aller war leer; man spürte den ungesunden Schweißgeruch eines soeben von einem Kranken verlassenen Lagers. Zugleich aber fluthete ein eisiger Luftstrom in's Zimmer. Das Fenster war weitgeöffnet, und am Fenster, weit hinausgelehnt, stand meine Frau, das dünne Nachtgewand vorne geöffnet, so daß die magern zarten kaum aufgeknospeten Brüste im Mondstrahl glänzten. Was war das? War sie mondsüchtig? Aber nein, sie regte sich nicht. Stieren Blickes gleichgültig, theilnamlos starrte sie in den dunkeln Nachthimmel hinauf, an dem gespenstige Wolken hinflatterten.

Ich sprang vor, die Thür schlug hinter mir durch den starken Luftzug mit lautem unheimlichen Dröhnen zu, — ich schrie auf, ich rief ihren Namen. Furchtbar zusammenzuckend, wandte sie sich um. Eine fieberhafte Röthe flammte in ihren fahlen Wangen auf, dann wich sie einer tödtlichen

Blässe. Nur in ihrem Auge flirrte es auf, ein Blick traf mich — entsetzlich, unbeschreiblich, nie zu vergessen. Ich stürzte auf sie zu, ich wollte sie umfassen, um sie zum Lager zurückzutragen. Da kam es gellend, schneidend von ihren Lippen: „Rühr' mich nicht an!“ Und mich mit hysterischer Kraft zurückstoßend, taumelte sie selbst mit einem heiseren Lachen in's Lager zurück. Ich ließ Alles geschehn, erstarrt von einer lähmenden Furcht. Ich deckte sie warm zu, ohne zu sprechen. Dann fragte ich zitternd: „Was thust du?“ Keine Antwort. „Was hast du gethan? Treibst du's so, dann sind die ewigen Rückfälle nicht zu verwundern. Der Arzt sagte schon . . .“

„So? Was sagte er?“ flüsterte sie, aufhorchend.

„— Du schienest es darauf anzulegen, krank zu bleiben und kränker zu werden.“ Ein seltsames Lächeln huschte um ihren Mund. „Aber heut . . . Das ist ja der reine Selbstmord. Du tödtest dich!“

„Meinst du?“ Wieder traf mich der furchtbare geheimnißvolle Blick. War's Liebe, war's Haß? Mir war, als erhielte ich einen Schuß in's Herz.

„Gerechter Gott!“ schrie ich auf. „Willst du

dich denn tödten?“ Wieder zuckte es in den erloschenen matten Augen auf; aber ohne zu antworten, wandte sie den müden Kopf zur Seite auf's Kissen. Nur ein leises unterdrücktes Stöhnen ward laut. Ich weiß nicht, was ich auf sie einsprach. Ich redete wie im Fieber. Umsonst. Ihre Lippen öffneten sich nicht wieder.

—

Wankenden Schrittes stieg ich am andern Tag die Treppe bei Altorf's hinauf. Wie vorauszusehen, hatte die räthselhafte Thorheit Adelens eine tödtliche Krisis herbeigeführt. Der Arzt befürchtete das Schlimmste. Ich wollte Mathilde bitten, sich sofort zu ihrer Tochter zu begeben; von dem plötzlich eingetretenen Zufall hatte sie keine Ahnung und glaubte an vorübergehendes Unwohlsein.

Ich mußte wohl sehr verstört aussehn, denn das Dienstmädchen, das mir am Treppenabsatz mit dem Marktkorb in der Hand begegnete, rief mitleidig: „Ach, gnädiger Herr, wie schauen Sie drein! Ist die gnädige Frau schlimmer geworden?“

„Sehr,“ erwiderte ich mit gepreßter Stimme.

„Ach, das hab' ich doch gleich gedacht, daß

gnädige Frau eine schwere Krankheit in den Gliedern hatten — damals, in dem Moment, als sie mir wiederbegegnete, als sie zu unsrer Gnädigen wollte und nachher umkehren mußte."

„Wovon reden Sie?" fragte ich betreten.

„Erinnern sich der gnädige Herr nicht mehr? Vor zwei Monaten, als Sie zur Gnädigen hinaufwollten und wir uns auf der Treppe trafen, als ich eben am Ausgehen war."

Eine Blutwelle schoß mir in's Gesicht. Jener Tag! „Ja — ja wohl, erinnere mich. Und was weiter?"

„Nun, auf dem Markt traf ich Ihre — die gnädige Frau Adele. Und freundlich, wie sie immer ist, sprach sie mich an; und ich sagte ihr, daß ich dem gnädigen Herrn begegnet wäre, der soeben zu unsrer Gnädigen wollte. Und da freute sie sich und sagte, sie wolle auch zur Frau Mama gehen und wolle die Herrschaften überraschen. Und da gab ich ihr meinen Schlüssel, weil ja Niemand zu Hause war. Und —"

„Und?" wiederholte ich tonlos. Das Herz stand mir buchstäblich still; mir war, als hätte mich ein elektrischer Schlag getroffen, der mir die Kniee einknickte.

„Nun ja, und da, als ich später wieder nach

Hause gehe, da begegnet mir Wer? Die gnädige Frau. Und sie wollte an mir vorüber und mir kam's so vor, als wollte sie mich nicht sehn. Aber ich sprach sie doch an, weil sie ja doch immer so freundlich ist, und dabei doch so fein und vornehm. Und ich fragte: „Sind gnädige Frau schon von der Frau Mama zurück?“ Und da sagte sie mit einer ganz leisen Stimme: „Anna, mir ist sehr unwohl geworden, und ich bin wieder vor der Thür umgekehrt. Da ist Ihr Schlüssel wieder.“ Und sie reichte ihn mir — dabei ging aber ihre Hand hin und her wie eine Feder, und die Fingerspitzen waren wie brennende Kohlen. „Gnädige Frau sind krank,“ meinte ich. Den Schleier hatte sie fest vorgezogen, aber mir kam doch so vor, als ob sie schrecklich elend aussehe. Sie nickte aber nur — und dann ging sie still ihres Weges.“

Mir war, als klebte mir ein Nessushemd am Leibe. Die Sinne schwanden mir fast. Ich ahne — o Himmel und Erde!

„Aber gnädiger Herr sind selber krank,“ rief die Küchenfee plötzlich, mir besorgt in's Gesicht schauend.

„Gehn Sie auf den Markt!“ rief ich rauh, und versuchte die Stiege emporzusteigen, während Jene

schmollend hinabeilte. Ich vermochte es nicht, ich mußte mich an die Wand lehnen. Jetzt sie sehen, jetzt —! Nein, nein. Nach Haus, nach Haus zu — wehe mir!

Wie von Furien gepeitscht, flog ich in großen Sätzen die Treppe hinab, hinaus, heim.

. . . „Ihre Gattin liegt im Sterben. Fassen Sie sich wie ein Mann!" Undeutlich, mit einem seltsam metallischen Ton, wie aus weiter Ferne drangen diese Worte an mein Ohr.

Ich trat an ihr Lager. In wildem Fieberdelirium rang die scheidende Seele mit dem schwachen Körper. Wirre abgerissene Sätze quollen an mein Ohr. Ich lauschte athemlos — — Wie könnte ich wiedergeben was die Faust des Todes stoßweise röchelnd dem erbleichenden Munde entriß, der so heldenhaft sein Geheimniß bewahrt! Ich verstand ja genug.

Ja, es war wie ich geahnt.

Ein teuflischer Zufall hatte gewollt, daß sie damals — leis aufschließend und zarten Fußes heranschleichend, um uns freudig zu überraschen, — die in stumpfer Liebesraserei Versunkenen erblickt hatte, vielleicht gar — —

In diesem Momente starb sie schon, starb ihre

Seele, vom Blitzstrahl grauenhaften Wehs zerschmettert.

Mit der düstern Entschlossenheit, die decidirten Charakteren in schwächlichen Körpern eigen, reifte sie in sich den Vorsatz aus, uns von ihrer Gegenwart und ihr geschändetes Leben von dem namenlosen Ekel zu befreien. Aber dieser Selbstmord mußte geschehen, ohne Gewaltsamkeit, ohne Verdacht zu erregen. Ihr Gatte und ihre — gerechter Gott, ihre Mutter sollten unbemakelt, die Ehre des Hauses gewahrt bleiben, keine Kunde ihres Unglücks in die Oeffentlichkeit dringen. Frauen sind in dieser Hinsicht oft stolzer und mannhafter als die allermeisten Männer. Das Ehrgefühl der Schamhaftigkeit ist gar viel peinlicher, als der rohe point d'honneur äußerer Ehrgesetze. So führte sie es denn durch, mit eiserner Energie. Ohnehin zur Schwindsucht geneigt, brustschwach im höchsten Grade, mußte sie sich ja nothwendig auf die einfachste Weise von der Welt zerstören, indem sie sich jede Nacht in Schweiß gebadet halbnackt an's offene Fenster in wohlpräparirte Zugluft setzte. Es klingt fast komisch, wenn es nicht so unsäglich schaurig wäre! . . . So starb sie denn, ernst und verschlossen, wie sie gelebt — ein Herz voll un-

gesättigter Leidenschaft, das sich in Kälte vermummte.

„Adele!“ Der gute Hausarzt hat sicher viel von dem erschütternden Ausbruch namenlosen Schmerzes erzählt, mit dem ich an der Leiche niedersank. —

Mich zusammenraffend, befahl ich die Nachricht den Schwiegereltern nicht sogleich zugehen zu lassen. Ich selber würde mich dorthin begeben ... Ich nahm mich zusammen und schlich mich in's Freie hinaus.

Eintönig rasselten die Wagen der Pferdebahn, unaufhörlich klingelten ihre Schellen. Die Häuser schienen mir in ein widriges Grau getaucht, ein branstiger Geruch schien die Atmosphäre zu verdicken ... Vom Canal an der Potsdamer Brücke drang ein unangenehmer Duft wie von faulen Aepfeln herüber, wo die großen Schifferkähne unbehülflich auf der glanzlosen dunkeln Fluth sich fortwälzten. Schildkröten und Alligatoren wurden sie in der Dämmerung vor meinen verschwimmenden Blicken, vor denen es seltsam flimmerte wie ein Gestöber von grünlichen Schmeißfliegen. Der Canal stöhnte seine pestilenzialischen Kloakendünste aus, seine fauligen Excremente langsam und träge zu der Charlottenburger Selbstmörder-Schleuse fortwälzend.

Ich wankte weiter und trat mechanisch in ein Café. Mechanisch ergriff ich ein belletristisches Organ, die Illustrationen musternd. Mein Auge haftete unwillkürlich an einer Ueberschrift. Es war ein Gedicht des berüchtigten realistischen Dichters Fritz Erdmann.

Delescluze auf der letzten Barrikade der Commune.

Medusa Bürgerkrieg! Die Schwertesschneide
Des Sohns, versteinernd jegliches Gefühl,
Jagst du im Kampfgewühl
Selbstmördrisch in der Mutter Eingeweide.

Das Blut- und Flammenmeer, das ringsum fluthet,
Erstickt doch nicht den heißen Reueschmerz.
Paris bist du, mein wundes Herz:
Unlöschbar brennt's und in sich selbst verblutet.

Gleich wie den Scheiterhaufen aufgeschichtet
Im eigenen Palast Sardanapal,
So hab ich mir ein Todtenmal
Aus meiner eignen Vaterstadt errichtet.

Dort drüben wird beklatscht wie im Theater
Vom Landesfeinde, in den Forts versteckt,
Der amüsante Knalleffekt,
Wie sich Franzosen würgen hier im Krater.

Gleichgültge Sterne sich im Blutteich spiegeln —
O Todesengel, der vom Himmelswalle
Wegkehren wird wie Kehricht alle,
Mit deinen weißen blutbefleckten Flügeln

Wisch fort das Blut, das hier umsonst vergossen!
Doch Männer aus der Drachensaat erstehn.
Noch ist die große Rechnung nicht geschlossen:
Olympier, bei Philippi Wiedersehn!

Eine furchtbare Erinnerung tauchte vor mir auf. Sehr jung, hatte ich, wie du weißt, den letzten Theil des französischen Feldzugs mitgemacht und war mit den Occupationstruppen vor Paris geblieben, so daß ich die Tragödie der Petroleusen, dies Pandämonium, sich vor mir abspielen sah. O der Krieg selbst, der Krieg ist etwas anderes, als die Phraseologen aus ihm machen möchten! Wenn ich zurückdenke, wie unsre Batterieen und Colonnen sich endlos als bandwurmartige Riesenschlangen durch den Schmutz und Nebel und Regen immer vorwärts wälzten durch die verlassenen Dörfer — der Horizont durch brennende Gehöfte hier und da erhellt, gefrorne Blutlachen ringsumher und der gräuliche Geruch menschlichen Kothes auf allen Straßen, wo vor uns andre Massen bewaffneter Menschenmaschinen durch die Oede vorangekeucht! Aber alles Bestialische und Widrige des Krieges ist nur Scherz neben den Greueln solcher Krisen, wenn die unsterbliche unausrottbare Wuth der unteren Stände sich gegen die unab-

änderliche Ordnung der eisernen Nothwendigkeit empört.

Sie wollen „glücklich“ werden — ja wohl! Als ob der Besitzende glücklicher wäre! Als ob der Hunger die einzige Qual des Lebens! Und wenn man hundertmal ihr Loos verbesserte, diese Menschenthiere wären nie zu befriedigen — wie die Affaire mit den Nationalwerkstätten unter Lamartine's Aera vor der Junischlacht beweist. Sie wollen nicht ihren Hunger stillen, sie wollen schwelgen. Die Paläste umreißen, die Weiber der Reichen und Champagner und Trüffeln genießen — das ist das letzte Endziel all solcher Aufschreie nach Freiheit und Gleichheit, die eine Entfesselung aller Raubthierinstinkte bedeuten. Ob hunderttausend Maurergesellen, Freß-, Zeugungs- und Muskelmaschinen verrecken, ist dem Weltgeist sicher viel gleichgültiger, als der einsame Tod eines Idealisten auf seiner Dachkammer.

Sie aber, den Kartätschen der uniformirten Staatsgewalt gegenüber, setzen das Dynamit ihrer Anarchie und die Knüppel ihrer Arbeiterbataillone ein und werfen vielleicht dereinst durch die Uebermacht der Masse die ganze morsche Culturgesellschaft über den Haufen. Doch die Welt würde

darum nicht besser und nicht glücklicher — im Gegentheil. Diese Hirngespinnste des socialistischen Zukunftsstaates sind nur Irrlichter, die in den sumpfigen Abgrund locken. Auf die Uniformität des Preußenthums würde die scheußliche Uniformität eines großen Drillzuchthauses folgen, in welchem der Geist erst recht unterdrückt, geknebelt und vernichtet würde.

Aber vielleicht läge hier die wahre Moral des Menschenlooses. Wie die alten Sparter jedes schwächliche Kind einfach aussetzten und zum Tode verurtheilten, so müßte man jeden Idealisten, sobald seine unausrottbare Krankheit sich einmal erst entwickelt zeigte, sofort füsiliren. Denn er stört die Welt nur in ihrem thierischen Behagen. Vor allem sollte jedem Idealisten staatlich verboten werden, Kinder in die Welt zu setzen, die ja doch nur den Keim des Verderbens weiterzuschleppen verdammt wären.

Ein ungeheurer Schmerz packte mich mit eiserner Gewalt. Wie einen irren Kometen fühlte ich meinen Geist durch alle Sternenräume geschleift. Die Weltkörper schienen mit verwirrender Geschwindigkeit vor meinem Hirn hin- und herzusausen, wie Kugeln in der Hand eines Jongleurs. Die volle

Elendigkeit des menschlichen Daseins klaffte mir wie aus eiternden Todeswunden entgegen. Ja, wir sind innerlich so weit wie die Catilinarische Epoche. Sieh dich um!

Geheime Falschheit herrscht in der innigsten Freundschaft. Mäßigung des Vertrauens ist eine Regel der Klugheit. Das Laster verbirgt sich hinter dem Tugendschein. Wer nur seine Selbstsucht mit Anstand zu bedecken weiß, heißt schon brav in der Gesellschaft. Nur der eingeborne Wille des Menschen neigt zum Guten. Wer aber den sinnlichen Trieben seiner eigenen Glücksvorstellung folgt, beugt seinen Willen und bleibt im Eigennutz der Selbstliebe befangen. Und selbst wenn seine Neigungen ihn auf ebener Bahn führen, wie die Majorität aller Philisternaturen, so ist er darum noch nicht sittlich, auch nicht wenn er recht handelt — nicht um des Rechtes, sondern eigenen Gewinnes willen.

Sittliche Freiheit wird nur durch fortwährende Selbstbefreiung erzwungen. Je gebildeter der Geist, je zartbesaiteter das Gemüth, desto herbere Schmerzen sind ihm beschieden. Die Phantasie steigert alle Leiden und ihre verschönernde Sehnsucht nach dem geträumten Schönen schafft ihr durch Ernüch-

terung gräßlichste Selbstzerfleischung. Eine Wesenreihe lebt vom Tode der andern in der Natur. Jeder behagliche Kuß wird unbewußt durch blutige Thränen erkauft.

Es ist eine falsche Hypothese des Idealismus, daß der Mensch als bloßes Sinnenwesen dem Pessimismus verfalle, weil jede Lust mit Unlust erkauft werde. Die ungeheure Majorität der Menschen vegetirt im Grunde als bloßes Sinnenwesen und fühlt sich wohl dabei. Das schlechte Herz und die gute Verdauung sind wesentliche Bedingungen des Glücks, viel wichtiger ist aber die mangelhafte Gedankenthätigkeit. Jeder Denkende sündigt an seinem Glückbefinden. Noch nie hat ein Gardekürassierwachtmeister an Weltschmerz gelitten, falls nur sein Gehirn in den natürlichen Grenzen seines winzigen Berufes und urwüchsigen Egoismus befangen blieb.

Darum nennt ein gewisser großer Praktikus mit Recht die Schriftsteller „Leute, die ihren Beruf verfehlt haben“. Der Beruf des Menschen besteht einfach in Befriedigung seiner thierischen Existenz, im Stoffwechsel theils durch Ernährung theils durch Ausscheidung. Und so lange er diese Naturtriebe nur innerhalb gesetzlicher Schranken stillt,

hält er sich für tugendhaft, obwohl er das Laster höchstens als gesundheitswidrig scheut.

Die eigentliche Verkörperung dieser naiven Brutalität ist das Weib. Es gehört aber zum allgemeinen System der wohleingeölten sittlichen Weltordnung, um das Weib einen keuschen Heiligenschein aus dem Talmigold geschlechtsloser Phrasen zu spinnen, damit auf diese Weise die allzu schroffe Brutalität des Geschlechtsverkehrs, wo thatsächlich nur die rohe physische Gewalt, sei es maskirt oder unmaskirt, zum Ausdruck kommt, ein wenig gemildert werde.

Aber die Natur selbst, welche jede Sünde gegen sich so schwer bestraft, ist eine grausame Betrügerin auch denen, die ihr blindlings folgen und den eingepflanzten Trieben gehorchen.

Ebenso wenig die „Liebe" den widerwärtigen unversieglichen Trieb zum Leben, welcher fortwährender Unrast und Unlust trotzt, belohnen, ja seine Bitterniß meist nur noch verschärfen kann — ebensowenig haben Kunst und Poesie einen heilenden Einfluß. Die ungeheure Majorität hat überhaupt weder Sinn noch Verständniß dafür; das Salon-System verbirgt hinter heuchlerischer Aesthetik nur die gleiche materialistische Geringschätzung des Idealen.

Die eiteln oder unseligen Narren, die sich aber gar der Pflege dieser ganz überflüssigen Dinge widmen, ziehen aus ihrer Ideologie nur eine neue Quelle der Trübsal. Die reale Welt ekelt sie an und doch müssen sie bei dieser selben Welt mühsam ihr Brot erbetteln. Auch hier windet der Kampf um's Dasein nicht dem Echten und Wahren, sondern dem Verlogenen und Strebernden die Siegespalme.

So kämpft Alles einen ungeheuren Wettkampf der Verworfenheit. Alle Achtung vor dem Idealen schwindet täglich mehr und mehr.

Was der eine am andern tadelt, mag er getrost im eigenen Busen wiederfinden.

Jetzt begriff ich die Weltflucht der ersten Christen und den Schrei aller Creatur nach Erlösung. Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Nur im Denken und Dulden formt sich der Mensch eine innere Welt, die ihm zum Asyle wird. Nur dort kann er im Kampf mit der Natur, welche nicht von Gott, sondern vom Satan stammt, siegreich bestehen.

Gott ist ein Richter, der seine Opfer verführt. Denn nur die Sünde ist Glück, das Glück selbst ist schon Sünde. Doch wir sind an's Entsagen gewöhnt. Unser einziger Führer ist die Furcht,

unser einziger Zweck der Tod, andauernder Tod: Du stirbst in Allem was du liebst, in Allem was du hoffst.

Vergessen ist Sterben — noch schlimmer, sich selbst Ueberleben. Ein lebender Cadaver, den die Verzweiflung bewohnt!

Ja, es ist wahr: die sinnliche Gier ist oft nur ein Schlaftrunk, mit dem man sich den Schmerz der Liebe zu betäuben sucht. Aber selbst im Schmerz der Liebe liegt eine finstere Seligkeit, die kein Genuß gewährt.

Und dieser seltsame heilige Schmerz der Liebe, der manchmal in Träumen unkörperlicher Sehnsucht uns ergreift, durchzitterte mein ganzes Sein.

Ich liebte plötzlich und zum ersten Mal, ich liebte — die Todte.

Aus dem christlichgermanischen Schuldbewußtsein genährt, dämmerte mir die wahre Liebe auf, als Ahnung von der Einheit aller Dinge. —

Nein, ich gehe nicht zu der Lebenden. Die Todte reißt mich nach in ihr hochzeitliches Grab.

Und indem ich mechanisch nach einer auf dem Tisch liegenden Tageszeitung blickte, fiel mein Auge durch seltsamen Zufall auf ein Gedicht (ich lese

sonst nie gereimtes Zeug), das die Ueberschrift „Wahre Liebe“ führte. So, was meint denn der Herr Poet? Hören wir!

Unheimlich abgestorb'ne Aeste knarrten,
Die greisen Wipfel schwankten räthselvoll.
Seltsamen Gruß die bärt'gen Fichten schnarrten,
Der Vögel Abendmesse leis verscholl.

Der Dohle Schrei in grämlichen Basalten
Erstarb, es schwieg des Stromfalls Orgelton.
Das Herz der Schöpfung schien mir tief gespalten,
Wie Mater Dolorosa's um den Sohn.

Da als am Quell ich dürstend hingesunken,
Da wurde mir im träumerischen Moos,
Als hätte ich vom Nornenbronn getrunken,
So lebenüberwindend, todesgroß.

Da spinnt die Abendsonne zarte Schleier
Von Sonnendunst, der Amsel Schlag verstummt —
Als harrte auf den Dichter, ihren Freier,
Natur, in zücht'ge Bräutlichkeit vermummt.

Und später wird's, in's Thal die Schatten sinken,
Und in mein Herz versagter Liebe Qual —
Da sehe ich den Mond versöhnend blinken
Und mich umstrahlt der Minne heiliger Gral.

Der wahren Liebe tröstliche Erkenntniß
Versenkt sich wunschlos in das eigne Sein.
Aus wunder Seele blutet das Bekenntniß:
Was du verlorst, nur das ist ewig dein.

Ich stand an die Mauer gelehnt, starr und stumm. Ich wußte nicht wohin. Mir war wie dem Wandrer, der sich im Gebirg verstiegen hat, vor und hinter ihm ein Abgrund. Ein vorübertrottender Zeitungskäufer störte mich auf; ich schien ihm ein passendes geduldiges Object seiner Ueberredungskünste.

„‚Illustrirte Zeitung',“ hob er an. „Sehr interessant. Artikel über Neu-Guinea“ . . .

Neu-Guinea! Es packte mich ein sonderbarer Gedanke. Ich kaufte das Blatt, entfaltete es mechanisch, las . . . Und der Gedanke wuchs und wuchs mit geheimnißvollem Zwang. Plötzlich kam es über mich wie eine höhere Eingebung . . . ja, ja.

Ich winkte die nächste Droschke erster Klasse herbei, warf mich hinein, gab die Nummer meiner Wohnung und befahl dem Kutscher, unten zu warten.

Angelangt, stürzte ich in mein Zimmer, verschloß die Thür, holte meinen Handkoffer hervor und packte das Nöthigste in zehn Minuten. Dann öffnete ich den Geldschrank und steckte meine ganze Baarschaft zu mir — ich hatte für mein letztes Portrait eine erkleckliche Summe zufällig grade am vergangenen Tage erhalten.

So mit Allem versehen, schritt ich hinaus, ohne mich umzuschauen — kein Mensch hatte mich kommen und gehen sehen, im Leichenhause herrschte die gewöhnliche Unordnung — und fuhr zum Bahnhof. „Billet nach Triest!“

Unterwegs schrieb ich in hastigen kurzen Sätzen mit Bleistift den entscheidenden Brief an Mathilde. Ich theilte ihr den Tod Adelens mit, deutete natürlich mit keiner Silbe das wahre Motiv ihres plötzlichen Endes an, und machte sie mit meinem Entschluß bekannt, meinen doppelten Seelenschmerz, dessen Gründe sie errathen werde, in stiller Einsamkeit am Starnberger See auszubluten. Wenn man es seltsam finde, daß der Gatte bei der Beerdigung fehle, so bäte ich, ärztliche Befehle vorzuschützen. Es sei diese rasche Entfernung das einzige Mittel, mich vor Geistesverwirrung zu retten u. s. w. Dergleichen Phrasen mehr. — —

Und so bin ich denn hier und wandle auf dem Deck entlang. Ich kann nicht läugnen, daß ein Moment mir nahetrat, wo mir der Begriff „Cyankali“ sehr schmackhaft vorschwebte. Ein eigenthümlicher Zufall (aber was ist Zufall! Fatalismus — voilà tout, n'est-ce pas?) bewahrte mich davor. Als ich in meinem Koffer kramte, um Vorbereitun-

gen für häusliche Einrichtung meiner Koje zu treffen und das Papier, in dem Kämme und Zahnbürsten eingewickelt waren, auseinanderfaltete, wurde mein Blick unwillkürlich von dem Gedruckten darauf gefesselt.

Ich erkannte alsbald, daß es ein paar herausgerissene Blätter aus dem „Lyrischen Tagebuch“ meines Freundes Gottlieb Ritter waren, nach dessen traurigem Selbstmord-Ende — du kanntest ihn ja auch — seine Freunde auf gemeinschaftliche Kosten seine hinterlassenen Poesieen drucken ließen. Ich hatte mich verpflichtet, 12 Exemplare zu kaufen, — wie denn überhaupt mit Beihülfe des deutschen Publikums im Ganzen 135 Exemplare abgesetzt sind, in Deutschland bei den Werken reklameloser Genies schon ein seltener Erfolg! Da ich nun, wie du weißt, verteufelt wenig auf Poesie halte, so diente das ziemlich gute Papier mir meist zu cynischen Zwecken. Diesen Blättern war aber das oben erwähnte schönere Schicksal beschieden.

Ich las diese Verse mit eigenthümlicher Erregung. Lies sie in beifolgender Anlage!

Philosophie der Geschichte.

Beneidet ihr die Zeit, wo noch auf Erden weilend
  Der Himmel athmete in einem Göttervolke,
  Wo Venus aus dem Meer sich hob in duft'ger Wolke,
Mit nassen Fingern ihr beschäumtes Haar zertheilend
  Und, selber Jungfrau noch, befruchtend rings die Welt
  Mit jedem Tropfen, der aus ihren Locken fällt?
Beneidet ihr die Zeit, wo sich in jedem Strome
  Die Nymphen badeten mit weiß-wollüst'gen Gliedern,
  Die Faune lockend mit Gelächter und mit Liedern,
Die faul am Ufer ruhn, betäubt vom Lenz-Arome;
  Wo Sylphen lagerten an jedem Rosenstrauch
Oder sich schaukelten am Aste der Cypressen,
  Nachspottend jeden Laut mit sanftem Echo-Hauch?
Wo Herkules die Bahn der Schöpfung stolz durchmessen
  Und die Gerechtigkeit an starker Hand geleitet,
In eines Löwen Fell, mit Blut besprengt, vermummt?
  Wo man vergötterte, was heute man bestreitet,
Wo Alles Freude war und jeder Schmerz verstummt,
  Vom Ebenmaß der Kunst vergöttlicht und verschönt?
Wo jeder Quell gebebt vom Kusse des Narciß?
  Wo tausend Götter nicht ein Atheist verhöhnt,
  Mit welchem sich allein Prometheus nicht versöhnt? — —
Doch jäher Wechsel früh den schönen Traum zerriß.

Als nördlicher Orkan lawinenhaft verschüttet
Die alte Welt, bis Rom in Trümmern lag zerrüttet,
Auf denen der Barbar das Weltgeschick verhandelt,
Der Menschheit Wiege so zu ihrem Grab verwandelt —
  Beneidet ihr die Zeit, wo sich aus dem Jahrhundert
Der Barbarei hervor die goldne Zeit gedrängt,
  Wo wie einst Lazarus die alte Welt verwundert
Mit neuverjüngter Stirn den Grabesstein gesprengt?

Wo mit dem Zauberstab die lächelnde Romanze
Zu einem Märchenwald die nackte Welt geweiht,
Wo jedes Monument in jungfräulichem Glanze
Den weißen Mantel trug der Makellosigkeit;
Wo Allem aufgedrückt ein neuer Schöpferstempel;
Wo auch des Königs Schloß das Kreuz trug wie die Tempel,
Aus dem Gebirgesstein aufthürmend sich zum Aether;
Wo Straßburg, Notre Dame, wo Köllen und St. Peter
Die Welt zusammenhielten gleich wie ein Marmorgurt,
Anstimmend das Hosanna der Völker-Neugeburt?
Wo jedes Wunder schien alltäglich der Geschichte?
Und wo von Elfenbein das Kreuz der Tabernakel
Die Arme öffnete, milchweiß und ohne Makel? — —
Da war das Leben jung, da ward der Tod zu nichte.

Christ, ich gehöre nicht zu Jenen, deren Bitten
In deinem stummen Dom zu tauben Ohren schallen,
Noch auch zu Jenen, die zu deinem Kreuze wallen,
Die Wunden küssend, die du gern für uns gelitten.
Und nie so weit, zu knien vor dir, ich mich vergesse,
Wenn deine Treuen rings sich beugen in der Messe,
Wie unter'm Hauch des Nords ein schwaches Rosenbeet,
Wenn mit dem Chorgesang der Weihrauch sanft verweht.
Ich glaube nicht o Christ, an deine heiligen Lehren:
Zu alt ist diese Welt, zu spät bin ich gekommen.
Denn ein Jahrhundert, das der Hoffnung ganz benommen,
Kann ein Jahrhundert, das ganz ohne Furcht, gebären.
Kometen sind für uns am Horizont entglommen
Und deine Himmel sind entvölkert und verschwommen.
Der Zufall kann nur noch, der schemenhafte, gängeln
Planeten, die erwacht aus leerer Illusion;
Und der Vergangenheit Gespenst verzweifelt schon,
Den Schutt durchirrend, stürzt zum Abgrund mit den Engeln.

Dich hält zu Golgatha noch kaum die Nägel=Klammer.
Der Boden öffnet sich an deiner Todtenkammer.
Dein Ruhm ist todt, o Christ! Von unserm Cruzifix
In Staub zerfallen muß dein Leichnam augenblicks.

Wohl! Dem Ungläubigen es denn gestattet werde
Zu küssen diesen Staub, ob auch der Glaube wich.
Und heiß zu weinen, Christ, auf dieser kalten Erde —
Sie lebt von deinem Tod und stirbt ja ohne dich.
O Gott, wer wird ihr jetzt ein neues Leben schenken?
Mit deinem reinsten Blut hast du sie frisch gedüngt.
Wir Greise, gestern erst geboren, wer verjüngt
Uns neu? Wer, Jesus, kann wie du uns wieder lenken?
Wir sind so alt, wie in der Nacht, da du geboren —
Ja, wir erwarten mehr, wir haben mehr verloren.
In eine kältre Gruft liegt Lazarus verscharrt:
Zum zweiten Male nicht ihm Auferstehung ward.

Wo öffnet unsre Krypten auf's neue denn ein Heiland?
Wer predigt wie St. Paul vom Unbekannten weiland?
Wo sind die Katakomben, wo ist das Tabernackel?
Wo weht die Oriflamme, des heil'gen Feuers Fackel?
Auf wessen Füße fallen die Thränen Magdalenens?
Wo ist die Stimme, mehr als menschlich, die durchbebt
Das Innerste des Alls? Schmerz des Erlösungsehnens
Wer wird ein Gott, wer will's, der unter uns hier lebt?
Heut ist die Erde noch entarteter und banger,
Als damals, wo erschien der Täufer in der Wüste
Und Sie, die todeskrank, mit froher Botschaft grüßte,
Und sie erzitterte wie eine Frau, die schwanger —
Denn eine neue Welt durchzuckte sie nicht minder.
Schon ist zurückgekehrt die blut'ge Zeit des Tiber.
Saturn hat aufgespeist die Letzten seiner Kinder
Und der Geschichte Strom rinnt fäulnißträg vorüber.

Schon ist wie damals auch die letzte Kraft verpraßt.
Doch ach! Die Hoffnung hat es satt auf's neu zu zeugen,
Und weil ihr Busen welk von all' zu vielem Säugen,
Nimmt ihre Ohnmacht sie als wohlverdiente Rast.

Als auf den Trümmern Roms der Schmerz des Brutus schrie:
Die Tugend ist ein Wort! — war's doch nicht Blasphemie.
Verloren hatte er der Freiheit Heldentraum,
Seinen Ruhm, sein Vaterland, sein Blut und auch sein Heer,
Portia und Cassius: Oed schien der Weltenraum.
An Erdendinge mocht' er glauben nun nicht mehr.
Doch als auf einem Stein abseit vom Schlachtgetümmel
Er an den Tod gedacht, da blickte er zum Himmel.
Dort athmete er noch der Hoffnung reinsten Aether.
Verloren war noch nichts in der Unendlichkeit:
Die Götter blieben ihm, wenn ihn sein Schwert befreit —
Doch auch dies Letzte ward uns ja entrissen später.

Wir Gottesmörder — sprich! Was ist denn uns geblieben?
Ihr Bilderstürmer! Wer hat, Tolle, euch getrieben
Zu dieser nutzlosen und thörichten Zerstörung?
Für wen arbeitet ihr mit eurer Empörung,
Wenn Christum ihr secirt auf seines Altars Schwellen?
Was wollt ihr säen denn auf seinem heil'gen Staube?
Dem Sturme gabt ihr preis die blut'ge Opfer-Taube,
Für immerdar hinab zum Abgrund sie zu schnellen.
Den Menschen möchtet ihr nach eurer Laune formen
Und eine neue Welt nach euren eig'nen Normen.
Wohl denn, es ist vollbracht und euer Mensch vollkommen
Und prächtig eure Welt. Gleichförmig sind verschwommen
Die flachen Ebenen und gar nicht mehr gelitten
Die Höhen, die ja nicht dem Allgemeinwohl frommen!
Den Baum des Lebens habt ihr allerliebst beschnitten.

Mit Eisenbahnen wird die Erde reingefegt,
Alles ist groß und schön — für Den, der es erträgt!
Tödtlich ist eure Luft. Erhabne Zeit=Parolen,
Trägt zwar der gift'ge Wind: den wankenden Idolen
Des Aberglaubens gilt's den letzten Halt entraffen —
Doch alle Vögel fliehn erschrocken oder sterben.
Die Heuchelei ist todt, denn wer glaubt noch an Pfaffen?
Doch auch die Tugend muß — wer glaubt an Gott! — verderben.

Götterdämmerung.

Ich hatte einen Traum, der nicht ganz Traum.
Ich stand im öden Weltenraum
Auf einer Feuerkugel ganz allein.
Rings um mich her ist Alles Stein.
Und so verschwimmen fern die weißen Spitzen,
Die noch vom Alpenglühen blitzen,
Im Aether: Wolken scheinen sie zu sein,
Roth angeglüht vom Abendschein.
Und dann erlischt der letzte Farbenschmelz.
Eis überkrustet jeden Fels.
Und nur ein Stern, doch groß wie eine Sonne,
Sich spiegelt noch im Nornen=Bronne.

Ich stand allein, ein Prediger in der Wüste.
Im Chaos keine Küste grüßte.
Und alle Steine dieser Wüste waren
Empört, verwandelt in die Schaaren
Der Zöllner und der Pharisäer; stumm
Der Hauptmann von Kapernaum
Das Haupt nur schüttelt: Leeres Hirngespinst!
Und Pontius Pilatus grinst.

Doch meine Stimme scholl wie Osterglocken
Und ohne je vor Furcht zu stocken,
Mit dem Messias drohte meine Predigt:
Noch ist die Bluttauf' unerledigt.
Da jeder Kiesel sich zum Himmel bäumt
Und jede Woge giftig schäumt.
Als heulten Tiger und schnaubten Hyänen,
Dürstend nach meinen blutigen Thränen,
Zu einem Höllenaufschrei schien
Vereint die Sündfluth: Kreuzigt ihn!
Sie rissen mich nieder — ich stürzte hinab
In des Weltenabgrunds klaffendes Grab.
Auffängt im Rachen mich der Hai
Des Vorurtheils, der Tyrannei.
Zusammenklappen beinahe die Zähne —
Und schon verloren ich mich wähne.

Da schwamm herbei ein schwarzes Boot,
Drin saß der liebliche bleiche Tod,
Der Welterlöser, der Gottessohn,
Der Baldur mit der Dornenkron',
Prometheus mit dem Ferulstabe.
Vor dem entfloh der Loki-Rabe.
Die Fenriswölfe und Midgard-Schlangen
Vor Graun einander selbst verschlangen.

Da wandelte stolz ich auf den Wogen,
Wie Christi Jünger sicher gezogen
Einst über Galiläas Meer —
Dem Glauben fällt kein Wunder schwer.
Den Donnergott der Weltgeschichte
Sah ich, gleich wie im Horeb-Lichte,
In entfesselten unterirdischen Flammen,
Ueber der Erde schlagend zusammen.
Er grub der Bundestafeln Schrift
In mein Herz mit Blut und Gift:

Es schläft in dir der Herr der Welten —
Mensch, laß du keinen andern gelten!
Bist selbst ja auch der Geist des Alls,
Kannst Heiland sein des Erdenballs.
Denn in ewiger Wiedergebärung
Steigen zu rastloser Bewährung
Heroen aus der Zukunft Nichts —
Nur an Heroenverehrung gebrichts!
Würdet das „Kreuzigt ihn!“ ihr stillen,
Den eiteln Neid, mit ernstem Willen —
Könntet ihr schärfen die Maulwurfsaugen,
Die nur zum Flecken-Sehen taugen —
Würdet ihr, wahre Helden erkennend
Und in Begeisterung entbrennend,
Ihnen folgen mit vertrauendem Schritt —
Rissen sie euch alle mit.

Was mich in diesen Versen so wunderbar ergriffen hat, ist die fanatische Zuversicht, die aus allem Schmerzgebrüll der Verzweiflung vernehmbar heraustönt, daß ein Messiasglaube, ein neuer Heiland, diese alternde Welt erlösen müsse — daß Heroen der Menschheit erscheinen müssen und werden, die zu erkennen und denen zu folgen unser Streben sein soll. Denn nur so naht uns Erlösung, Genesung von der inneren Verwesung der Sünde.

Verarge mir es nicht, wenn ich meine gemeine persönliche Sündenschuld als eine typische Kreuzträgerlast dieses müden kranken Jahrhunderts auffasse!

Denn der Mangel an jeglichem Idealismus, die Gleichgültigkeit gegen alles Höhere, die Verachtung der Poesie, die Verständnißlosigkeit für das Schöne — sie ist es, die wenigstens die leidenschaftlichen Naturen mit unwiderstehlicher Naturnothwendigkeit in den Kofen der Sinnlichkeit treibt, um dort, mit der gemeinen Heerde zusammengepfercht, Fühlung mit den Instinkten unsrer glorreichen Zeitgenossen zu suchen. Das ist bitter, aber wahr. Komme mir nicht mit dem Idealismus des patriotischen Aufschwungs von 1870! Das sind verlogene Täuschungen, denen der Optimist sich gedankenlos hingiebt. Der Aufschwung von 1813 das war ein wirklicher ungemachter Aufschwung des ganzen Volkes aus eigenster Initiative — der von 1870 mehr oder minder ein staatlich patentirter Patriotismus der allgemeinen Wehrpflicht, aus herbem Muß hervorgegangen. Aber auch dieser wäre nicht einmal erfolgt, wenn nicht der Held unsrer Epoche, der Held des Staatsgedankens, unser märkischer Donar, mit seinen Siebenmeilenstiefeln so wuchtig vorangeschritten wäre. So will ich denn an dem Glauben festhalten, daß auch die Helden höherer Art, die Propheten und Dichter der Menschheit, noch im Schooße der Zukunft schlummern, auf daß

wir erlöset werden von dem Fluch unsrer ehernen Zeit.

Noch einmal, komm mir nicht mit der ‚Kunst'! Die ist heut nur ein Metier, ein Handwerk — und ihr Symbol: die Berliner Akademie mit ihren Meister-Ateliers für gegenseitiges Händewaschen, ihren feschen Anstreichern, impotenten Schülern der Impotenz. Dies ist eine Zeit für alexandrinische ‚Kunstgelehrte' und amtlich patentirte Cultusräthe, für Vorlesungen im Victoria-Lyceum über die ‚großen Alten'. Aber Künstler — ach Gott!

Kein Künstler, — Arbeiter will ich sein. Weg mit Palette und Pinsel, Schaufel und Hacke zur Hand! Vorwärts als Hinterwäldler, als deutscher Colonisator — so wird man den Aufgaben der Zeit gerecht.

Lebewohl, ich muß schließen. Die Schiffsglocke tönt; das Boot, welches Botschaften und Briefe noch zum Hafen trägt, rüstet sich zum Abstoßen.

Die Sterne steigen empor. Feuerbrände sind's, wie der Moslem wähnt (so erzählte mir ein orient-malender College), mit denen wachsame Engel vom Himmelswall die Wolken-Diwe verscheuchen. Wo aber sind unsre Sterne und unsre Wachtfeuer, bei denen die Seele das schwache Fleisch bewacht? . .

O ich hasse diese Sterne mit ihrem kalten stählernen Glanz, diese mitleidlosen Augen unendlicher Qual, diese stummen Zungen unsäglicher Schmerzen.

Das Meer grollt. Düstrer Sarg untergegangener Welten, empfängst du den verlöschenden Stern?

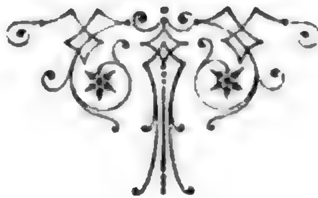
Anadyomene, diese Salzfluth gebar deine ewige Schönheit — auch die Freiheit schläft in ihrem Schooß. Auf den Wassern schwimmt die Zukunft.

Und so will ich denn hinziehn auf den Spuren des Helden, des einzigen, dessen greise Gegenwart (wie lange noch!) die Erde erhellt und erhält. Er schuf das ‚Reich‘, jetzt schuf er die ‚Colonie‘, zwei Begriffe von unendlicher Ausdehnung. Er dachte sie, er will es — siehe da, so muß es sehr gut sein. Und in dem Gedanken, unterwürfig in gehorsam-gläubiger ‚Heroenverehrung‘ den von ihm gezeichneten Bahnen der Zukunft nachzueilen, fühle ich einen Theil der Pein und Schuld von mir genommen.

Malen, schreiben — Leinwandlappen beklexen, für Lumpenmühlen Phrasen fabriziren! Nein, handeln gilt es, handeln und dulden — und in Vereinigung beider: sich opfern für ein Größeres Allgemeines.

So, nur so wird der Dämon brutaler Genußgier besiegt, an der wir alle kranken und verdorren.

Lebewohl. Das zweite Glockenzeichen. Ich siegle. Aus Neu-Guinea mehr. Hinter mir liegt, was vergangen, vor mir die Wasserwüste. Auf denn zu neuem Leben, selbstentsühnend und selbsterlösend! Auf denn, das Steuer gewendet!



Raubvögelchen.

Vous voyez ce que peut une indigne tendresse.
Molière.

I.

„Sag mal du, du willst wohl hier een kleenes Verhältniß anbandeln?“ raunte Fritz Erdmann, indem er sich zu Ernst v. Bullrich hinüberbeugte, der während des Sprechens fortwährend verstohlene Blicke nach dem Buffet warf und unmotivirt lächelte.

„O du verkennst mich. Gott bewahre!“ erwiderte dieser hastig mit affektirt lauter Betonung.

„Na, Sie können doch nicht leugnen —“ stöhnte aber hier die kropfige Baßstimme des Bierverlegers Driesel; früher als Heldenvater sehr geschätzt und jetzt besonders als ‚Patriot‘ bekannt. „Ja, die Toni hat auf Herrn v. Bullrich einen wuchtigen Eindruck gemacht.“

„Ich schmettre ihr eine Halbe," lachte Erdmann, der Buffet-Dame zutrinkend.

„Nu, er schmetterte lieber was in sie hinein," schnaubte Driesel pathetisch.

Ernst v. Bullrich zuckte die Achseln, rückte aber unruhig hin und her.

„Na, du kannst es doch nicht anders leugnen," bemerkte Erdmann mit überlegenem Lächeln, „daß du dir jrade vor ihr an's Buffet an'n Stammtisch aufjepflanzt hast, wo du doch ja nich hinjehörst. Das is ja übrijens een janz famoses Weib."

„Und ob!" rief Bullrich, indem er mit der zarten, durchsichtig blassen, beringten Hand durch seine schwarze Künstlermähne fuhr.

„Hast du sie 'n schon mal jehabt?" erkundigte sich der tiefeingeweihte Berliner.

„Ach was du denkst! Das geht nicht so einfach."

Erdmann sah auf seinen Freund mitleidig herab, indem er seinen häßlichen Bart strich und nachdenklich die schöne Toni anschielte. Diese hörte alledem mit größter Gemüthsruhe zu, die beiden Fäuste in die Hüfte gestemmt, und lächelte kaltblütig. —

Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als diese ziemlich gleichaltrigen jungen Männer.

Fritz Erdmann, der Aeltere von Beiden, war eine stattliche Erscheinung. Schritt er, den Calabreser tief in die Stirn gedrückt, über die Straße, so lag etwas Undefinirbares in seiner Haltung, das imponirend wirkte. Seine Züge schienen auf den ersten Blick gewöhnlich. Unter Buchhaltern und Handwerkern trifft man häufig ähnliche vulgär-spießbürgerliche Gesichter. Aber während in der langgedehnten Nase etwas Füchsisch-Witterndes steckte, während ein unangenehm süßliches, satirisch sein sollendes Lächeln den wohlgeformten Mund umspielte, trug die niedrige zusammengepreßte Stirn, über welcher das Haar bereits sich spärlich zu verdünnen drohte, einen Zug düsterer intensiver Denkkraft und in dem kleinen tiefliegenden Auge glühte, sei es in stetem unheimlich forschendem Blick sei es in unstetem Aufflackern gieriger Leidenschaftlichkeit, ein geheimnißvolles Etwas, das auf eine große geistige Kraft hindeutete. Er selber aber liebte es mehr, mit seiner physischen Kraft zu prahlen, wobei er regelmäßig einfließen ließ, er sei Lastträger am Görlitzer Bahnhof gewesen. Er

hatte die Geschichte so oft aufgetischt, bis er selbst daran glaubte. Wußte er doch, daß ihm dies ein besonderes Relief gab! Daher auch sein affektirtes Schwelgen im Spreeathener-Dialekt.

Ernst v. Bullrich bot neben diesem Typus abstoßender Stärke ein Bild anziehender Schwäche. Seine lange magere Schulmeistergestalt, seine schöngeformten Züge, in denen aber das breite sinnliche Maul von der prachtvoll gebauten Stirne merkwürdig abstach, erweckte um so mehr ein mitleidiges Interesse, als in der That ein Ausdruck tiefer Melancholie sich mit hochmüthiger Verdrießlichkeit auf seinem bleichen leidenden Gesichte mischte. Souveraine Gleichgültigkeit gegen sein Aeußeres zur Schau tragend, schüchtern verlegen und eckig in seinen Bewegungen, athmete seine Erscheinung dennoch eine entschiedene Vornehmheit und entbehrte nicht einer gewissen Anmuth. — Erdmann, der geniale socialistische Autor, Verfasser der berühmten naturalistischen Epen „Der neue Juvenal" und „Vae victis", blieb trotz seiner Wohlgepflegtheit immer der Plebejer von niederer Herkunft — Ernst v. Bullrich trotz seines unscheinbaren Aeußern der Mann von Familie und hoher Bildung. Als Componist, Wagnerianer à outrance, zeigten seine

musikalischen Schöpfungen eine seltsame Verbindung elegischer Gefühlsschwärmerei und zerrissener Bizarrerie. — —

Das Lokal hatte sich mittlerweile stark mit Gästen gefüllt, welche für einen genaueren Beobachter fast sämmtlich Symptome verliebten Interesses am Buffet verriethen, so daß man den eigentlichen Zug-Magnet der Kneipe sofort errieth.

„Hier kann man was studiren," brummte Erdmann. „Des da is die Halbanständige, die mit dem Problem ringt, neue zweifelhafte Anständigkeet zu bewahren — mit der Hoffnung, sich wie so'n oller Vampyr an einen „Retter" festzusaugen, um so aus dem Halbsumpf emporgebaggert zu werden."

„Nun ja," fiel Bullrich eifrig ein, „da schon des naiveren Mannes Fähigkeiten durch den Lebenskampf doppelt gestählt werden, so liegt auf der Hand, daß das Weib, berechnend und praktisch angelegt, seine volle Kraft erst in so zweifelhaften Lebenslagen entwickeln kann."

„Wie klug der reden kann!" murmelte Erdmann in den Bart . . .

Die Ausstaffirung der Kneipe (sie lag im Norden der Reichshauptstadt) war nicht ohne Eigenartigkeit. In der Mitte hing ein alter Hut unter

Glas und Rahmen. Auf der linken Seite des Lokals diverse anziehende Bilder. In der dicken Baierin im Winkel erkannte man Herrn Driesel's frühere Köchin, die jetzo für sich allein ein Bierlokal leitete und durch ihre Anziehungskraft in Flor brachte. Sie hatte sich in koketter Stellung photographiren lassen, in der einen Hand den Maßkrug, die andere mit dem entblößten feisten Arm in die umfangreiche Hüfte gestemmt. Dieser imposante Anblick fand ein Pendant im Conterfei einiger Tyroler Bauernschützen, deren nackte Kniee gar stattlich und stramm die knickebeinigen Städter zu parodiren schienen. Etwas weiter davon hatte die selige Balleteuse Adele Grantzow ein photographisches Denkmal gefunden: Herr Driesel ist so pietätvoll. Die dem Eingang gegenüberliegende Seite war naturgemäß dem sogenannten Buffet gewidmet. Rechts führte eine Thür zur Küche, links erhob sich am Fenster das gewaltige Faß. Hinten im Schrank prahlten diverse Humpen als verpfändbares Mobiliar und ein geschnitztes zierliches Faß als Buffetaufsatz war mit dem Bilde eines Heiligen, des Münchener Kindl's, geziert. Der sonderbare Heilige schielte segnend über das Haupt der Kellnerin in Nationaltracht hin und schien die das Buffet umlagernden

Gäste mit eifersüchtigem Mißtrauen zu betrachten. Und er hatte wirklich Grund dazu, denn ein schöneres Weib konnte in ganz Berlin nicht der Obhut eines süddeutschen Heiligen unterstellt werden.

Ihre Gestalt ließ freilich einiges zu wünschen übrig, denn sie war im Verhältniß zu ihrer Fülle einen Zoll zu klein und die obere Partie überhaupt etwas zu stark entwickelt. Die Arme, welche sie natürlich mit aufgekrempelten Hemdsärmeln entblößt trug, zeigten keineswegs eine blendende Weiße, sondern ließen die nähere Bekanntschaft mit Mandelseife recht wünschenswerth erscheinen. Die Hände dito. Sie waren aber gut geformt, ebenso die Füße, welche man leicht observiren konnte, indem der breite rothe Bäuerinnenrock nur bis zu den Waden herunterging. Das schwarze Mieder saß erschreckend prall. Ein buntbesticktes weißes Wollentuch umschlang Schultern und Busen, über dem leider nur ein wohlgebildeter, aber etwas zu quabblicher Hals sichtbar wurde. Auf dem Busenhemd prangte eine große rothe Schleife, um die grade nicht reingewaschene Bluse zu verdecken, und auf der Schleife stak eine Broche mit dem keuschen Bildniß der Königin Luise. Um die Lende schaukelten sich klirrend die üblichen Erb-Thaler, die in Baiern

und Tyrol zugleich als Zeichen der Jungfräulichkeit bei den jungen Bäuerinnen gelten. All diese Details zu studieren gewann aber der Gast erst später Zeit. Für's erste fühlte er sich allzu geblendet von der überraschenden Schönheit des Kopfes, der diese Gestalt krönte, die ihrer Kleinheit wegen hinter dem Schenktisch sitzend sich am besten ausnahm. Das vollendete Oval der Kopfform wurde durch eine Fülle blondbrauner Haare noch mehr hervorgehoben, die, hinten in Flechten zusammengesteckt, vorn kurzgeschnitten über die Stirn herabfielen. Die leicht gebogene Nase verrieth in der kurzen kräftigen Form einen Zug von Energie, wie in den leichtgeblähten Nasenflügeln von überlegener Beobachtung. Der Mund halb sinnlich und lebensfroh, halb von einem bittern melancholischen Zucken in den Winkeln der feinen Lippen gekrümmt. Die graugrünen Augen schillerten in einem undefinirbaren Ausdruck, der mal wollüstig und lüstern, mal sentimental und kummerernst erschien. Es wäre schwer gewesen zu erklären, worin denn eigentlich der unwiderstehliche Reiz dieses Kopfes bestand, der, wie aus einem alten Gemälde von Palma Vechio herausgeschnitten, im heiteren Bewußtsein seiner Allmacht lächelte und leuchtete.

Gewiß waren die Züge klassisch modellirt, gewiß konnte sie auf den Titel eines ‚hübschen Weibes‘ gerechten Anspruch erheben — aber während man in der Ferne einfach sagte: „Sieh da, eine fesche Kellnerin,“ bemerkte man erst in nächster Nähe, daß eine eigenthümliche, weit mehr psychisch als physisch interessante Schönheit in diesem Buffetmädel auftrat . . .

„Wollen den Kerl mal schrauben,“ hob Erdmann an. „Sagen Sie mal, hochjeschätzter Herr Striesel — ah pardon, Driesel — wat is denn det für een oller Hut da unter Jlas un Rahmen?“

Der Wirth, welcher huldvoll nickend und wie ein Mammuth schnaubend seinen stattlichen Bajuvarenleib von Tisch zu Tisch schob, blähte sich gewichtig in seinem Kropf und kollerte emphatisch:

„Das wissen Sie nicht? Sie sind wohl nicht von hier. Dieses ist jene besondere Auszeichnung, welche Sr. Majestät König Kalakaua meinem bescheidenen Lokal verlieh.“ Die Gäste wurden unruhig, ein Gelbschnabel lachte. Ein furchtbarer Blick Driesel's strafte den Missethäter und die Stammgäste stießen ihn unterm Tische an.

„Ach, was Sie sagen!“ forschte der boshafte Naturalist weiter, obwohl die stadtbekannte Anekdote

längst in seinem großen Notizbuch stand, aus welchem später seine epischen Genrebilder mosaikartig zusammengesetzt wurden.

„So ist es," fuhr Driesel mit ehrfurchtgebietendem Nachdruck fort. „Die Majestät von den Sandwich-Inseln beehrte bei ihrem Hiersein allerhöchstselbst mich mit ihrem Besuche. Allerhöchstsie sprachen sich beifällig über die Qualität meines Bieres und die hier gepflegte löbliche Gesinnung aus, da es mir gelang, meine werthen Gäste zu einer donnernden patriotischen Ovation für unsern illüstern Gast zu begeistern. Höchstdieselben freuten sich, daß unserm erhabenen Monarchen so treue Unterthanen lebten, welche sogar den erlauchten Verbündeten Teutschlands mit kindlicher Ehrfurcht begrüßen. Auf meine unterthänigste Bitte geruhten Sr. Majestät König Kalakaua zur ewigen Erinnerung diese ihre Kopfbedeckung zu stiften, — ein Cylinder, meine Herrn, welcher durch Tauschhandel in den Besitz des Kalakauaschen Kronschatzes überging, als Tiara bei festlichen Gelegenheiten dienend. Jetzt — wie der würdige König weise bemerkte — hatte er in Europa so viel Gelegenheiten, cylinderartige Kopfbedeckungen zu erwerben, daß er diese Reliquie seines hohen

Hauptes wohl missen konnte . . . Meine Herrn, wem aber verdanken wir den Vorzug, fremdländische Monarchen von der Distinction eines Kalakaua in unsrer Mitte zu begrüßen? Wem anders, als dem weisesten aller Regenten, welcher den Glanz des teutschen Namens über den Erdball verbreitet! Und so fordere ich Sie denn auf mit mir einzustimmen in den Ruf anhänglicher angestammter Unterthanentreue: Sr. Majestät Kaiser Wilhelm — er lebe hoch! hoch und abermals hoch!"

Dieser kostbare Speech, mit dem sonoren Pathos seiner kurzen Bühnencarrière (er hatte nur zu bald in den „Räubern" die wichtige aber unsichtbare Rolle des „Mannes, dem geholfen werden kann" gespielt) von Vater Driesel vorgetragen, verfehlte nicht, einen begeisterten Widerhall zu erwecken. Man kannte ja seine kleinen ‚patriotischen Ansprachen'.

Einer deutete zart an: „Kommt ein Vogel geflogen, o Driesel, in's Knopfloch dein!" Ein andrer intonirte das Driesel'sche Stammkneipenlied nach eigener Originalmelodie:

„Ach die kleinen Sundainseln, Borneo und Celebes . ."

Alle aber waren darin einig, daß Prosittrinken

eine gute Gelegenheit sei, um mit Toni Liebenswürdigkeiten auszutauschen. — Dies ärgerte den Naturalisten offenbar, da seine erste ‚Uhzerei' siegreich abgeschlagen schien. Denn er riß hastig ein Blatt aus seinem Notizbuch und kritzelte hinein, mal in die Luft starrend, mal auf Toni lüsternverlegene Blicke werfend, indem er laut auf Bullrich einredete.

Dieser konnte sich nicht enthalten, über die Schulter des Schreibenden guckend, beifällig zu lachen, während er jedoch seine Augen mit rührender Verliebtheit auf Toni richtete, welche durch zartschmachtendes Aeugeln sich schon längst mit ihm in gemüthvolle Verbindung gesetzt hatte.

„Da!" rief Erdmann, das Bleistift hinwerfend. „‚Die Ballade von der Toni'." Und er las halblaut vor:

Was wälzt in der breiten Straße
Das Volk sich massig fort?
Driesel, der Heldenvater,
Empfängt die Kenner dort.

Wohl lockt den Urgermanen
Daselbst das süffige Bier,
Doch ganz besonders verehrt er
Das ewig Weibliche hier.

Dort waltet die göttliche Toni,
Von Krügen eingeklemmt,
Und mustert jeden Beschauer,
Die Hand auf die Hüften gestemmt.

O diese Hüften gleichen
Selbst einem geräumigen Krug,
Der manche Maaß vom Echten
Zu halten geräumig genug!

In ihren weiten Busen
Gehn drei Männer hinein — —
Es ist der erotische Bissen
Zu viel für Einen allein.

Die weiß-jungfräuliche Schürze
Kleidet sie gar so nett —
Die klugen Taubenaugen
Girren ein Liebessonnet.

Sie hat eine griechische Nase
Und zeigt ihren Arm sehr gern —
Die schaumgeborene Venus
Kallypygos, meine Herrn!

„Man möchte sich die Havanna
Anzünden am Auge dein!
Dein Mund beut süßesten Manna —
Zu viel für Einen allein!"

Doch kaum hat also im Stillen
Ein Jüngling minnig geträumt,
Erräth den Sinn seiner Blicke
Sein Nebenmann ungesäumt.

Und eifersüchtig ergrimmt er
Und droht mit des Blickes Gluth
Und Einer den Andern belauert
Geheimer Rivalen Wuth.

Und einst — schon sehe ich nahen
Die Zeiten, ich, der Prophet —
Ein mörderlicher Spektakel
In Driesel's Halle entsteht.

„Der Mensch dort hat die Toni
Zu lange angesehn!!“
Mit Stuhlbein, Eisbein und Gabel
Muß da ein Schlachten geschehn.

Es steigen blutige Wogen
Bis zum Buffet empor —
Rings stöhnt von brechenden Herzen
Ein dumpfer Trauerchor.

Ueber dem Biersee schaudernd
Erlischt das elektrische Licht —
Und Papa Driesel schneidet
Sein allerlängstes Gesicht.

Toni, die mitten im Kokettiren mit 2 bis 17 Anbetern auch dies Detail nicht aus den Augen verloren hatte, winkte sofort eifrig hinüber, pantomimisch ihren Wunsch ausdrückend, die Hymne selbst zu genießen. — Das war nur Wasser auf Erdmann's Mühle. — Als sie las, lachte sie anfangs, runzelte dann jedoch die Stirn und zuckte mit den Nasenflügeln.

„Das laß ich drucken!" rief Erdmann hinüber.

„Noa, dös werden's sein lassen!" versetzte sie spitz.

„Oho, wer will mir das verbieten?"

„Ich. Dös dürfen's net. Woas soll'n die Leut denn denken?"

Bullrich erhob sich hastig, trat an's Buffet und neigte sich zu ihr hin. „Das ist doch nicht so schlimm."

„O ja wohl, Herr v. Bullrich. Dös und dös da!" Sie deutete auf die 4. und 5. Strophe. „Dös ist gradzu unahnständig. Dös verbitt i mir." Sie nahm ein Stück Kreide und strich die fragwürdigen Zeilen energisch durch. „Is a Schweinerei."

„Mir ist die Sache noch lange nicht schwärmerisch genug," lächelte Ernst, indem er sie schmachtend ansah. „Ich hätte so begonnen:

„Wär auf dem schneeigen Brusthemd
Ich nur der kleinste Floh . . ."

„Naa, aber so was!" Sie lachte allerliebst; es klang wie ein Alpenecho, wie Sennerinnen-Jodeln.

„Sagen Sie doch," fuhr er rasch fort, um den Moment auszunutzen, „aus welcher Gegend von Baiern sind's denn her?"

„Goar net daher. I bin a Tyrolerin. Aus Meran."

„Ach was Teufel! Darum sehn sie auch so poetisch aus. Es ist Musik in Ihrem Gesicht."

„Dank schön." Er wunderte sich unwillkürlich, daß sie die eigenthümliche Anmuth seines naiven Compliments sofort verstand, wie ein geistreicher Blick, den sie ihm halb lächelnd halb ernsthaft zuwarf, verrieth.

„Wie lange sind Sie denn hier?"

„O ein Jahr. Früher war i da drüben, im ‚Echten Gambrinus', wissen's. Da saß ich in der Tonne, mit Hopfenstangen drum herum, wie in 'ner Laube. Reizend!"

„Ja, reizend sind Sie, alle Wetter! — Und wo waren Sie denn da vorher?"

„In Wien." Ein Schatten ging über ihre Züge.

„Ach herrje! Ja, da kann ich mir denken —"

„Was?" Sie sahen sich eine Minute schweigend an. Ihre großen grünlichen Augen sprühten ein phosphorescirendes Licht. Dann biß sie sich auf die Lippen und schnalzte damit über ihren grausamen kleinen weißen Zähnen wie ein fröhlich schmausender Raubvogel.

„Ach, was die Leute reden! Das ist mir doch ganz egal.“

„Nun, ich meinte nur,“ beschwichtigte Ernst mit halb ironischem, halb bitterem Lächeln, „daß Sie jedenfalls auf eine reichbewegte Vergangenheit zurückblicken.“

„Aber auf eine sehr ehrenhafte!“ fuhr sie auf, indem sie mit ernstem Nachdruck den Kopf wiegte und in den Nacken zurückwarf. „Das bitt ich mir aus. Und wenn Sie anders von mir glauben, so verzicht ich auf die Ehre Ihrer Bekanntschaft, so schmeichelhaft mir die ist.“

„Mein Gott,“ machte Ernst begütigend. „Ich glaub's ja schon.“ Er glaubte es natürlich nicht und doch freute er sich über ihre Antwort. Denn was man hofft, das möchte man glauben. Er hätte sie so gern für anständig gehalten.

„Nu laß man dein faules Süßholzjeraspel sein!“ knurrte Erdmann ungeduldig. — „Sagen Sie doch mal, lieber Driesel, bekomm ich ein Eisbein mit Sauerkohl jestiftet, wenn ich Ihnen diese Reklame drucken lasse?“

„I Gott bewahre!“

„Na, dann werd ich eene Odyssee von all die Irrfahrten dieser Donna entwerfen. Können Sie

mir nich einige elejante Auszüje aus der Biographie einer Weltdame mittheilen? Eine keusche Lucretia, he?"

„Na und ob! — Da ist z. B. die Geschichte von einem Gymnasiasten, dem die Toni sagt: ‚Gehn's und machen's erst Ihre Schularbeiten!'"

„So, weiter nichts?" lachte Ernst auf und war innerlich sehr vergnügt. Er dachte, ob es wirklich möglich sei, daß dies blendend schöne Geschöpf keine ernste Liaison von Bedeutung habe. — Er sah umher. Da waren einige äußerst häßliche Exemplare von Commis-Voyageurs, auch ein jammervoll verlebter Offizier, der seine Augen unabläßig auf Toni gerichtet hielt. Diese rollte ihre Augen mit beängstigender Koketterie überall umher und übte sich in dem interessanten Kunststück, mit fünfen zu gleicher Zeit zu liebäugeln.

Hier war augenscheinlich der diensthabende Liebhaber du jour nicht darunter. Bullrich, bis über die Ohren verliebt wie er war, faßte den festen Entschluß, der Sache auf den Grund zu kommen und sein Glück zu versuchen. Das konnte doch wahrlich nicht schwer sein. Eine Kellnerin!

Er grüßte hochmüthig und verschwand.

II.

„Noa, woas is denn das?“ fragte Toni's schmeichelnde Stimme, indem sie freundlich lächelte. „Woas kommen denn Herr v. Bullrich heute schon so früh?“

„Ich hab' schrecklichen Hunger und noch nicht Mittag gegessen. So viel zu thun gehabt,“ erwiderte Ernst, indem er nach der Speisekarte griff. Es war sechs Uhr und er hatte in der That bis jetzt im Conservatorium, wo er eine Lehrstelle bekleidete, gearbeitet. Dies wäre jedoch nicht nöthig gewesen, wenn er nicht absichtlich so früh unter dem Vorwand des Essens hätte Toni aufsuchen wollen. — Natürlich entspann sich sofort ein angenehmes Geplänkel, das auf häufigere seither wiederholte Gespräche schließen ließ. Als die Speisen erschienen, behauptete er trotz seines Hungers nicht essen zu können, wenn er ihre Schönheit vor Augen habe — worauf sie sehr logisch jetzt ebenfalls ihr Abendbrot bestellte.

„O wär' ich doch die Wurst, die deine süße Lippe frißt! O wär' ich doch das Bier, das dein Mund sauft!“ seufzte er elegisch. Sie amüsirte sich unbändig. Sentimentale Ironie in jeder Form

sagt dem schönen Geschlecht besonders zu, da sich bei demselben derbe Lebenslust und Gefühlsduselei in einer Weise mischen, die dem consequenteren Manne, der entweder nur derb oder nur sentimental zu sein pflegt, sehr gefährlich und unverständlich ist. Wer daher Beides zu vereinen und zu einer gewissen scheinbaren kühlen Superiorität, die dennoch leidenschaftliche Regungen ahnen läßt, zuzuspitzen weiß, hat bei klugen Frauen fast immer gewonnenes Spiel, ob sie es nun Wort haben wollen oder nicht.

So war es denn auch Bullrich gelungen, bald nach wenigen Abenden auf einen intimen Fuß mit der Holden zu gelangen. Dabei war er sich noch nicht einmal bewußt, daß dies eine ungewöhnliche Auszeichnung sei, da er das virtuose äußerliche Buffet-Kokettiren als Maßstab leicht erreichbarer Allerweltsintimität auffaßte.

Erst allmählich dämmerte ihm das Bewußtsein, daß Toni ihm ein Zeichen besonderer Huld verleihe, indem sie ihm das Veilchenbouquet an ihrem Brustlatz schenkte. Als er sie fragte, warum sie sich heut die Frisur verändert und die Locken gebrannt habe, erwiderte sie schalkhaft: „O ich hab' auch jetzt einen Bräutigam!“

„Das ist Recht," brummte er, indem er ein illustrirtes Blatt, in welchem sie als Typus des Frühschoppens abgebildet war (ihr Portrait hing als Reklame in verschiedenen Photographenläden), mit kritischer Miene musterte und eine gleichgültige Miene aufsetzte. Doch ein girrendes leises Lachen machte ihn aufmerksam, und als er den Blick erhob, sah er ihre strahlenden Augen ganz nah auf die seinen geheftet. „Schäfchen!" sagte er und klopfte sie leicht um die Ohren.

Kann es möglich sein, dachte er, daß sie zur Zeit keinen diensthuenden Anbeter und mir diese vakante Stelle offen hält?

Sie legte es wahrhaftig darauf an, ihm diesen Wahn nicht zu zerstreuen. Wenn er sie fragte, was er ihr schenken solle, so erwiderte sie: „O nur eins — Ihr Herz. Da wär ich hochbeglückt" und ähnliche romantische Wendungen, die sie durch unablässiges Schmökern von Leihbibliothekromanen, Zeitungen und Gedichtbüchern in ihrem Köpfchen aufgespeichert hatte. Es schien in der That eine tiefeingewurzelte Krankheit bei ihr, jede mögliche Gelegenheit zum Citiren sentimentaler Verse zu benutzen. Sie verstieg sich sogar zu eigenen poetischen Ergüssen. Als der gute Ernst, aus dem

Stiftungsfest eines Musikvereins sehr spät zu seiner geliebten Stammkneipe eilend, ihr unter das gedruckte Jubellied den Versseufzer geschrieben hatte:

Wohl perlt im grünen Römer
Des Rheines goldener Wein —
Doch aus dem Glase funkelt
Mir zweier Augen Schein.

Geblendet in diese Augen
Blicke ich stumm und starr
Und diese Augen sprechen:
Was willst du, blöder Narr?

schrieb sie darunter den sinnreichen Spruch eigenster Fabrikation:

Wer sich auf Augensprach' versteht,
Mein Freund, gar viel verstehen kann.
Denn durch die Augen spricht das Herz,
Und blickt uns an und zieht uns an.

Dann schmollte sie wieder, er mache sie ganz sentimental; beklagte sich zur Abwechselung empfindlich über seine Ironie; schwellte ihren schönen Busen mit plastischen Seufzern; schimpfte über die Stammgäste, die lauter abscheuliche Schweinereien erzählten, die sie vom Buffet aus mit anhören müsse; und recitirte zur Abwechselung Emanuel Geibel, der ihr etwas zu überspannt sei, aber den sie „wohl hundertmal“ verschlungen hatte.

„O Sie gefährlicher Herr v. Bullrich!“ seufzte sie, als er sie einmal aufzog. „Doppelt gefährlich.“

„Doppelt — wie so?“

„Ja, wenn Sie's nicht errathen, i sag's Ihnen nit.“ Als er aber in sie drang, gestand sie: „Ja, das wissens wohl gar nicht — gefährlich für das Herz.“

Natürlich wollte er sofort ein Rendezvous, denn jetzt käme er doch selten mehr hierher, da die Gesellschaftszeit beginne.

„Nun, dann dreifach gefährlich“ — schmollte sie. „Ich habe Sie gleich auf den ersten Blick gern gehabt. Denn ich sah, Sie sind ein Gemüthsmensch.“

„Na, das läßt sich halten. — Also zu Ihnen auf die Stube darf man nicht?“

„Nein, aber ich kann ja zu Ihnen kommen.“ Dabei sah sie ihn funkelnden Auges an. — „Aber nein doch, Sie sind mir zu gefährlich. Das taugt nicht in's Geschäft.“

Ernst machte ein paar schnoddrige Redensarten; aber aus seiner Gesellschaftssaison wurde nichts; er schlug consequent von zehn Einladungen neune ab. —

In ihrer Art schien sie wirklich ein Original.

Aeußerst ungerecht hatte Erdmann sie „Das raffinirte Naturmensch“ getauft und sie für eine abgefeimte Kokette erklärt. Auch die Natur ist kokett; man beobachte die Löwin, wie sie mit hochgehobenem ringelndem Schweif um den Löwen herumstreicht. Das richtige Urweib treibt's überall in gleicher Weise. Sie war ganz Natur, das fesche Mädel. Es konnte in der That nichts Berückenderes geben, als diese Mischung von Brutalität und verlockender schalkhafter Grazie, von frivoler Lustigkeit und gefühlvoller Empfindelei.

Ist „Poesie nur Leidenschaft,“ so mochte man sie getrost ein hochpoetisches Wesen nennen. Denn jeder Nerv an ihr fibrirte von Leidenschaft. Auch ihre Sinnlichkeit, wahrscheinlich längst im ersten Austoben verraucht, wandte sich viel mehr nach der Richtung der Gemüthssinnlichkeit, der Herzensleidenschaft, hin.

Wenn sie die Kellner anschnauzte, die kleine Tochter der Wirthin abküßte, die Küchenjungen ohrfeigte, einem aus der Ferne poussirenden Gaste zutrank, dann auf einmal in Melancholie versank und in plastischer Stellung, den herrlichen Arm wie ein geübtes Modell in tadelloser Haltung aufstützend, vor sich hin brütete oder schmökerte,

sobald die Pausen es erlaubten, — immer und in Allem, bewußt oder unbewußt, hatte sie es offenbar darauf angelegt, noch nicht allzu eingeschneite Männerköpfe zu verdrehen.

Bei ästhetisirenden Gemüthern mußte der Eindruck nothwendig am gefährlichsten wirken, indem das weibliche Naturburschenthum, welches grade gröbere männliche Naturen abstößt, hier die Hauptanziehungskraft übt.

„Nein, dieser klassische Kopf! Wie eine griechische Gemme!“ schmachtete Ernst. Fräulein Toni hatte Aehnliches wohl schon ein paar hundertmal gehört und war somit im Stande, jede Lücke eines Liebesergusses selbst auszufüllen. Das hinderte indeß nicht, daß die dem Anschwärmer zugekehrte Wange unwandelbar in jungfräulichster Schamröthe erglühte und in diesem löblichen Beweis von Seelenreinheit und gestörter Blutcirculation mit Hilfe des Schminktopfs verharrte.

In Wahrheit, die Hälfte des jungen Berlin war in sie verliebt oder verliebt gewesen. Und von dieser Hälfte glaubte wieder die Hälfte, sich einer gewissen freundschaftlichen Zuneigung rühmen zu dürfen. Von etwaigen Liebschaften war allerdings wenig bekannt; an ihren Platonismus

glaubte aber kein Mensch. Nur ihre intimsten Anbeter hatten in diesem Punkte Zweifel geäußert.

Gewiß war sie ein sehr schönes Weib. Sie besaß eine blendende Gesichtsfarbe — welche sie manchmal durch schwer erkennbares Schminken und Pudern noch mehr hob — eine Fülle hirschblonden Haars, sowie eine prachtvolle Entwickelung sonstiger Leibesfülle, welche aber der kraftvollen Elasticität ihrer Bewegungen keinen Eintrag that. Schmachtende Grazie wie quecksilbrige Lebendigkeit standen ihr zu Gebote. Oft ein muthwilliges Kind, eine schäkernde Bauerndirne, schien sie — zumal wenn irgend einer Zudringlichkeit begegnend — gleichsam eine Patrizierin der Natur.

Niemandem aber entfaltete sie ihr Schönheits-Arsenal so vollständig, wie ihrem auserkorenen Schlachtopfer, dem musikalischen Freunde.

Wenn sie mit ihm tändelte, öffnete ein liebliches Lachen den niedlichen feinen Mund, um die elfenbeinweißen scharfen Raubthierzähnchen durchschimmern zu lassen, und das feurige Blut färbte leicht die Wangen. Die sanftgewölbten Brauen und die langen Wimpern, welche ihre sammetartigen hellbraun in's Grünliche schillernden Augen be-

schatteten, gaben ihrem Blick etwas unwiderstehlich Liebenswürdiges.

Ernst war denn doch zu sehr Mann von Welt, um nicht bald auf des Pudels Kern zu kommen. So mußte er denn sofort zu seinem Leidwesen erfahren, daß sie bei Driesel im Hause wohne und fast nie ausgehen dürfe, um „ihren Ruf zu schonen“. Dieser Usus ist ja der gewöhnliche: Die Bierwirthe wissen recht gut was sie thun. Gleichwohl hatte sie ihm bald genug versprochen: „Ich werd' Ihnen mal ein Rendezvous geben. Aber ich muß es schlau anfangen. So um Neujahr herum.“ (Es war Mitte December.) —

Ernst begann mit der Zeit unerträglich zu werden. Er wich und wankte nicht vom Buffet. Dadurch erregte er ohnehin das Mißfallen zahlreicher Gäste, die sich erkundigten, ob hier eine Poussiranstalt sei, vornehmlich aber die eifersüchtige Wuth des Herrn Driesel, dem die Sache endlich unangenehm wurde. Eines Abends benahm sich Toni äußerst verlegen und zog sich scheu mehrmals zurück. Die guten Freunde belehrten Ernst, daß Driesel fortwährend gebieterisch hinübertelegraphirt habe.

Erdmann, der immer die schwärzesten Geheim-

nisse witterte, trug auch alsbald mit erhobener Stimme das folgende Gedicht vor:

Einst war er ein Coulissenbrüller,
Doch hatte leider kein Talent.
Da wurde er Bierseidelfüller —
Das ist sein rechtes Element.

Er frißt, sauft, schnarcht und skatet weiter,
Der Tagedieb, durch's Leben so.
Nie lächelnd, doch olympisch heiter
Und seines Maulwurfsloofes froh.

Hat er semitische Gäste, eilig
Der Biedermann zu ihnen spricht:
„Ha, diese Antisemiten! Freilich
Ereilt sie wohl bald das Strafgericht."

Doch treten in seine leere Bude
(Das Bier ist ziemlich fraglich dort)
Antisemiten —: „Dort sitzt ein Jude!
Wie gerne graulte ich ihn fort!"

Komischer Heldenvater noch immer,
Auch groß im Fach als Intriguant.
Ein Jesuit? Ich schelte ihn nimmer.
Er bleibt halt eben ein — Comödiant.

Herr Driesel nährte ohnehin einen sehr schlimmen Begriff von der Gefährlichkeit „dieser verdammten Schriftsteller", über die er so richtig urtheilte: „Annoncensammler, Dichter, Zeitungsschreiber — das ist Alles das Nämliche: Gesindel, das von seiner Feder lebt." Erdmann's catilinarischer Im=

petus schüchterte ihn vollends ein. Aehnliche Scherze wiederholten sich also nicht mehr, nachdem man ihm verschiedene heilsame Drohungen angedeihen ließ.

Auch die übrigen Freunde Ernst v. Bullrich's imponirten ihm nicht wenig.

Der Freiherr v. Holbach war ein ästhetischer Nichtsthuer. Er trug sich immer mit dem Gedanken, den Parnaß erbeben zu machen und hinterher in die Luft zu sprengen, fand aber niemals die nöthige Zeit, weil er zufällig irgendwo auf den Ball gehen mußte. Er schrieb ein Drama, „antiker Form sich nähernd“, welches er vor den Augen seiner Freunde mit genialischer Pose verbrannte; Titel und erster Akt waren auch wirklich vorhanden, der Rest „ein weißes Blatt“. Auch sein Epos „Diana und Endymion“ dürfte aus den paar hundert Pendants frei zusammengestohlen sein. Diese schönen Künste wurden jedoch in Schatten gestellt durch seine sonstigen hohen Gaben. Im Skat wie im Skaten galt er als Autorität; er ritt täglich die Hofjägerallee entlang; seine Toilette dauerte zwei Stunden; er war ein glorioser Tänzer und verbrauchte, die Woche zu sechs Tagen gerechnet, sechs Flacon's Eau de mille fleurs.

Theaterhabitué gefährlichster Sorte, hatte er allein durch sein Zischen einem „vaterländischen Schauspiel" den Leichenmarsch geliefert. So wandelte er stolz auf hohen Hacken dahin, mit verkohltem Herzen und den Cainsstempel des sogenannten Genies auf bleicher Stirn, tiefsinniges Lächeln die Dichterlippen umspielend, Mitleidszähren im Auge über diverse gebrochene Frauenherzen („dieses blasse Gesicht ist mein Schicksal!"), umduftet von olympischer Hoheit und Pariser Parfüm.

Für Ernst v. Bullrich empfand er eine gewisse Zuneigung, da sie Schulkameraden gewesen waren. Die melancholische Gemüthsstimmung Ernst's paßte zu seinem blasirten Pessimismus.

Gottlieb Ritter hieß der Zweite. Ein eigenthümlicher Jüngling, von des Gedankens Blässe angekränkelt, distinguirt und ein wenig geziert. Noch Studiosus, warf er sich der Literatur in die Arme und verbrach lyrische Gedichte, denen eine entschiedene Originalität nicht abzusprechen war. Er konnte natürlich keinen Verleger finden und hatte einen Schauder vor Selbstverlag, blieb also eine im Verborgenen blühende Blume, deren pikanter aromatischer Duft aber manche Verehrer fand. Geduldig, ja mit Interesse, nahm man die

ihm anhaftende Schwäche hin, daß er seine ungedruckte Unsterblichkeit gern in den Kneipen seinen Freunden zu vermitteln pflegte. Toni und er waren alte Bekannte. Sie hatte ihn gründlich ablaufen lassen, da er als eingefleischter Liedrian gleich allzu handgreiflich und vielfordernd auftrat, um sich gehörig von der Unfruchtbarkeit seiner Bewerbungen zu überzeugen. Auf Toni bezog sich das Gedicht, welches er in den Kneipen circuliren ließ:

Der verliebte Dichter.

Man fragt sich in den Straßen,
Warum ich starre zur Luft
Und in die Sonne gaffe,
Bis die Cigarre verpufft.

Mein Drucker flucht unablässig,
Daß seine Maschine bereit,
Doch meines Gehirns Maschine
Strike seit einiger Zeit.

Und erst die ‚Gute Gesellschaft‘
Von mir zu raunen geruht,
Ich sei versumpft und verschwunden
In unterirdischer Fluth. — —

O reiche mir deine Lippen,
Heile die sengende Gluth
Durch deines Odems Balsam,
Deiner Lippen reines Blut!

Dein Mund, o Tochter der Berge,
Ist wie der Bergschnee kalt —
O könnte ich ihn entzünden
Mit des Alpenglühens Gewalt!

Vor deinen Blicken, Toni,
Meines Geistes Stolz erstirbt —
Vor deinem Lachen, Toni,
Mir Leib und Seele verdirbt.

Man sagt, meine Wangen bleichen,
Abmagre ich sichtlich schon —
Ich habe den Krebs im Magen,
Wie einst Napoleon.

Wohlan, so warte ruhig!
Wie Herkules, mein Lieb,
Im Nessushemd der Minne
Ich bald in Asche zerstieb'.

Und soll ich durch dich verbrennen,
O Dejanira mein,
So öffne flugs dein Mieder —
In den Scheiterhaufen hinein!

„Sein Drucker“ — wahrhaftig! Wo steckte der? Er liebte poetische Licenzen, der gute Gottlieb Ritter. Man hätte wahrhaftig nach dieser lyrischen Beichte alles mögliche denken sollen. Er litt überhaupt ein wenig an Größenwahn, der arme Kerl. Toni nannte ihn immer nur „das eingebildete kleine süße Gottliebchen“.

Herr v. Sommersdorf, der Dritte im Bunde des Kleeblatts, war äußerlich insofern verschiedener Gattung, als er sich zu einem „berühmten" Portraitmaler aufgeschwungen hatte, also nicht die Verbitterung „verkannter Genies" wie die Andern nährte. Er redete nicht viel, beobachtete mehr und hielt sich reservirt.

Diesen lustigen Brüdern erschien Ernst's Aventiure natürlich als ein gefundenes Fressen für ihre Glossen. Obwohl Keiner von ihnen eine Ahnung von Toni's Wesen und Charakter und von den sonstigen Verhältnissen besaß, wußten sie doch Alles ganz genau, ließen altkluge Axiome vom Stapel und gaben ihm ‚Rath und gute Lehren'.

„Trotz deines Ingeniums benimmst du dich in dieser Affaire wie ein Knabe," versicherte Erdmann, dessen Annäherung Toni stets mit großer Kälte abgewiesen hatte. „Solch' einem Weibe muß man gleich mit der Peitsche kommen. Du wirfst dich weg. Laß sie ganz links liegen — und sie wird dir auf den Knieen nachrutschen. Wie singe Ich doch in meinem letzten Epos:

‚Ein Weib ist wie dein Schatten —
Laufe ihr nach und sie rennt vor dir her.
Dreh ihr den Rücken —
Und hinter dir läuft sie, verläßt dich nicht mehr.'"

„O Jesus Sirach! Ein schöner und gesunder Spruch,“ erwiderte Ernst gelassen. „Nur schade, daß ihn nur der Gleichgültige befolgen kann. Die Geschichte von Don Cesar und Donna Diana hat aber sicher schon oft entgegengesetzte Wendung genommen.“

„Nein, nein,“ fiel Gottlieb Ritter eifrig ein, „glaube mir, ich hab' doch so Vieles dieser Art schon durchgemacht. — Das Richtigste darüber sagt mein Freund Byron im Childe Harold: ‚Huldige deinem Idol, doch nicht zu demüthig, sonst wird sie dich und deine Werbung verachten. Verbirg deine Zärtlichkeit, jedoch ärgere und versöhne sie wechselweis, bald wird dann Leidenschaft deine Hoffnung krönen.‘ So wird's gemacht.“

„Scheint mir auch das einzig Wahre,“ näselte Holbach. Sommersdorf wurde nachdenklich, sah plötzlich auf die Uhr und empfahl sich — er werde zu Haus erwartet.

„Aha, er will seine Frau nicht allzu toll machen,“ kicherte der Freiherr ihm nach. „Je gleichgültiger und kälter er sich beträgt, desto zärtlicher erglüht sie. Triste Person übrigens, Frau v. Sommersdorf. Ah die Schwiegermutter, Frau v. Altorf — superbes Weib!“ Und er schniegelte

seinen Schnurrbart erbarmungslos, als wisse dieser Zeuge der Männlichkeit am besten um irgend ein erotisches Geheimniß, dessen Held sein freiherrlicher Besitzer.

Ernst sprach kein Wort und trank sein Seidel leer. Die Theorieen der großen Fraueneroberer hatten ihn wohl niedergeschmettert. — —

Mit der emsigen Geschäftigkeit und Sicherheit der Analyse, welche man allen Dingen, von denen man nichts weiß und versteht oder wo uns die nothwendigsten Prämissen fehlen, entgegenbringt, versäumten die guten Freunde natürlich nicht, Ernst auf jeden nur möglichen Bekannten Toni's, der sich ihr näherte, als auf den wahren „Aushälter" hinzuweisen. Ernst protestirte nicht. Denn da seiner vornehmen Natur alles erotische Prahlen und Schwindeln verhaßt war, so vermied er es auf's peinlichste, in die Details zu gehen, und antwortete stets ausweichend auf alle Fragen. Da aber die erotische Begierde immer mit Eifersucht und Mißtrauen gepaart auftritt und Toni's freies Benehmen zweideutig genug aussah, verfehlten diese gutgemeinten Warnungen und Aufstachelungen doch so wenig ihre Wirkung, daß Ernst eines Mittags zwei neue Compositionen ihr als Ange-

binde überreichte, zu denen er selbst den Text fabrizirt hatte — von verletzendem und doppelsinnigem Inhalt:

Eine Rose, halb im Schlamm versteckt,
Fand ich einst, für die mein Herz erglühte.
Von ihren Blättern quoll ein Duft,
Wie Ahnung einer reinern Blüthe.

Doch Kröten, Spinnen, widerlich Gewürm
Umkroch mit seinem Schleim die holde Blume.
Untilgbar nistete ein Wurm
In ihres Kelches keuschem Heiligthume.

Und wer die Rose gläubig pflückt,
Den wird kein Dorn — der Wurm wird stechen.
Des Mitleids Thränenthau dir quillt.
Nur hüte ich mich, Rose, dich zu brechen!

„Aber so was!“ sagte sie, nicht ohne Verstimmung. „Was meinen's denn da damit? ‚Kröten und Spinnen.‘ Nu sage Einer! ‚Doch hüte ich mich, Rose, dich zu brechen,‘“ trällerte sie den Schlußvers; sie konnte ganz gut Noten lesen und vom Blatt singen.

„Ja, die Trauben sind zu sauer,“ lachte er. „Und hier sieh mal, Toni — da haben Sie mir von dem ‚Fensterln‘ erzählt, und wie ein Bua Ihnen was vorgesungen hat — voilà, da haben Sie's!“

Frühlingstraum der Kellnerin.

Das war die junge Maiennacht,
Das war der Lindenbaum —
Mich weckte märchenhafter Duft
Aus jungfräulichem Traum.

Nein, das war nicht der Lindenbaum,
Das war die Nachtigall —
Sie sang wohl durch die Maiennacht
Mit wonnesamem Schall.

Nein, das war nicht die Nachtigall —
Viel süßre Melodein
Durch's off'ne Fenster flutheten
Sie in mein Kämmerlein.

Ein Bursch, dem ich von Herzen gut,
Saß dort am Lindenast
Und rief die Englein an im Lied,
Zu schirmen meine Rast. —

Ich fahr empor aus meinem Traum
Und stülp das Seidel um.
Ach, solche Frühlingsphantasie,
Sie ist doch äußerst dumm.

Was hilft mir solch ein blöder Bursch
Vor meinem Fensterlein?
Das Fensterln schenke ich ihm gern:
Er traut sich doch nicht 'rein!!

„Boshaft, wie? O dieser Bua!“
„‚Er traut sich doch nicht rein!‘“ Sie sah ihn

träumerisch an. Dann sprach sie gelassen das große Wort: „Lausbua!“

Ernst war eine einfache Natur, aber doch nicht harmlos genug, um nicht augenblicklich die Gelegenheit zur Rache zu benutzen. Das Lokal war vollständig leer — so sprang er denn mit einem Satz um das Buffet herum und küßte sie herzhaft ab. Sie sträubte sich anfangs, dann bat sie ernsthaft loszulassen und wurde merklich blaß. „Sie behandeln mich schlecht.“ „Aber —!“ „Ja, Sie erweisen mir keine Achtung.“ Er sah sie zweifelhaft an.

In diesem Augenblick erschien die Duenna und Tugendwächterin Toni’s auf der Wahlstatt. Es war dies die liebliche Clara, Herrn Driesel’s Schwester, eine holde Naive mit Vergißmeinnichtaugen, ein Sinnbild der sogenannten Unschuld, — die mit allen Hunden gehetzt ist. Sie bildete, schmächtig und zierlich, einen guten Contrast zu der rüstigen Gebirgstochter. Da Ernst mit ihr auf bemerkenswerth gutem Fuße stand, so wurde die Gemüthlichkeit des Tête-à-Têtes durchaus nicht gestört. Als Toni den Wunsch aussprach, sich ein Glas Melange vom nächsten Wiener Café holen zu lassen, erbot sich der

Anbeter galanterweise sie zu bewirthen, wobei die Kuchen-Ansprüche zu immer schwindelnderer Höhe hinaufgeschraubt wurden. Es erfolgte nun ein recht amüsantes Piknik, während dessen Ernst sich auf dem Buffettisch lagerte, zum unendlichen Gaudium der beiden Mädel, die ihn wirklich „zu reizend“ fanden. Im Laufe der Begebenheiten wurde dabei durch die Stube gewalzt, daß die Diehlen dröhnten, wobei Toni leider oft „Aber Sie sind heut' nicht gescheidt!“ ausrufen mußte, um unweigerlich die küssende Abfertigung zu empfangen: „Das bin ich auch nicht.“ Zu weiterer Erbauung des Gastes producirte ‚das raffinirte Naturmensch‘ seine Arm-Muskelkraft als jungfräuliche Riesendame und schrieb mit Kreide in großen Buchstaben an's Buffet: „Ernst v. Bullrich, Toni Brennhofer — Verlobte.“

„Ja, ich heirath' dich doch noch mal,“ sagte er.

„Und ich halt' dich beim Wort,“ sagte sie. Aber als er ging, jodelte sie ihm neckisch nach:

„Er traut sich doch nicht 'rein!“

III.

Die Ueberzeugung hatte sich Ernst endlich aufgedrängt, daß Toni's eigentliches Liebesverhältniß,

erklärter Liebhaber en titre, in einem unglaublichen Jüngling zu suchen sei, auf den Niemandes Scharfsinn verfallen wäre. Es war dies Herr Krekow, eine langaufgeschossene Figur ohne Knochen und Rippen, durch welche man sozusagen durchpusten konnte. Allerdings war sein ungewöhnlich kleiner Kopf mit dem schmalen, bleichen, dunkellockigen Gesicht nicht ohne einen gewissen Reiz. Der junge Mensch mochte etwa 20 Jahr alt sein und war Ladenschwung.

Begreiflicherweise schien diese Erkenntniß dem vorwärts drängenden Ernst nicht gar so ungünstig. Es freute ihn vielmehr, auf's untrüglichste festgestellt zu sehn, daß Toni wirklich nur einer platonisch-idealen Neigung huldigte; weder Sinnlichkeit noch praktische Gründe konnten sie bei dieser absonderlichen Wahl geleitet haben, die nach einer excentrischen Herzens-Marotte aussah. — Den aus dem Sattel zu heben war wohl nur ein Kinderspiel. Augenscheinlich räumte Toni dem Knaben nicht die geringsten Eifersuchtsrechte ein. Denn sie steckte ihrem „berühmten Freunde“ mehrmals ihre Bruststräuße an und schien gar nicht davon erbaut, daß er in seiner Delicatesse so weit ging, dieselben stets aus dem Knopfloch zu entfernen und versteckt zu halten.

Da sie ihn inständig gebeten hatte, ihr doch etwas von seinen Musiksachen zu schenken (sie besaß eine natürliche musikalische Bildung), so überreichte er ihr wirklich eines Mittags in der Weihnachtswoche einige seiner Opera, besonders die Arie „Die lebenden Fackeln des Nero", mit einem recht sengerig waberndem Leitmotiv, im Style des ‚Meisters'. Sie drechselte Dankesphrasen, versetzte ihm aber eiligst jenen Dolchstoß, den ein Weib immer zur Reizung eines Liebhabers bereit hat, indem sie ihn um sein Urtheil wegen einer hocheleganten Brieftasche befragte, welche die verschlungenen Initialen „B. K." nebst obligatem Vergißmeinnicht in Seidenstickerei aufwies. „Bruno Krekow" las Ernst trocken ab. „O, das ist nicht übel. Wie viel hat's Ihnen denn gekostet?" — Sie malte fortwährend in Gedanken eine Sechs auf den Tisch. „Was bedeutet denn der Unsinn?"

„Ja, wenn Sie das wüßten! Sechste Compagnie!"

„Ach so?" Er sah sie argwöhnisch an. Sollte sie gewechselt haben, oder lauerte da irgendwo der bekannte Lieutenant im Hintergrund?

Weihnachten war da.

Ernst kaufte seiner Flamme ein vergoldetes Armband von echtem Silber, welches ein spöttisches Ornament von Hammelköpfen trug. Um jede Irrung zu vermeiden, trug er dasselbe am Weihnachtsmorgen persönlich in die Kneipe und übergab es dort, sich bald entfernend, ohne Aufsehn dem Kellner.

Das Buffet glich einem Juwelierladen. Dienstmänner rannten ab und zu und dedicirten der „schönen Toni“ Billet-doux von jeder Sorte nebst dazu gehörigen Präsenten, welche die vielumworbene Helena mit größter Gemächlichkeit wie einen ihr zukommenden Tribut entgegennahm. — Ernst hatte folgende gutgemeinte Verse von zweifelhaftem Kaliber in die Armbandschachtel hineingelegt, zu welchen er eine sehr hübsche Melodie seiner Composition beifügte:

Ein neues Opfer deiner Schönheit weiht dir dies ärmliche Geschmaid —
Kein Schmuck zwar kann dich höher schmücken, Kind der Natur, schmucklose Maid.

Doch sei es dir ein schwaches Zeichen von meiner tiefen Leidenschaft,
Die mich versinken ließ im Meere der Liebe tief und märchenhaft.

Du bist nicht Kind, du bist nicht Jungfrau, du bist auch nicht gesättigt Weib —
Doch Veilchen, Lilie, Rose blühen vereint in deinem holden Leib.

Der Brandpfeil deiner Taubenaugen drang glühend mir in's Herz hinein —
Es steht in lichterlohen Flammen vor deiner Blicke Feuerschein.

Und Feuerrosen der Gefühle, sie blühen auf buntfarbig hell —
Und wie ein Blutstrahl von den Lippen bricht dieser Worte Herzensquell.

Das Gold verrinnt wie Laffenworte, doch nimmer meiner Töne Gruß —
Drum als ein ewig Angebinde leg ich's vor deinen kleinen Fuß.

Ja, eine unscheinbare Motte umkreiste deiner Anmuth Spur,
Doch von Apoll, dem Leiergotte, die irdische Vermummung nur.

Und jede Motte, wie bekannt ist, ja doch zu ihrer Kerze fliegt,
Bis daß sie endlich so verbrannt ist, bis daß die Gluth in Asche liegt.

Gestatte, meine holde Flamme, daß so ich flattre um dich her —
Denn kann ich nur dein Leuchten schauen, so brauch ich keine Wärme mehr.

Nicht Wärme deiner Gegenliebe, Fern-Schwärmerei per Poesie —
Wie könnte je Apoll wetteifern mit — Mars von 6. Compagnie?

Jetzt rufen deine süßen Lippen: „O dieser Lausbub! So Etwas!“
Ja, höchst platonisch dich verehren, das macht mir grade Götterspaß.

Verschlagen oft auf fernen Meeren, scheiternd an manchem Küstenstrich,
Vereiste mein Gefühl im Sturme — doch sieh, mein Kind, dich liebe ich.

Ich bin ein meerversalzner Hering und wenig schmackhaft sicherlich.
Im Grund bin ich ein dummer Junge und sieh, mein Kind, drum lieb ich dich!

Natürlich dankte sie später äußerst zierlich; „aber die Hammelköpfe!“ drohte sie mit dem Finger. „Boshafter Mensch!“

„Nun, weil Sie so viel Geschmack an Hämmeln haben,“ lachte er, indem er auf den netten Commis hinschielte. Sie biß sich auf die Lippen. Dann fing sie an, das Gedicht auswendig herzusagen, indem sie versicherte, sie sei in der Nacht noch mal aufgestanden, um es zu lesen — so süß wär' es ihr erschienen. „Aber schauen's, das mit der

6. Compagnie ist ja nur Unsinn. Ich hab' Spaß g'macht. Keine Ahnung von so was!"

„Wahrhaftig?"

„Auf mein Ehrenwort!"

„Das geben Sie mir viel zu oft. Ich glaub' doch nichts."

„Dann sind wir geschiedene Leute. Wozu sollt' ich Sie belügen. Ich mach' mich ja nie besser, als ich bin. Den Andern geb' ich überhaupt ka' Antwort. Mit Ihnen red' ich, als mei'm Freund."

Er wurde natürlich gerührt wie Apfelmus — noch mehr, weil sie plötzlich aus seinen Liedern zu trällern anfing. „Ach, das ist zu schön!"

Als er aber nunmehr das versprochene Rendezvous verlangte, entfaltete sie allerlei Ausflüchte. Driesel lasse sie gar nicht mehr fort; der passe so auf.

Doch Ernst war hartnäckig genug, sie am Sylvestermorgen (wo er zum Mittagessen erschien) derartig zu bearbeiten, daß sie ihm versprach, ihn um 1/25 Uhr in einem kleinen abgelegenen Café zu treffen. Sie sah bleich aus und hatte etwas umränderte Augen, von denen sie versicherte, es käme vom Weinen, die schlaflosen Nächte durch. Warum, — aus guten Gründen. Auch von wegen

zu Hause. Sie hatte ihm längst ihre Familienverhältnisse erzählt. Eine böse Stiefmutter, Jugendthorheiten, von zu Hause fortgelaufen — das alte Lied. „Anfangs war mir's, als müßt' ich sterben, als ich Kellnerin ward, aber man gewöhnt sich an Alles. — Ja, ich komm' bestimmt. Aber daß Niemand was davon erfährt! Das wär' a furchtbare Schweinerei! Müssen's mir versprechen."

„Da kennen Sie mich schlecht." Er schlug herzhaft in die dargebotene Hand. „Also!"

Und wirklich, sie kam. Als er zur festgesetzten Zeit, seine Cigarette paffend, in dem bestimmten Lokale sich auf dem Sammtsopha wälzte und den allwissenden „Berliner Börsencourier" durchstöberte, ob nicht irgendwo über die bevorstehende Première seiner neuen Oper in Hamburg eine Notiz vorhanden sei, wurde er durch ein leises Lachen und einen sanften Schlag mit behandschuhter Hand über die sein Gesicht halb verdeckende Zeitung aufgeschreckt. Toni stand vor ihm „in Civil", den Muff in der Hand, ein kokettes Hütchen aufgestülpt, den Schleier vorgezogen und blinzelte ihn, halb verlegen halb unternehmend, an. Nachdem er ihr beim Ablegen geholfen und sie behaglich eingenistet hatte — auf dem niedrigen Sopha wollte

sie nicht sitzen: da käme sie sich zu klein vor, meinte die kleine Eitelkeit —, begann bei der obligaten Chokolade ein anmuthiges Geplauder.

„Nun, du — Sie haben mir noch nicht gesagt, wie ich Ihnen so gefalle?“

„Wo möglich noch besser wie sonst. Sie sehn ganz wie eine Dame aus.“

„Ach nein, sagen's das nicht. Ich bleib' halt immer die Toni. Will auch gar keine Dame sein.“

„Oho! — Was soll denn eigentlich mit Ihnen werden? Wollen Sie ewig Kellnerin bleiben?“

„Nun ja, ich bin d'rin aufwachsen. Mein Vater hatte auch 'ne Schankwirthschaft. Ich kenn's nit anders und würd' mich langweilen ohne das. Ich hielt's nit aus.“

„Hat denn der Beruf so viel Reize für Sie?“

„Ja, Herr v. Bullrich, Sie können sich das doch denken ... 's ist, daß man mehr Freiheit hat.“

„Und wenn Sie heirathen? Da müßten Sie ja einen Wirth heirathen, um Ihrem Ideale nachzuleben?“

„Ja gewiß, dös wär' mir's liebste.“

„Nun, da müßt' man Ihnen so 'was einrichten, was? Kann ich schon, wenn ich will.“

Innerlich aber durchzuckte ihn intuitiv eine

psychologische Wahrheit. Es giebt Nana's, die als Demimonde-Naturen gleichsam geboren werden; und so sind auch Schankmädel- und Wirthinnen-instinkte unausrottbar.

„Warum sind Sie denn aus Wien weggegangen?“ inquirirte er.

„Ach, weil —“

„Ja, ich kann mir denken. Der Knabe von der 6. Compagnie treibt sich wahrscheinlich dort herum.“

Sie lachte leicht auf, aber er bemerkte ein verrätherisches Zucken in ihrem Gesicht.

„Wie Sie doch Alles verstehn! . . . Ach, das liegt weit, weit hinter mir.“ Ihre Stirn verdüsterte sich.

„Und soll dieser Glückliche denn gar keinen Nachfolger finden?“

Sie wiegte kokett das Köpfchen.

„Sagen Sie mal, Sie sind doch nicht Fisch nicht Fleisch. Warum sind Sie denn nicht ein wenig — unanständiger?“

„Das will ich Ihnen sagen,“ sagte sie ernsthaft. „Es widersteht mir. Ich kann nicht. Vielleicht wär' ich schon längst — gefallen. Aber wenn die Herrn etwas bekneipt sind, dann hört man am

Abend so viele Geschichten. Und raus kommt's immer. Nein, eher sterben, als das. Ich sag' Ihnen, wenn das mal von mir gesagt werden könnte, ich wäre — schwanger geworden oder so was," sie murmelte es halblaut, „bei Gott, Einer müßte hin! Ich spränge in's Wasser, ich brächte den um."

„Das glaube ich, so wenig ich Ihnen sonst glaube. Sieht Ihnen ähnlich. Aber was ändert das? Die erzählen ja ohnehin alle Mordsgeschichten von Ihnen."

„Ach, erzählen können sie, soviel sie wollen — das genirt mich gar nicht. Das Gerede der Leut' ist mir unendlich schnuppe. Aber wenn's wirklich wahr wäre, wenn ich wüßte, sie hätten Recht — dann könnt' ich nicht mehr leben."

Eine Pause trat ein.

„Ja, Herr v. Bullrich," begann sie wieder, „mir schlug das Herz bis in den Hals, als ich hierherkam. Wenn das Jemand erführ'!"

„Nanana! Es wird doch nichts so seltnes sein!"

„So? Nun, ich geb' Ihnen mein Ehrenwort: Seit ich in Berlin bin, war ich nie mit Jemand aus."

„Ach, das ist wirklich zu stark! Halten Sie mich denn für verrückt?“

„Nun, dann glauben Sie's nicht. Und wenn Sie wüßten, wie viel Anerbietungen mir gemacht werden! Geh ich nur a bissel auf die Scherze von Jemand ein, gleich kommt er angezappelt: ‚Ach, Toni, ich liebe Sie so‘ und dergleichen. Da wird mir schon ganz übel.“

„Ach was? Mehr oder weniger hab' ich das doch auch gethan.“

„Ja, das ist ganz was anders. Dafür sind Sie auch der Herr v. Bullrich.“

„Aeußerst verbunden. Wie komme ich denn zu solchem Vertrauen Ihrerseits?“

„I weiß selbst nit. Ich weiß, daß Sie mir nie so nahe treten werden, wie die andern.“

Er lächelte, indem er sich zu ihr hinüberbeugte, mit frivoler Betonung: „Nicht so n a h e? Ei, wissen Sie, das ist gar nicht schmeichelhaft, was Sie da sagen.“

Sie verstand ihn recht gut und lächelte flüchtig. „Nein, nein, nehmen Sie's nur im schmeichelhaften Sinn! So war's nit gemeint.“

So jagte ein Scherz den andern. Endlich ward es Zeit zum Aufbruch, da sie um ³/₄7 an=

treten mußte. Sie wollte noch etwas spazieren gehn, wobei man die Nebenstraßen einschlug; seinen Arm lehnte sie aber ab. Unterwegs hustete sie mehrmals heftig, da der übliche Berliner Abendwind um die Ecken fegte. Schon öfters hatte er ihr hohles Husten bemerkt, das man bei so gewölbtem Brustkasten kaum für möglich gehalten hätte.

„Du mußt dich mal auscuriren, mein Kind,“ sagte er theilnehmend.

„Ach was, ich hab' doch die Schwindsucht. Meine Mutter starb daran. Aelter wie dreißig werd' ich doch nicht . . . Ja, Sie spotten jetzt. Aber wenn sie mich wegtragen . . .“

„Dann ‚will ich weinen auf deinem Grab,'“ ergänzte er pathetisch.

„Ach, du wirst grade weinen! Und was hilft mir das dann?“

„Ja, dann müssen Sie in ein wärmeres Klima. Warte man, wenn wir zusammen nach Italien reisen!“

„So!“ sagte sie trocken, indem sie leicht die Schultern bewegte.

„Ja, du weißt gar nicht, wie ich dich liebe. Es ist nicht deine Schönheit — nein, wenn du

heut pockennarbig würdest, liebte ich dich noch grade so. Ich liebe dich selbst."

„Nu, was denn? Mein gut's Herz?"

„Ach was, für ‚gut's Herz' einen Dreier aus Ironie! — Nein, dein ganzes Wesen, deine Liebenswürdigkeit — kurz, du gefällst mir wie keine andre. Du bist anders wie die andern. Ich auch. Und solche müssen zusammenhalten." Sie antwortete nicht und mußte wieder husten. Dabei schauerte sie zusammen.

„Friert dich?"

„Fühl' mal meine Hand! Mich fiebert ordentlich."

„Ja, wahrhaftig!" Er sah sie ernsthaft an; sie waren grade vor dem Thorweg ihrer Kneipe angelangt. „Sie müssen mir eins versprechen: Wenn es Ihnen mal irgendwo im Leben sehr schlecht geht, dann wenden Sie sich an mich, wo ich auch sein mag, ja?"

„Ich werde so frei sein," sagte sie hastig, indem sie sich unruhig umschaute, ob auch Niemand sie sehe. Es klang so komisch prosaisch nach seiner sentimentalen Bitte, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach. — „Ich muß hinein. Kommen's also heut' Abend?"

„Ich habe doch schon gesagt, ich bin eingeladen.“

„Ach was, Sie kommen ja doch!“ Ein listiger etwas spöttischer Blick der klugen Raubvogelaugen streifte ihn. Aergerlich und kühl lüftete er den Hut, „Adieu, Angebetete meines Herzens!“, erwiderte den massiven Druck ihrer kleinen Hand und ging in eine Sylvestergesellschaft. Sie blickte ihm aus dem Thorweg nach.

Durch unaufschiebbare Einladungen verhindert, konnte Ernst zu seinem großen Mißbehagen erst drei Tage später sich bei dem Idol seiner Seele am Schrein der Krüge melden. Die Schenkin des Bierschiffs war jedoch verschwunden und es hieß, sie sei in's Theater gewandelt.

Obwohl sich ergab, Herr Driesel habe die Billets geschenkt — Ernst fragte natürlich nicht danach, sondern Herr v. Sommersdorf, der allen Dingen sofort mit kaltblütiger Ruhe auf den Grund zu gehen pflegte —, so konnte sie doch nach den Anstandsgesetzen einer „echten“ Bierbuffetiere nicht allein dorthin wandeln.

„Nun ja, ihr Schatz, der Krekow, hat sie begleitet,“ schloß Gottlieb Ritter mit ruhiger Selbstverständlichkeit.

„Was, dieser Jammermensch —?“ wagte Ernst zu zweifeln, indem er heimlich vor Wuth die Faust ballte.

„Die Frauenzimmer sind halt possirliche Dinger,“ urtheilte Sommersdorf gelassen, „das ist doch wohl Geschmackssache. Sie findet eben diesen länglichen Kadaver mit den schlotterigten Gliedmaßen und dem dämlichen Puppengesicht appetitlich genug. Warum, das weiß sie ja sicher am besten.“

„Unmöglich. Zwanzig Jahre ist der Bursche alt, und obwohl sie erst laut Taufschein einundzwanzig Jahre zählt, so hat diese Südländerin — sie spricht Italienisch wie eine Eingeborne und ist Halbblut — doch eine tropische Frühreife, die ihr mindestens fünf Jahre zugiebt. Dazu die vielen Erfahrungen! Was will sie mit diesem Grünschnabel?“

„Bah, ihm vielleicht das ABC der Liebe einfibeln. Wer weiß es? Gieb ihr gleich acht Jahre zu, so hast du in ihr schon die berühmte ‚Frau von 30 Jahren‘, deren Hauptsport ja das Liebeln mit grünen Minorennen scheint.“

„Erzählte ich denn schon die famose Geschichte mit dem Thaler?“ hob Gottlieb an.

„Nicht? Ach, das war ja der reine Syrup. — Kommt da ein Italianissimo durch, ein Courier der italienischen Regierung, berauscht sich an Toni's Augen, schwatzt mit ihr seine geliebte Muttersprache und verehrt ihr zum ewigen Angedenken als seiner künftigen Braut einen alten Erbthaler . . . Vor einem Vierteljahr kommt der wackre Knabe durch Berlin zurück, eilt zu seiner geliebten Zukünftigen und erkennt an der Uhrkette eines jugendlichen Ladenschwungs mit dem Adlerblick der Eifersucht seinen Thaler, nach dessen Befinden er sich bei Toni erkundigt und vernommen hatte, er läge bei ihr wohlverwahrt als Reliquie in einer Truhe. Hinstürzen, ihr ein paar schauerliche Worte zuzischen, flammenrothen Gesichts aus dem Lokal stürzen — war dem braven Südländer das Werk einer Minute. Wir hätten so was kühle genommen, he, Ernst?“

Ernst nickte beifällig und rief nach einer neuen Maß. Aber er dachte sich sein Theil.

„Meine Beste,

Wann soll ich Ihnen das Bewußte schicken? Beiläufig, wenn Sie mit Andern in's Theater gehn können, können Sie's ja auch mit mir. Geben Sie mir also einen Abend an."

Bei Empfang dieses Billets aus der dienstfertigen Hand des Oberkellners entwickelte Toni bedenkliche Zornsymptome. Sie nannte einen Kellner „Lauser", sprach von „Schweinerei" und gab einem Küchenjungen einen schrecklichen Knuff.

Dann kritzelte sie wüthend drauf los. —

Ihr Styl war gar so übel nicht, nur verläugnete er gänzlich die Existenz von Interpunktionen, so daß die Sätze sammt und sonders in einander überliefen.

„Herr v. Bullrich

Ihre etwas starke Aeußerung hat mich wahrhaftig in Erstaunen gesetzt es ist wahr ich war neulich im Theater aber deßhalb ist es nicht nöthig daß Sie mir gleich sagen wenn Sie Abends ausgehn können könnte ich es mit Ihnen auch was würde ich wohl sein wenn Jeder mir dies sagen könnte bitte beurtheilen Sie mich etwas besser sonst ist unsere Freundschaft aus trotz Bewußtem

denn wenn ich es nur dadurch erreichen sollte danke ich dafür."

Dies Billet machte auf Ernst einen günstigen Eindruck. Er war Psycholog und Weiberkenner genug, um daraus zu erkennen, daß sie ernsthaften Werth auf seine Zuneigung legte, da sie sonst viel mehr schmeichelnde Phrasen ihm um den Bart geschmiert hätte. Dies zu bestätigen, ließ sie sich auch angelegen sein, als er spät in der Nacht von ihr Abschied nahm. Mehrere Künstler waren mit ihm zusammen gekommen, Maler und Bildhauer, die ihm ihren vollen artistischen Beifall zu seiner Wahl ausdrückten und ihm ernsthaft gratulirten. Denn wie sich dergleichen herumzusprechen pflegt, war Ernst's ‚Verhältniß' längst bekannt geworden und es zweifelte natürlich Niemand, so verschlossen er auch in dieser Hinsicht blieb, daß hier längst die letzten Consequenzen erreicht seien.

„Sind Sie mir böse?"

„O nein, nicht doch. Aber immer hübsch im Geleise bleiben!" Sie begleitete diese Worte mit einer reizenden eigenthümlichen Handbewegung, als ob sie etwas glatt striche. „Sie werden schon noch — — nicht überstürzen!" Und ihr Blick sagte mehr. Doppelt bedeutungsvoll schien ihm

aber, daß sie ihn bat, doch nicht immer so grob und kurz angebunden gegen Herrn Driesel zu sein. Das sei eigentlich ein ganz guter Kerl und habe gesagt, er möge Herrn v. Bullrich sehr gern; er wisse gar nicht, was der gegen ihn hätte. Worauf denn Ernst feierlich mit ihm Frieden schloß.

Es lag also Toni viel daran, etwaige Hindernisse zu beseitigen — so wenigstens faßte Ernst es auf. Es war auch daher nicht zu verwundern, daß er am nächsten Abend mit besonderer Lebhaftigkeit ihr den Hof machte, zumal der längliche Galan ungewöhnlich standhaft am Buffet herumlungerte. Einer der Kellner hatte den sublimen Einfall gehabt, am Schenktisch mit Kreide anzumalen: „Parquet 2 Mark.“ Unverzüglich ging Ernst auf den Scherz ein und bezahlte den Kellnern eine entsprechende Bierqualität. Diese Generosität imponirte Toni derartig, daß sie mit naiver Gemüthlichkeit ihm bemerkte: „Wissen's, Herr v. Bullrich, Sie können mir mal wieder was schenken.“

„So? Und wie komme denn ich immer zu der Gnade, solche Wünsche an mich gerichtet zu sehn? Sind da nicht Andre genug . . .“

„Andre? Pah, solch ein Haufen! Ich könnt' Alles haben, was ich will. Aber die bitt' ich nicht, eher beiß ich mir die Zunge ab. Von Ihnen nehm' ich was an, von andern nicht."

Obwohl nun durch ähnliche Süßigkeiten, die durch vielsagende Seufzer und Blicke eine hübsche Folie erhielten, Ernst's Eitelkeit wohlthuend gekitzelt wurde, bemerkte er doch, wie sie einmal nach dem Tisch ihres Galan's hinüberschielte — worauf er es an ironischen Redensarten nicht fehlen ließ. Indem er sie am Gürtel packte, bat er ungenirt:

„Ach schenken's mir doch so 'nen Thaler!" Und als sie sich hochtrabend weigerte, setzte er rasch hinzu: „Wie den, der von dem Italiano Ihnen geschenkt war und den jetzt der junge Mensch dort trägt."

„Was is das?" rief sie roth werdend mit ärgerlichem Lachen. „Wer hat Ihnen denn den Bären aufbunden? — Ach, wohl der Herr Ritter, wie?"

„Ich weiß nix. Ist mir auch ganz gleichgültig," antwortete er. Mehrere Stammgäste, entfernte Bekannte Ernst's, waren mittlerweile am Buffettisch erschienen, die er begrüßen mußte.

„Ei der Tausend, was für 'nen schönen Kopf

das Weib hat!" rief Einer, der sich zum ersten Mal in die Nähe des Buffets wagte. „Und wie feurig sie blickt!"

„Bewundern Sie, so viel Sie wollen — den Chimborasso meiner Verehrung werden Sie doch nicht erreichen," lachte Ernst gutgelaunt.

„Nu hören's aber auf!" drohte sie vom Buffet.

„Ach, reden Sie nicht!" trumpfte ein Anderer ihn ab, „Sie wollen bloß einmal . . . und damit basta!"

„Einmal und dann gleich wieder!" brüllte der Chor.

„O nein, Sie verkennen mich," sagte Ernst mit großer Emphase.

„Sagen Sie mal, wer . . . denn die?" fragte der neu Eingeführte. Da versetzte ein alter Herr, der hier als Stammtischpräses fungirte, gleichgültig, aber sicher: „O, ein junger Kaufmann. Sie ist sehr verliebt in ihn." Sein Blick streifte nach dem langen Laban hinüber.

Eine Pause trat unwillkürlich ein, nach welcher Ernst ein gelehrtes Gespräch über Beethoven begann und Toni lange ignorirte. Das behagte dieser aber durchaus nicht, denn sie rief ihm bald vernehmlich zu: „Zweiter Akt. Schluß der Pause"

und lachte ihn verführerisch an. Da konnte er natürlich nicht widerstehn.

„Sagen Sie mal, ist Ihnen denn das so angenehm, wenn ich hier mit Ihnen plausche?“

„Das fragen's noch? Ist doch für mich eine große Ehr', wenn ein so berühmter Componist sich mit mir unterhält. — Reizend!“ Sie machte eine allerliebste, halb kindliche, halb schwärmerische Geberde. Der zweite Akt wurde aber in einer Weise stürmisch, die denn doch allen Traditionen der Driesel'schen Kneipe Hohn sprach. Sie ließ sich von ihm die Locken zausen, die Backen streicheln und endlich kam es so weit, daß er auf ihre komische Drohung: „Dort hinten am Faß in der Ecke müßt' man Sie Unart hinstellen“ sich sofort dazu bereit erklärte und in's Innere des Buffets drang, von wo sie unter fröhlichem Zetergeschrei flüchtete. Dies ging ihrem ‚Verhältniß‘ denn doch über den Spaß und dieser stürzte mit wuthbleichem Antlitz in die Küche, indem er laut nach Herr Driesel rief. Dieser erschien auch bald darauf in Krekow's Begleitung und Ernst verzog sich, um einer unliebsamen Scene auszuweichen. Er schlug ja in der That über alle Stränge! Nachdem sie dann noch etwas von einem Schuhmacher, der 10 Mark für ihre kleinen

Pantoffelschuh gefordert, Göttern und Menschen geklagt hatte, wandelte Ernst zum Stammtisch zurück, wo er mit bedenklichem Räuspern: „Jaja, solch' ein Aktus dauert öfters lange" empfangen wurde. Erdmann, der während Ernst's Tändelei im Hintergrunde aufgetaucht war, schrieb eifrig.

„Was machst du denn da?"

„Habe Alles beobachtet und gehört — o Ich! das ist ja kostbar. Hier lies!" Und er reichte ihm

Der sterbende Spanier an seine Donna.

Schöne Sehnsucht, holdes Wehe,
Mörderische Liebesflamme!
Sterbend grüß' ich deine Anmuth,
  Donna Toni de Tyrol!

Meiner Seele Auserkorne,
Meines Ritterthumes Dame,
Die im unbefleckten Wappen
  Ein gefülltes Seidel führt!

Einen jener seligen Thaler,
Die um deine Lende gaukeln
An dem bairisch echten Mieder,
  Schenkte einst mir deine Hand.

Diesen Thaler voller Rührung
Wirst du jetzt zurückempfangen —
Ach, es ist der letzte Thaler,
  Den mir deine Minne ließ.

Bald wird der Pistole Mündung
Sich entladen jähen Schusses —
Deine jungfräuliche Schürze
 Ueberspritzt mein heißes Blut.

Sieh, in jeder Stubenecke
Lungert eine bleiche Leiche,
Starr den Blick in trübem Brechen
 Auf dein Antlitz hingewandt.

Donna Toni, Donna Toni,
Aller Herzen keusche Sonne!
Ach, die Sonne scheint ja Allen,
 Allen ist sie ja gemein.

Und wie Phaëton, der Jüngling,
Nicht zum Sonnenlenker taugte,
So auch stürz' ich schwacher Reiter
 Niederwärts und brech' den Hals.

Aber nein, du bist barmherzig,
Weltumfassend ist dein Lieben.
„Seid umschlungen Millionen!"
 Möcht'st du rufen gar zu gern.

Nimm, o nimm denn all' die Schwachen,
Die Mühseligen und Beladnen,
An den mütterlichen Busen —
 Heile ihren Sehnsuchtsschmerz!

Raum genug besitzt dein Busen
Für sechs ganze Compagnieen.
Unter deiner prallen Schürze
 Finden Bataillone Platz.

Täglich wirst du etwas dicker,
Täglich werd' ich etwas dünner —
Schau auf die Gerippe-Beine,
  Donna Toni de Tyrol!

Eines Tages wird so mächtig
Deine Fülle sich entwickeln — —
„Wegen dringender Geschäfte"
  Setzest du drei Wochen aus.

Aber mich, mich wird man schauen
Wie ein Steinbild bleich und reglos
Auf dem Stuhle festgenagelt,
  Zauberin, von deinem Blick.

Donna Toni, ich, dein Ritter,
Will für dich mit jedem Frechen,
Der es wagt, dich anzugaffen,
  Eine Lanze brechen, ja!

(Hilft es nichts, so hol' ich eilig
Sennor Driesel als Verstärkung.)
Doch am liebsten eine Lanze
  Bräche ich mit dir allein.

Ganz vertraulich, nur zur Uebung,
Möchte ich mit dir turnieren,
Ist auch meine schmale Lanze
  Schon verbraucht und etwas stumpf. —

Und eh ich nun die Pistole
In selbstmörderischer Absicht
Lade und losschieße, muß ich
  Züchtigen noch einen Wicht.

„Zehn Mark“ hat dir der Schuhmacher
Für den neuen Schuh berechnet —
Der Barbar schätzt nicht die Ehre,
Die ihm deine Huld verlieh.

Sammt und Seide, golddurchwirket,
Hätte er dir bieten sollen —
Und noch zehn Mark zubezahlen,
Weil dein Füßchen er gesehn.

So gestatte, daß mein letztes
Goldstück (außer jenem Thaler)
Ehrerbietig ich dir lege
Vor dies Füßchen, das mich tritt.

O ich war in allen Dingen
Dein getreuer Hofschuhmacher,
Wußte stets am allerbesten,
Schönste, wo der Schuh dir drückt. — —

Vorwärts! Jenen süßen Thaler
Schmelz ich mit dem Blei zusammen —
Losgeschossen! — — Siehst du's spritzen,
Donna Toni de Tyrol?!

Unverzüglich wanderte das boshafte Opus in Toni's Hände, die es anfangs mit heiterm Lachen „Aber so was!“ und dann mit großer Wuth zu lesen schien. Mit resoluten Bewegungen strich sie in dem Schriftstück herum und schrieb endlich auf die Rückseite, indem sie es zurücksandte:

„Werthe Herrn

Ich möchte Sie wirklich ersuchen für Ihr dichterisches Talent ein besseres Material zu suchen und mein armseliges Dasein nicht dem Spotte aller preisgeben ich habe Sie wirklich nicht so sehr beleidigt daß ich es verdiente den Berlinern als Zielscheibe schlechter Witze zu dienen sollten Sie mir meine Bitte nicht erfüllen dann thun Sie was Sie nicht lassen können und mögen Sie sehr viel Beifall ernten.“

Sie beruhigte sich jedoch nicht damit, sondern zankte und schimpfte vor sich hin. „Dann bekommen's mit mir zu thun! Haben doch kein Recht, meine Ehre anzugreifen! I loaß mir Alles g'falln, aber meine Frauenehre — wer die antastet, der soll mal sehn. Oho, wir Tyroler wir sind Manns genug, uns durch die Welt zu bringen. Kein Tyroler ist je untergangen. Wir sind noch lange nit verlor'n. Jesus Maria, ist dös a Beleidigung! Ich laß mir nit beleidigen. Wer mir zu nahe tritt, den hau ich z'sammen. Joa,“ bekräftigte sie, indem sie ihre blanken Arme hochaufschürzte und Muskelübungen anstellte, „wozu hat man denn Schmalz in die Arm'?“

Dieser Ausbruch volksthümlicher Beredsamkeit wirkte so bezaubernd auf Ernst, daß er wieder zu ihr hinwankte und mit ihr parlamentirte.

„So was! Dös klingt ja grad so, als ob ich guter Hoffnung wär'!" ereiferte sie sich mit tugendhafter Entrüstung. „So was kann Niemand in Berlin von mir sagen. Sagen — ach Gott, sagen können die Leute was sie wollen. Aber beweisen sollen's mal. I mach mich nit besser als ich bin. Aber so lange ich in Berlin — — Alles Andre liegt weit zurück, all meine Thorheiten. Und gegen mich kann Keiner was prahlen. Wer so was sagt, der lügt. Ich bin ein ahnständig's Mädchen und will ahnständig behandelt sein. Kommen thun Sie alle — aber abfallen auch. Und ich sag's Ihnen, i laß mir solche Redensarten nicht gefallen. Dann ist's zwischen uns aus."

Er besänftigte sie denn auch durch völlige Unterwerfung und benahm sich beim Abschied derartig gerührt, daß sich am Stammtisch ein verächtliches Gemurmel „Süßholzraspler" erhob und Erdmann beim Weggehen ihn scharf in's Gebet nahm.

„Sage mal du, hast du sie denn überhaupt schon . . . .?" inquirirte er streng.

Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten dieses seltsamen Menschen, daß er nie log. So antwortete Ernst denn: „Nein. — Du kennst die Verhältnisse nicht.“

„Nun sieh Einer solch eine Jammergeschichte! Du machst dich ja lächerlich. Die Leute machen alle ihre Glossen. Ernst v. Bullrich's Schmachterei wird bald ein Stadtgespräch sein. Vorwärts, mach der Sache ein Ende! Du siehst ja, das Weib kann sich kaum auf den Beinen halten. Sie erstickt vor Quabblichkeit. Du thust ihr den größten Dienst und hinterher wird sie dir die Hände küssen.“

„Du thust, als ob das Alles nur so auf Ordre ginge!“

„Ja, wenn du's nicht verstehst!“

Ernst fing an sich zu ärgern. Schon neulich hatte er den „guten Freunden“ mit ihren Ermahnungen gründlich die Wahrheit gesagt. Er wußte sehr wohl, daß keiner je in so kurzer Frist mit der Schönen auf einen so vertrauten Fuß gekommen sei; ohne seinen „Ruhm“ wäre es ihm wohl auch kaum geglückt. Wer am großmäuligsten in dieser Hinsicht redet, ist meist der Unbeholfenste.

Bullrich prahlte nie mit seinen Erfolgen beim

weiblichen Geschlecht; er war viel zu grämlich mißtrauisch.

Nicht er glich jenen zahlreichen Gecken, die sich großspurig als Don Juan's brüsten, wenn sie wohlfeile und obendrein zweifelhafte Triumpfe bei längst Gefallenen in der schlechten oder bei rosiger Dutzendwaare in der guten Gesellschaft erfochten haben.

„Versuch du's doch!“ sagte er achselzuckend.

„O das würd' ich wohl!“ versetzte Erdmann hochherab, indem er das volle Gewicht aller Fabrikmädel und Kellnerinnen, die ihn nebst zwölf Dutzend Anderen geliebt hatten, in seiner größenwahnsinnigen Eitelkeit als ‚Lebenskenntniß‘ in die Wagschale warf. „Ich will aber dir nicht in's Gehege kommen. Das wäre gegen den Comment.“

„Versuchs!“ Ernst schlug ein übellauniges Gelächter auf. „Ich bezahle die Alimente!“

„Ach, du bist dem Mädel doch herzlich gut,“ sagte Erdmann kopfschüttelnd, mit einem Seufzer des Mitleids. — —

Am andern Abend gingen Holbach und Bullrich in die Première einer neuen Oper. Beide tranken jedoch vorher in aller Eile eine Maß in ihrer Stammkneipe. Toni war noch beim Anziehn; die

holde Klara stand allein am Buffet. Einem halb berechnenden Instinkt folgend, wußte Bullrich — nach der gestrigen Sentimentalität — das Gespräch auf obscöne Gegenstände zu lenken und einen frivolen Ton anzuschlagen, natürlich so, daß der lauschenden Kleinen kein Wort entging. Er wußte, daß sie das brühwarm hinterbringen würde. Dann hinterließ er, er würde um 11 Uhr wieder erscheinen; die andern Herrn möchten ihn entschuldigen. — —

Die Frauen sind bei all' ihrer Feinheit, und obwohl sie ihr ewig Weibliches doch am besten kennen müßten, oft sehr thöricht, sobald ihre Eitelkeit oder Eifersucht in's Spiel kommt. Klärchen hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als ihre „Freundin" darüber gründlich aufzuklären, sie möge sich nur nicht einbilden, daß es dem Herrn v. Bullrich mit seiner Sentimentalität Ernst sei. Das merke man schon. Nein, hätten die Herrn sich vorhin unterhalten —! So viel Gemeines! O diese Herrn sind doch alle gleich.

Toni ärgerte sich, ohne viel darauf zu erwiedern, auf's gründlichste. Natürlich hatte Bullrich damit sein Prestige auf's neue gewonnen, das er durch seinen allzugroßen Eifer gestern beinahe ein=

gebüßt hätte. Er hielt sie also auch für so eine! Daran war der scheußliche Gottlieb Ritter Schuld mit seiner Geschichte von dem Thaler.

So hatte denn dieser Unglückliche den Genuß, daß sie ihn bei ungewöhnlich besetztem Lokal vom Buffet her anschrie: „Sie, kommen's mal her!" Als er aber nicht auf so peremptorischen Wink erscheinen wollte, schrie sie ungenirt ganz laut: „Was haben's dem Bullrich für Lügen erzählt! Von dem Thaler! Sie Lauser Sie!" und ähnliche Zügellosigkeiten, die natürlich entsprechende Entgegnung hervorriefen.

Als nun endlich der eigentliche Grund ihres Aergers, aus der Oper wie versprochen hierherpilgernd, den Kampfplatz betrat, da warf sie ihm, als er verbindlich grüßte, einen schweren vorwurfsvollen beleidigten Blick zu.

Zugleich sah er mehrere Blicke spöttisch auf sich geheftet; die Stammgäste lächelten; trotz der fröhlichen Miene und selbstbewußten Haltung, die er mit Geschick annahm, fühlte er, daß er hier durchaus keine glänzende Rolle spiele. Seine Eitelkeit war verletzt — und mehr wie das, sein Stolz, wie er denn überhaupt mehr stolz als eitel war. Auf den ersten Blick sah er, wie der würdige

Commisjüngling mit einer ganzen Horde ähnlichen Ranges den Tisch am Buffet mit Beschlag belegt hatte und fortwährend um die Donna herumlungerte. Er hatte nun völlig durchschaut, daß dieser Knabe ihr altes Verhältniß, aber auch jetzt noch der allein Bevorzugte war. Das war ihm denn doch ein wenig verletzend.

Als ihn daher auch Gottlieb Ritter mit einem vorwurfsvollen Blick empfing und ihm zuraunte, was für eine unerhörte Scene er eben erdulden mußte, gerieth der ohnehin Gereizte in die heftigste Rage. Nachdem er Jenem versichert, er habe ja seinen Namen gar nicht als Gewährsmann genannt und das Ganze überhaupt nur obenhin erzählt, redete er sich immer mehr in Zorn hinein.

„Wie, so was lassen Sie sich gefallen?“ rief er ganz laut. „Vor allen Gästen? Das hat man davon, wenn man sich wegwirft an ungebildete Leute! Wir dürfen uns doch so was nicht gefallen lassen? Von jeder Kellnerin, wahrhaftig! Alles hat denn doch seine Grenze. Sind wir denn Commis, wie?“ Dabei warf er einen vernichtenden Blick auf jenen unglücklichen Jüngling. Er wollte überhaupt den Spöttern zu erkennen geben, daß seine Galanterie etwas ganz äußerliches sei und daß

er ihr mitleidiges Lächeln durchaus nicht verdiene. Mit bedauernswerther Inconsequenz erhob er sich aber, und zwar absichtlich, als der längliche Schmachtlappen wieder am Buffet lungerte, und schritt auf Toni los. Wäre ihm die Sache so gleichgültig gewesen, so hätte er das doch wohl unterlassen.

„Kommen Sie mal her!" sagte er laut in befehlendem Ton, mit beleidigendem Blick. Sie folgte jedoch sofort seinem Ruf, und er fuhr strenge fort: „Was haben Sie denn da dem Ritter für Ungezogenheiten gesagt? Was soll das heißen?"

„Ja, hierher kommen soll er," vertheidigte sie sich, „und wiederholen, was er gesagt hat."

„Ach was!" schnitt er ihr grob das Wort im Munde ab. „Ich hab' ihm gesagt, er soll sich gar nicht mit Ihnen abgeben. Er hat ja ganz Recht. Und ich hatte ja seinen Namen nicht genannt. Das ist also eine Unverschämtheit höchsten Ranges, verstanden?"

Damit drehte er sich auf dem Absatz um und schritt auf seinen Platz zurück, wo er sich ebenso brutal in höhnisch beleidigenden Phrasen erging.

Toni stand einen Augenblick starr und blaß,

dann wurde sie feuerroth und stürzte hinaus. Alsbald erschien sie wieder und gleich darauf legte der Kellner ein Packet neben Bullrich hin: „Ich soll sagen: Von Toni. Bald kommt mehr.“ Ein Blick überzeugte ihn, daß es seine Compositionen waren — die verwundendste Beleidigung, die Toni ihm zufügen konnte. Er that natürlich, als kümmere ihn das gar nicht, schimpfte laut, verlangte einen Bleistift und sandte ihr folgendes Billet:

„Ich weiß gar nicht, was das eigentlich heißen soll. Die Sachen sind durch die Widmungen ja doch unbrauchbar. Fassen Sie das Ganze als das auf, was es sein sollte: Scherz.“ — —

Erdmann lachte laut auf. „Das nimmt sie gar nicht mehr an.“ Doch er irrte. Toni, die wie eine Rasende zwischen den Krügen umherfuhr, mit zitternden Lippen, flammenden Augen und wuthbebenden Nasenflügeln, riß dem Kellner den Zettel aus der Hand, las ihn, knirschte dann mit den Zähnen, zerfetzte mit einem unartikulirten Aufschrei das Papier und streute die kleinen weißen Schnitzel sorgfältig vom Buffet herunter auf den Fußboden.

Es war eine Scene sondergleichen. Sämmtliche Gäste sahen sich um. Bullrich that, als ginge ihm das Ganze nichts an und sprach äußerst

lebhaft drauf los. Doch erhob er sich früher wie die Andern.

Er warf sich beim Nachhausegehen vor, ungerechterweise brutal gewesen zu sein. Aber es war doch alles nur natürlich. Eine Kokette hat schon im Allgemeinen unwiderstehliche Mittel, den Stolz eines Mannes zu verwunden. Denn es giebt nichts Entehrenderes, als an Beweise von Zuneigung zu glauben und im nächsten Augenblick enttäuscht zu werden. Hier aber kamen doch mehrere Momente hinzu, welche dieser Enttäuschung eine eigenthümliche Bitterkeit hinzufügten. Man vergesse nicht, Ernst v. Bullrich war ein verwöhnter junger Mann von wählerischem Geschmack, von Familie, in der besten Gesellschaft aufgewachsen; außerdem ein unbestritten großes Talent und, obwohl von den Anhängern der klassischen Richtung angefeindet und todtgeschwiegen, bereits vom Nimbus angehender Berühmtheit umschimmert. Auch behalte man wohl im Auge, daß Toni, wenn auch oberflächlich, von letzterem unterrichtet war und bei ihrer excentrischen Natur darauf besonderen Werth legte. Man wird also begreifen können, daß es Ernst reizen mußte, mit all seiner leidenschaftlichen Courmacherei nur den Spott der

Gäste, nicht aber Toni's wirkliche Hingebung zu gewinnen.

Und doch — wäre er mehr Psychologe gewesen, so würde er leicht errathen haben, daß ihre zornige Erregung mehr wirkliches Interesse verrieth, als die zärtlichste Kellnerinnenphrase. Er würde aus Berechnung dasselbe Benehmen eingeschlagen haben, wie jetzt aus unüberlegter Aufwallung verletzten Stolzes. Und dennoch liebte er sie, liebte sie noch immer. Der untrüglichste Prüfstein dafür war der reuige Schmerz, den er über die ihr zugefügte Beleidigung empfand. Sie hatte sich gerächt, recht wie ein Weib — nun ja, aber sie war ja im Recht. —

Ernst schritt über die widerhallende Alsenbrücke. Unwillkürlich blieb er stehn und blickte in die dunkle Fluth, welche eine Gitterbrücke von Strahlen durchzitterte. In der Ferne heulte ein Hund die glitzernde Victoria der Siegessäule an, oder vielleicht den Mond selber. Auch Ernst sah zum Monde; ein geheimnißvoller Schauder überrieselte ihn. Ihm war, als wolle die eingeengte Seele den Körper sprengen; als hänge ein Felskoloß über seinem Haupte, der ihm die Brust zu zerquetschen drohte: — Der ewige Sisyphusstein des

Menschenelends, der ewig zurückgeschleudert ewig zurückrollt, unter dessen Wucht das ganze Leben nur ein mühsames Athemholen. Ein Polyp fraß an seinem Herzen, welches traurig und einsam in allem Lärm der Gesellschaft blieb — ein weichliches, empfindsames, leicht verletztes Herz, heftiger Leidenschaften und erhabener Gefühle fähig, aber schon in der Jugend blasirt, welk und verbittert. — Er schritt weiter durch den Thiergarten, jenseits der Charlottenburger Chaussee, in einer nächtlichen Promenade Kühlung suchend. Ein Schwan, der sich verspätet, zog noch einsam auf dem Teich; dann bog er in das Röhricht ein, wo seine Brut und sein Weibchen ruhten. — Ernst warf einen Stein nach ihm.

IV.

Trotz des Ernst zugefügten Affronts, war derselbe natürlich klug genug, sich nicht durch Meiden der „Stammkneipe“ zu blamiren — ein Vorsatz, in welchem seine Freunde ihn bestärkten.

Es war schon lange beschlossen, in der Art des früher so bekannten, jetzt langsam dahinsiechenden ‚Tunnel’s‘, jenes Dichterbundes, welcher

so viele überschätzte Afterdichter in seinem Schooße aufpäppelte, einen Abend festzusetzen, an welchem die neuesten lyrischen Produkte der Herren v. Holbach, Ritter und Erdmann zur Vorlesung kommen sollten. Die Herren v. Bullrich und Sommersdorf, obwohl Laien, konnten als Rhadamantusse sehr wohl fungiren, weil Ersterem lebhaftes Verständniß für die Poesie und Letzterem ein scharfer gesunder Künstlersinn zu Gebote standen.

Dieser Bund, welchem sich oft mehrere Literaten und Künstler zugesellten, war wegen seines lauten geschwätzigen Auftretens natürlich den übrigen Gästen mißliebig. Da es jedoch immerhin Interesse erregte, diese berühmten jungen Componisten, Künstler und Schriftsteller beisammen zu sehn, so sanktionirte der große Driesel die lauten Zusammenkünfte mit seinem allerhöchsten Beifall. Es war nun äußerst belustigend, wie die Commis-Genossen des vielbeneideten Herrn Krekow sich um den Besitz des Stammtisches mit diesen enfants terribles stritten. Wer am frühsten kam, lachte den andern aus. Für die nothgedrungene Nähe der Verhaßten rächte sich Toni jedoch dadurch, daß sie bis zur Erschlaffung herumkokettirte und ihrem Schatz verliebte Blicke zuwarf, die aber merkwürdigerweise

in einem heimlichen Hinschielen auf ihren abgedankten Liebhaber endeten. — —

Am ersten Abend der festgesetzten Vorlesungen hob Gottlieb Ritter, den das Loos dazu getroffen hatte, folgendermaßen an:

Das Weltenrund entstieg in neugeborner Schöne
Dem Chaos auf den Ruf der Sonne: Werde Licht!
Amphion einst beschwor der Leier Wundertöne,
Bis Thebens Burg erstand vor seinem Angesicht.

Ein Chaos ohne Zweck, von Zweifeln bang umdüstert,
So schwankt die Seele hin, formlos und ohne Halt —
Da hoch vom Himmel her es Melodieen flüstert
Und eine Sonne strahlt mit göttlicher Gewalt.

Und eine neue Welt in zauberischem Schimmer
Erhebt sich, eine Burg der Schönheit sich erbaut —
Wo aber flammt der Strahl, der schöpferische, immer,
Wo klingt die Melodie so träumerisch und traut?

O nicht von außen her, im Innern nur alleine
Der Himmel ruhen kann, der Alles schafft aus Nichts —
Und wie des Martyrs Hauptverklärt vom Glorienscheine,
Umglänzt den Gläubigen ein Himmel reinsten Lichts.

Den Gläubigen! Ja, nur ein siegessichrer Glaube
Erblickt den Horebstrauch in seiner lautern Gluth —
Nur dem senkt sich herab des heil'gen Geistes Taube,
Wer in die Flammen stürzt mit frohem Martyrmuth.

Die innre Melodie, die Sonne reiner Triebe,
Die aus dem Innern neu die kalte Welt gebärt —
Die Menschen leihen ihr den süßen Namen „Liebe“:
Sie ist die Flamme, die verzehrend uns verklärt.

„Herrje, Herrje!“ sagte Erdmann. „Der reine Schiller, erste Periode. Oller Romantiker!“

„Eine sehr ideale Auffassung,“ urtheilte Sommersdorf trocken. „Beinah so ideal wie unsres Ernesto's Sehnsucht nach der Bier-Toni.“ Ernst machte eine verdrießliche Bewegung; Toni warf den Kopf zurück und äugelte umher.

„Amor vincit omnia,“ lachte Holbach. „Na weiter!“

Ritter fuhr fort:

Ob wohl der Tod einst unsern Herzen raubte
Der Erdenliebe Gluth
In jener Welt, die über unserm Haupte
Auf ewigen Sternen ruht?
Ob über Liebe, Haß und Furcht erhoben
Die Seele droben schwebt
Und, von dem Glanz der Ewigkeit umwoben,
Von Stern zu Sternen strebt —
Allsehend, unsichtbar in lichter Reinheit,
Der Leidenschaft entwöhnt,
Mit all der kurzen Erdenleiden Kleinheit
Durch ewge Rast versöhnt?

„Ein hübsches Gedicht,“ fanden die Richter.

„Aber auch wieder ‚blau‘, blaue Blume,“ schnob Erdmann durch die Nase — ‚blau‘ hieß ihm alles Sentimentale. „Hätte Klopstock machen können. Milchsuppig. Sagen Sie mal, Ritter, hoffen Sie denn wirklich Ihre Tingeltangel-Dänin

— still, Alter, wir kennen Ihre Schliche! — im Olympos wiederzusehn, he? So was sollte doch anstandshalber verboten werden. Wie kann ein Mensch so verlogen sein, von der Unsterblichkeit der Seele zu faseln! Haben Sie denn gar keinen Darwin etcaetera in Ihrer Bibliothek? Der Atheismus ist heutzutage eine Forderung, die man an jeden Gebildeten stellen muß. — Nichts für ungut, mein Junge! Nachher können Sie mich ganz dito verhunzen. — Weiter, fahren Sie los!"

Der Studiosus lächelte halb wehmüthig und las hintereinander:

Eichen, Sträucher, Thürme, Hütten müssen hier vom Bergesrücken,
Wo im Flug wir weiterrollen, jeden Reisenden entzücken.
Alles sieht sich ja am besten aus der Vogel-Perspektive:
Die Betrachtung ist die Höhe, die Natur liegt in der Tiefe.
Wälder, Berge — stets dasselbe! Oed-eintönig wie das Leben —
Mußt als Künstler es verwerthen, dich als Denker drob erheben.

Des Einsamen Gebet bist du, o Poesie!
Die Welt ist mir zu klein, mit dieser Welt zu leben,
Doch ist sie groß genug, mir ein Asyl zu geben,
Wo vorm Unendlichen ich beugen darf das Knie.

Heut predigt nicht der Sohn Marias.
Uns ausgestoßene Parias
Erlösen heul nicht mehr die Lehren
Des Heiligen, der einst, begegnend
Der Tigermutter und sie segnend,
Da er vernommen ihr Begehren,
Daß ihre Jungen Hungers stürben
Und keine Beute doch erwürben,
Sich selbst als Opfer angeboten.
Doch stets auf's neue ersteht von den Todten
Buddah: Der heilige Geist als Phönix
Steigt aus der Asche des Inderkönigs,
Zerreißt der Dinge Maja-Schleier,
Tritt vor die Sphynx als kühner Freier.

Der Wünsche Chor in ernstem Schweigen
Ruht aus von seinem tollen Reigen.
Und es erstirbt der eitle Wille
Nach Erdenglück in sanfter Stille.
Ich ahne Wonnen unermessen:
In weltvergessnem Selbstvergessen
Schon hier der Denker Frieden trinket —
Wie erst, wenn er in's All versinket!

Dort liegt das Gras gemäht. In Ahnung bebend,
Saug ich den Heuduft ein: Denn, wirst du dengeln
Die Sense, Tod — wird schweben zu den Engeln
Des Lebens Duft, die Seele, weiterlebend?

Auf deine stumme Frage sag' ich nein,
O Stammbuch-Seite, mir bist du zu glatt —
In Blut getaucht müßt erst die Feder sein,
Ein Erzschild dieses Blatt.

Dann könnt ich schreiben nur, was mich bedrückt.
Mein Lied ist keine Flöte, nein, ein Horn,
Ausschmetternd in die Lüfte wildverzückt
Den tiefsten Gram und Zorn.

Rasch stellt sich ein des Dichterlings Gedicht.
Doch nur der Fels birgt wahren Dichterquell,
Nur der Begeistrung Mosesstab zerbricht
Die harte Schale schnell.

Auf der Wogen blauem Bogen
Schwimmt Leanders Jugendmuth —
Zauber seine Sehnsucht zogen
Ueber unheildunkle Fluth.

So zertheilet und durcheilet
Jeder dieses Lebens Meer,
Folgt der Stimme unverweilet,
Die ihn lockt vom Jenseits her.

Auf der Welle treibet schnelle
Liebe an's ersehnte Land —
Aber nur daß sie zerschelle
An dem letzten Klippenrand.

Den Ganymed entführt der Göttervater.
Wer einmal von Apollo's Strahl getroffen,
Muß ewig athmen nun im Flammenkrater
Und darf auf kühle Ruhe niemals hoffen.

Und will er länger nicht den Himmel theilen,
Flieht von der Sonne er zum Heimathheerde,
Hetzt ihn der Fernhintreffer mit den Pfeilen
Der innern Unrast friedlos durch die Erde.

Man sprach dem Autor Beifall aus wegen ungemachter Empfindung und glatter Form.

„Aber didaktisch, didaktisch!“ näselte Holbach, indem er sein Lorgnon putzte. „Keine echte Lyrik.“

„Und dann möcht' ich den Autor fragen,“ knurrte Erdmann, „was das für ein ‚tiefster Gram und Zorn‘ ist, der ihm das Album-Versgeflöte verleidet? Wo kneipt es ihn? Ist er Demokrat oder gar Socialdemokrat, oder ist er Bismarckianer und Deutschthümler und ärgert sich über Eugen Richter? Was für ein Schmerz —“

„Der Schmerz um den Verfall der Poesie und des Idealismus,“ ergänzte Ritter mit ruhiger Stimme. — Da wurde nun nichts mehr darüber gesagt.

„Nun, Holbach, heut sind Sie an der Reihe. Legen Sie los!“

Der Freiherr ordnete seine Kravatte und spielte mit der Hand an der Uhrkette, indem er genialisch begann:

Der Rabe sitzt
  Auf dem Rabenstein.
Und sein Dämon-Auge blitzt
  Auf milchweiß klappernd Gebein.

Hin und her
Zerrt der Abendwinde Heer
Der Räuber Leichen, die am Galgen hingen.
Und dort allein auf dem Rabenstein
Flattern des Raben Schwingen.

Die Ketten rasseln ächzend, den schwarzen Schnabel krächzend
Wetzt er im Takt zu dem dumpfen Klang.
Und am Rabenstein im Mondenschein
Zu diesem Gesang
Der Hexen Kette sich schlang.

Und die Todten, beweint und eingeschreint,
Mitschleppend ihr Bahrtuch in langen Reihn
Im Mondenschein —
Zu dem Satansball herschweben sie all
Im Wolkendunst mit dämonischer Brunst,
Hier Alle vereint
Durch der Stunde Gunst
Zu dem Hexen-Carneval.

„Sehr virtuos," sagte Sommersdorf trocken. „Aber wozu ist das geschrieben?"

„Romantischer Coloriste — das bist de," murmelte Erdmann. „Was ich mir davor koofe? Hexen, wahrhaftig! Ein tiefgefühltes Bedürfniß!"

Holbach warf ihm von der Seite einen niederschmetternden Blick zu. „Sie erlauben wohl, daß ich meine schwachen Versuche jetzt sämmtlich hintereinander vortrage, damit sich unser Erdmann nicht

überflüssig in den Pausen zu ärgern braucht."
Und er las:

Sirene des flücht'gen Genusses,
Du entschwebst auf den Schwingen der Gier.
Auf den Odem des letzten Kusses
Folgt der Seufzer des Ueberdrusses.
Das Herz — bald finden muß es
Der Reue Harpye in dir.

Als Knabe habe ich viel gehört
Vom Blick des Magiers, der den Tiger
Beschwört und auch die Schlange bethört,
Durch Musik ihr Besieger.

Als Knabe wünscht ich mir solche Macht,
Nun blick ich auf viele Jahre zurücke —
Hab ich den Tiger Ehrsucht bewacht
Und des Grames Schlangentücke?

Wer Heiterkeit und Jugendflor
Zu früh verlor,
Ersetzbar nie —
Den heilen von der Wunde nur
Noch die Natur
Und Poesie.

Schlaflos wach ich, brüte finster,
Starre dumpf dem Tag entgegen.
Träumend däucht mir, daß ich Regen
Plätschern hör auf Hochlandginster.

Alles, was mich je gepeinigt,
Was ich unrecht je gehandelt,
Greifbar, sichtbar vor mir wandelt,
Mich mit manchem Vorwurf steinigt.

Medea Leidenschaft täuscht das Gesetz,
Des Bließes Drachen, ohne Furcht und Scheue.
Wir kosten Asche und errichten jetzt
Das ew'ge ‚Mal des Herkules', die Reue.

Wenn im Sonnenschein zerflossen
Ist der letzte Schnee
Und der rauhe Wind nicht mehr verdrossen
Braust um Thurm und Höh —
Wenn die Halme auf der Höhe
Und das Veilchen springt —
Ein geheimnißvolles tiefes Wehe
Meine Brust durchdringt.

Wie wenn schaudernd mich durchdringe
Ein geheimer Frost —
So die Sonne lacht auf eine Klinge,
Die zerfetzt von Rost.
So ist wohl mein Herz verrostet:
Drum es friert,
Wenn den ersten Frühlingshauch es kostet,
Ungerührt.

Seltsam, daß es ungerühret
Trotz dem Wintereis —
Daß sein liebster Weg durch Blitze führet,
Sonnen grell und heiß.

Schneesturm es entfliehen heiße
  Nimmermehr,
Daß kein Fels zu schroff und steil ihm gleiße
  Noch zu wild ein Meer.

Daß es lacht auf stürmischen Meeren,
  Wenn der Donner schallt
Und im schauerlichen Bann der Föhren
  Im entlaubten Wald.
Doch daß vor dem Blüthenwalde
  Es zurück nur bebt,
Wenn der Frühlingsduft auf frischer Halde
  Leisen Hauches schwebt;

Daß ein Hauch von Wehmuth schwebet
  Ihm auf jeder Au,
Die wie junge Menschenbrust sich hebet
  Auf zum Himmelsblau;
Daß der Himmel nur, der blaue,
  Und die Lüfte mild,
Mir mit finstern Falten Stirn und Braue
  Herz und Sinn erfüllt.

Ja, für mich die Segel fülle
  Windsbraut gell und laut —
Dann der Tropensonne ganze Fülle
  Mir im Busen braut.
Doch der Jugend reine Quelle
  Scheint mir Staub,
Für des Friedens ungetrübte Welle
  Bin ich taub.

Und der Unschuld sanfte Taube
  Seh' ich nur mit Schmerz —
Wie ein Andescondor jagt zum Raube
  Stets mein Herz.

Und mit grimmem finsterm Herzen
  Meine Faust zerbricht —
Lächelnd, aber nur mit bitterm Scherzen —
  Das Vergißmeinnicht.

Ich vergesse ja mit nichten,
  Darum fort!
Will zur Wüste meine Schritte richten
  Oder eisigem Nord.
Dort im sonnenlosen Norden
  Grab' ich ein im Schnee
(Fort, dies Frühlingslächeln will mich morden!)
  Mein geheimes Weh.

Nordwind meine Qual verwehe! —
  Fader Sonnenschein,
Deine allbegehrte falsche Nähe
  Fliehe ich allein.

„Ein herrliches Gedicht," sagte Ernst enthusiastisch.

„Pah, Der hat heut in der Märzsonne auf einer Bank im Thiergarten nach dem Mensch da geseufzt," raunte Erdmann, der immer gallige, Sommersdorf in's Ohr. — „Na, da kommt noch was. Hört, hört!" Holbach recitirte mit Emphase:

Warum schwärmst du nur zu Andern, Leichtsinn, holder Schmetterling —
Einmal statt der steten Schwermuth nahe mir, du flüchtig Ding!
Wie der Wandrer in den Anden, schau ich aufwärts dumpf-erstaunt:
Schwebt ein Punkt mir über'm Haupte? Ahnung mir im Herzen raunt.

Und der Punkt wird groß und größer und der Condor
stürzt herab
Blitzesschnell gedankenschnell und wühlt sich ein lebendig
Grab
Mit den Klauen der Verzweiflung hier in meinen Ein-
geweiden
Und ich schleppe, wuthgestachelt von den unerhörten
Leiden,
Ihn gleich wie ein Gladiator mit mir in die Schau-
Arene —
Hört, das Publikum lacht ‚Bravo‘, diese reizende Hyäne!
Ach, in diesem Thiergefechte heißt's nicht veni, vidi vici —
Sondern wie der andre Cäsar stöhn ich: plaudite, amici!“

„Hoho!“ brach Erdmann los. „Ob das Publikum ‚Bravo lacht‘, wage ich zu bezweifeln. Jedenfalls stöhnen Sie umsonst: Plaudite, amici — wenigstens was mich anbelangt. Aber, mein hochgeschätzter Herr Baron, das ist ja die gräulichste Ich-Poesie. Glauben Sie denn, daß uns die wohlgenährten und ausgiebig situirten Leiden Ihrer Persönlichkeit so interessant sind, daß wir wieder von Ihnen den lyrischen Weltschmerz in neuen Tassen servirt haben möchten? Ha, da les ich, offen gesagt, das Original lieber als die Kopie, und halte mich an Lenau. Kurz . . .“

„Kurz,“ fiel Holbach giftig ein, „alle Poesie außer der des Herrn Fritz Erdmann taugt nichts, alle Lyrik ist überflüssig. Denn

‚Alle Bücher sind verderblich' lehrten Carlyle, Rousseau, Plato,
‚Meine Bücher nur sind lesbar' — ceterum censeo sprach Cato.

Verzeihen Sie das kleine Impromptu!"

„Jaja, lassen wir jetzt das Nörgeln!" brach Sommersdorf ab, um einem heftigen Disput zuvorzukommen. — „Haben Sie nicht auch bemerkt, meine Herren, wie schlecht die Toni aussieht? Die ist ja gradezu abgefallen, in diesen wenigen Tagen."

„Sie grämt sich über Ernesto," sagte Erdmann, indem er eine ernsthafte Miene aufsetzte und dabei seinen Nebenmann unter dem Tisch anstieß.

Aber Ernesto erwiderte kein Wort. Toni trällerte den ‚tapfern Landsoldat'.

„So, heut rächen wir uns. Vorwärts, Erdmann, jetzt sind Sie an der Reihe," lachte Ritter gutgelaunt.

Erdmann las:

Verflucht die Stunde, wo Apoll die Leier
Zuerst in meinen schwachen Arm gedrückt!
Verflucht die Stunde, wo der Dichtung Feuer
Zuerst den wunden Busen mir durchzückt!

Vergeudet hab ich meine Jugendkräfte,
Merkur und Venus hassen mich, Apoll.
Und doch! Sollt theilen ich der Welt Geschäfte,
Abwendete ich mich verachtungsvoll.

Es liegt sich weich und warm auf Eiderdaunen,
Doch hartes Seegraskissen ist gesund.
Leicht strauchelt, wer ein Sclave seiner Launen.
Nur Selbstbeherrschung schafft uns festen Grund.

Wenn man mit einem Demantring den Glascylinder ritzt
Von oben bis nach unten, wird vor'm Springen er geschützt.
Ein großer Schmerz, der mittendurch die Seele reißt, ihr nützt:
Denn gegen kleine Quälerein wird gründlich sie gewitzt.

Es giebt nur eine ungetrübte Wonne,
Und ohne sie ist duftlos jeder Lenz.
Sie wärmt in Nacht und Sturm als innre Sonne:
Die bloße Freude an der Existenz.

Mit vollem Herz und Hirn wir wandern heiter.
Ob Mond ob Sonne über uns, gilt gleich —
Die Welt ist weit, wir streben immer weiter:
Für Strebende giebt's überall ein Reich.

Sonnenschein erzeugt auch Schatten,
Schatten zeugt von Sonnenschein —
Glück und Unglück, sie sind Gatten,
Müssen stets verbunden sein.

Ohne Sonne, ohne Schatten,
Ohne Lust und Kummer mag
Nur der Geist des Lebenssatten
Gleichen einem Nebeltag.

Ruhe suchen — falsches Streben!
Ewig Strömen ist das Leben.
Wenn's stagnirt, wird's ein Morast.
Ohne Hast, doch ohne Rast!

Die Welt ist nur ein großer Spiegel
Und was herausschaut, schaut herein.
Das Ich drückt nur sein eignes Siegel
Auf allen äußern Sinnenschein.

Wohl giebt es Blicke und Worte,
  Die wir nimmer vergessen —
Wir können die Höllenpforte
  Mit einem Schritt durchmessen.

Den Kelch der Bitterniß schlürfen
  Müssen wir dann zur Hefe —
Nie mehr sich glätten dürfen
  Die Furchen unsrer Schläfe.

O könnt ich doch gleich einem Feuerstrom
Ergießen meines Hasses ganze Fülle,
Bis er zersprengt den morschen Himmelsdom,
Fortschwemmt von allem Lügenschein die Hülle!

Die Rose welkt, doch schärfer wird ihr Dorn,
Des Ekels Mehlthau klebt an ihren Farben.
Wie zischend Henkereisen drückt mein Zorn
Auf glatte Stirnen ewige Brandmal-Narben.

Und ob auch alle Sterne mir erblassen,
Des Grimmes Wetterleuchten kann mich lenken.
Ein Steuer blieb mir: Ich kann hassen, hassen,
Und an die Stunde der Vergeltung denken.

Ach nur das Haupt, das tief gebückt,
  Kann überstehn der Stürme Toben.
Orkan den Eichenwipfel knickt
  Und nur die Staude schnellt nach oben.

Wo Stirnen blaß und Augen naß,
  Da senkt sich die Erlösung nieder:
In Liebe löst sich aller Haß
  Und aus den Thränen werden Lieder.

Den Paria im Weh der Schuld
  Man meidet mit Braminenscheue —
Doch Sündern lächelt Brama's Huld:
  Der Tugend Mutter ist die Reue.

'S ist mit der Zeit ein seltsam Ding.
Bald gleitet vorüber bleiernschwer
Die Kette der Stunden Ring an Ring,
Bald rollen sie wie Wogen einher.

Wann wird eine Woge endlich einmal
Mich schleudern an des Todes Strand,
Wo diese endlos summirte Zahl
Der Stunden ihre Lösung fand?

Ging das Liebesglück in Scherben,
Noch ganz ist das Glas.
Manneshanddruck zu erwerben,
Frauenküsse man vergaß.

Lauen Frühlingsäther trinkend, durch die Wolken dieser Erde
Jauchzend sich emporzuschwingen auf dem Hippogryphenpferde,
Sonnenäugig, schneegefiedert, zum Olymp von Delphi's Pfaden —
Ach, den wahren Dichter wollen keine Götter so begnaden.
Wilde Wirbelwolkenrosse, schwarzgeaugt mit Rabenmähne,
Blitze schleudernd aus den Hufen, fletschend die Berserkerzähne,
Schleifen durch die Sternenräume fort uns mit verrenktem Herzen,
Fort durch alle Abgrundrisse in der großen Welt der Schmerzen.
Denn ein Seelenscheiterhaufen, flammenüberströmter Huß,
Sterbend unter Rachepsalmen, ist der wahre Genius.

Das Männchen in dem Insektenreich
Ist nur der Liebe hingegeben.
Seine Liebe bezahlt es mit dem Leben
In zeugendem Selbstmord alsogleich.

O Herkules, noch stehen deine Säulen
Als Denkmal, wie begrenzt die Menschenkraft.
Zwar schwingt man nicht mehr deine Eichenkeulen,
Doch jede Urkraft liegt noch heut in Haft.

Euristh und Omphale, ihr ewig Alten
Und ewig Jungen! Euren Augiasstall
Muß man auf's neue stets in Ordnung halten,
Wegschwemmend morscher Traditionen Schwall.

Wer frech sich näherte den Tiefen deiner Seele,
Sieht Abgründe in dir.
Doch ahnt er, daß dein Herz, das stürmische, verhehle
Der Unschuld Perle hier.

Du blickst nicht auf die Welt, nein auf das Unsichtbare.
Warum beklagst du dich?
Wähnst du, da jeder Lenz verblüht, das Glück bewahre
Für dich nur ewig sich?

Im Römer perlt der goldne duftge Wein.
Die rothe Rose stecke mittendrein!
Mit diesem doppelten Aroma mische
Sich der Havanna Duft, der würzig frische!
Anakreon, so schlagen wir Modernen
Dich aus dem Feld: du mußt erst rauchen lernen!

Man gräbt und gräbt vergebens
Mit immer neuen Spaten —
Dem Boden unsres Strebens
Entsprießen schwache Saaten.

Doch wem die Wünschelruthe
Des Glückes zugefallen —
Wo Gold und Eisen ruhte,
Weiß er allein von allen.

Du willst das Laster in die Arme pressen
Als Füllung, deine Leere zu vergessen.

Das was du verkehrt gemacht,
Hat dich grad gelehrt gemacht.
Verkehrtes Thun ist auch ein Thun —
Verkehrt ist nur das faule Ruhn.

Einen Käfer sah ich mühsam fliegen,
Hülflos wieder dann im Staube liegen,
Kriechen dann, wie's seiner Art genehm.
Denn den Körper, häßlich, dick, bequem,
Konnte kaum der schwache Flügel heben —
Und ich dachte an das Menschenleben.

Armer Chiron, wie sie um dich kauern,
Deinen Sängen lauschend, die Centauern!
Ob die Lyra auch des Meisters harrt —
Deine Finger sinken bebend nieder.
Denn der Pferdehuf der Brüder schaart
Und dein Geist fühlt seine Thierheit wieder.

Als man dem Dichter ein Mäuschen gefangen brachte, das auf dem Dachboden an seinen Werken geknabbert.

Laß mich staunend dich betrachten,
Hochpoetisches Geschöpfchen!
Nur ein so complettes Tröpfchen
Kann nach meinen Versen schmachten.

Ach, es muß mir eine Lust sein:
  Meine Poesie ist nahrhaft!!
  Ja, von meinem Geiste wahrhaft
Zehren kann man — welch Bewußtsein!

Und so finden alle Sachen
  Endlich ihren wahren Nutzen:
  Deine Jamben mußt du putzen
Extra für der Mäuse Rachen.

Dichterfresser, sei erledigt
  Gnädig deiner Fallenschlinge!
  Die Vergänglichkeit der Dinge
Hast dem Dichter du gepredigt.

O Vaterland, undenkbares Geheimniß!
  O Liebe, die so hehr als unverständlich!
Ist jeder Flug in's Ausland nur Versäumniß?
  Ist dieser Weltenraum umsonst unendlich?
Sind wir für einen Flecken nur geboren,
Für jedes Lebensklima sonst verloren?

Wie süß ist's für die Seele, welche schwimmt
  Im grenzenlosen Ocean der Zeit
Zwischen des Zweifels nächt'ger Dunkelheit
  Und Hoffnung, die als matte Fackel glimmt,
Auf eine ewige Idee zu schauen —
Ein Fixstern, trotzend aller Wolken Grauen!

Fahrwohl, du flammende Luft, durchglüht
  Von der Sonne scheidendem Strahl!
Fahrwohl, was im Grunde des Herzens blüht!
  Unsre Bahn erreichte ihr Mal.

Du König der Schrecken, du Feind des Seins,
  Dich fürchte der zagende Knecht!
Geh, lehre ihn zittern, doch wisse du Eins:
  Nie bebt, wer da stirbt für das Recht.

Du triffst den Krämer und wo er fiel,
  Sein Wrack die Vergessenheit deckt.
Du triffst den Helden — ein herrliches Ziel!
  Ruhm blüht, wo er niedergestreckt.

Scheint Sieg auf des Lebens ebbenden Sand,
  Wer ginge nicht gern in den Tod?
Und ginge verloren das Vaterland,
  Wir folgen der Ehre Gebot.

„Nun, und ist das etwa nicht auch Ich-Poesie?“ hob Holbach an. „Die Herren Officiere zur Kritik!“

„Durchaus nicht!“ entschied Ernst mit ruhiger Bestimmtheit. „Es läßt sich nicht leugnen, daß unter den verlesenen Erdmann's Gedichte den bedeutendsten Eindruck machen. Sie sind von modernem Geiste durchweht, ein wenig bizarr, grell und wild, aber statt der übergroßen Empfindelei unsrer Freunde Ritter und Holbach athmen sie einen cynischen Trotz, eine starre Resignation, ein männliches Kraftbewußtsein, das einerseits die Begeisterung, andrerseits den Humor nicht ausschließt.

Ich erinnere mich, lieber Holbach, daß Sie mir mal das bekannte französische Werk ‚Die Ruinen‘ von Volney liehen. Da hatten Sie vorn hineingeschrieben:

Der Wandrer sah, der dieses Buch geschrieben,
Die Tropensonne auf Ruinen strahlen —
O wäre eine Sonne mir geblieben,
O würden zu Ruinen meine Qualen!

Das ist äußerst charakteristisch. Erdmann hätte hineingeschrieben: ‚Was gehn uns die Ruinen an und die Tropen! Jetzt gilt's neu aufbauen und wir leben in der stählenden Winterluft des deutschen Reiches.‘ — Ich spreche Erdmann den Preis zu."

„Ganz meine Meinung," bekräftigte Sommersdorf. „Daß Bullrich so fühlt, ist schon entscheidend. Unser Freund steckt grade in einer ultrasentimentalen knabenhaft-weichlichen Stimmung. Da hat eben Erdmann's rauhe kräftige Weise ihn doppelt heilend berührt."

„Oho!" suchte Ernst einzuwenden, aber er röthete.

„Manchmal ist dieser Bullrich doch ein verflucht geistreicher Kerl!" rief Erdmann jovial, der wie ein gesättigter Löwe ganz gutmüthig wurde,

sobald man seinen Größenwahn befriedigt hatte. — Toni horchte auf und spülte die Krüge aus.

„Ja, aber es fehlt unserm Freunde das zarte erotische Element. Er versteht nicht die Mysterien der Liebe,“ näselte Holbach.

„Warum nicht gar Minne!“ knurrte der grimme Ultra-Moderne. „Da wenden Sie sich an Geibel, Bodenstedt, Träger, Wolff und andre Säusler! Ich habe wichtigere Dinge zu behandeln, als die zarten Regungen des Unterleibs.“

„Ah, da werden die Frauen sagen, Sie sind gar kein Dichter,“ sagte Holbach und putzte seinen Kneifer.

„Halt, ich mache den Vorschlag, daß nächstes Mal jeder der Herren ein ganz kleines Liebesgedicht als Probe seiner Manier biete. Wir entscheiden.“

„Bravo!“ — Toni spülte die Maßkrüge aus.

„Also — die Geigen sind gestimmt. Holbach!“ Dieser las:

Dein Auge hat mich getroffen
Und sieh, ich liebe dich:
Doch sage ich klar und offen —
Es währt nicht ewiglich.

Ich sehe in deinem Herzen
Manch halb verblichenes Bild
Verwischter Liebesschmerzen —
Die meinen drum nicht schilt!

Die Liebe ist nichts weiter,
Als Träumen ohne Ziel —
Wir Schatten gaukeln heiter
Im Marionettenspiel.

„Hübsch!“ urtheilte Sommersdorf. „Cavaliermäßiges Spielen mit den Dingen. Frivole Sicherheit. Doch — gut! Nun Ritter!“

Dieser las:

Ich suche nächtlich dein Angesicht
Mir herzuzaubern — ich kann es nicht.
Auch kann ich nicht fassen, muß stets vermissen
Deine Gestalt in festen Umrissen.

Mein Hirn, warum ich dich liebe, fragt:
Mein Herz darauf keine Antwort sagt.
Deinen Körper ich nimmer sehe
Und meine Liebe ich nicht verstehe.

Doch wie ein Stern durch Nebelschicht
Strahlt deutlich dein Aug' mir tief und licht.
Nach Körper tasten sinnliche Triebe —
Ich suche dein Auge und geistige Liebe.

„Herrjemine, verzeihn Sie gütigst, daß ich existire!?“ platzte Erdmann los, der nicht an sich

halten konnte. „Geistige Triebe! Hat man je so was gehört! Infamer Naturbursche mit deiner Tingeltangel-Karola — und dann macht er hier platonische Männchen!“

„Geistige Triebe!“ Ernst seufzte. Toni, die kein Wort verloren hatte, zuckte unmerklich mit den Achseln.

„Erdmann, halt dein Maul!“ sagte Ritter trocken. „Aber ich glaube, meine Herren, er hat nicht ganz Unrecht. — Hören wir ihn!“

Erdmann las:

Erloschen längst in meiner Brust
Der Liebe Flammenheerd!
Erstorben längst, was unbewußt
Sich in sich selbst verzehrt!

Doch glimmt ein Funke heimlich noch:
Vor deines Auges Strahl
Mein Herz aufflammte himmelhoch,
Säh ich dich noch einmal.

„Er hat wieder den Vogel abgeschossen,“ entschied Bullrich mit leiser Erregung. „Das ist ungemachte Leidenschaft und Natur, ein wirklicher Aufschrei aus dem Innern.“

„Er muß es ja wissen,“ sagte Sommersdorf trocken. — „Prosit, Toni! — Aber er hat Recht.

Nun, meine Herren, hat unser Ernst mir anvertraut, daß er auch etzliche Stürze in Versen gewagt hat, die er unsrer Nachsicht unterbreiten möchte."

„Ei den Tausend, da bin ich gespannt, welche Seufzer der Liebesgram ihm entpreßt hat," lachte Holbach. „Hebe an, o göttliche Muse! ‚An eine schöne Tyrolerin', wie?"

„Ach was Sie denken!" Bullrich runzelte die Stirn. „Diese Verse entstanden in mir beim Hören von Goldmark's Oper ‚Königin von Saba'. Es sind ja nur wenige anspruchslose Versuche zu ‚Hebräischen Melodieen'. Ich gedachte die Frauen der Heiligen Geschichte in dieser Form zu behandeln. Zuerst ‚Jephta's Tochter'.

Mammon, Ehrsucht und Sinnenlust, die Drei
Im Leben herrschen, wenn es feil und schlecht.
Und Ruhm und Liebe, diese heiligen Zwei,
Wenn's edel und gerecht.

Und wahre Liebe, die ja Leiden nur,
Unsterblich wird sie, wenn dem Herrn geweiht.
Brunst ist die flücht'ge Liebe der Natur,
Spielball von Raum und Zeit.

Mein Gott, mein Vater und mein Vaterland!
O Glaube, Liebe, Hoffnung! Stürbe schnell
Ich doch auf's neu, zu stählen deine Hand,
Mein glorreich Israel!

„Des is janz famos.“ Erdmann schlug ihn dröhnend auf die Schulter. „Du bist doch een herrliches Jemüth, verrücktes Sumpfhuhn. ‚Wahre Liebe, die ja Leiden nur‘ — herrlich. ‚Brunst ist die flücht'ge Liebe der Natur‘ — sehr wahr! Ah!“ Er brach in seiner gewöhnlichen Weise ab und gaffte in die Luft. — Toni, die durch allen Lärm hindurch, und trotzdem sie absichtlich nach imaginären Himmelsgegenden hin kokettirte, aufmerksam lauschte, schnitt eine sonderbare Grimasse, indem sie die Lippen breit schmatzte und die Oberlippe bis zum Kinn herunterzog.

„Also weiter im Text.“

„‚An Sulamith‘“ las Bullrich etwas beklommenen Tones.

„Sprich mir nicht von meiner Größe, sprich mir nicht von meinem Ruhm!
Denn mich drückt wie eine Bürde all dies hohle Königthum.
Ja, es kränkt mich nur, Geliebte, daß du mich so hoch erhebst,
Während ich nur dein gedenke, die du mir im Herzen lebst.
Gleich und gleich nur kann sich lieben, du bist ich und ich bin du,
Jeder Unterschied entfremdet — Harfe, lasse mich in Ruh!
Meine einzigen Gedichte lese ich im Auge dein —
Dein Geliebter nur zu heißen soll mir Thron und Harfe sein!“

„Nu natürlich!“ jauchzte Erdmann hellauf. „Toni, haben's das jehört, he? ‚Jleich und jleich nur kann sich lieben‘ — das jeht uf Jhnen, meene Allerscheenste.“

„So?“ erwiderte sie achselzuckend. „Ich hab nix verstanden. Is mir auch ganz gleichgültig.“

Hastig las Bullrich weiter, um die unliebsame Erörterung abzubrechen:

„Die Königin von Saba flieht.
Du, die ich liebe, Sulamith,
Dein Rehaug aus des Stromes Spiegel empor in meine Seele sieht.
Was lockst du, eitle Außenwelt?
Natur mich fest am Herzen hält.
Sie ist die einzige Geliebte, die einem Sänger zugesellt.“

„Das möcht ik mir sehr verbitten,“ knurrte Erdmann. „Auch uns ist Schweinebraten beschieden. Von Natur wird man nich satt, außer von so 'ne dralle Natur wie Toni's Arme da. Det laß ich mir jefallen. Nu habe dir man nich! Du willst jrade so jut von jemand Anders ‚fest an's Herz jehalten‘ werden. Solche verfluchtigen Erhabenheitsflausen sind mich zuwider, sagt Wrangel. Natur! Du schlägst den Sack und meinst den Esel. Ueberhaupt, Sack — ich sage nischt. Na, die arme Toni, wenn die sich mal deiner erbarmt

— das wird ein sentimentalisches Rührei sondergleichen.“

„Ich muß aber den Irrthum corrigiren,“ unterbrach ihn Sommersdorf, „als ob diese ziemlich schwächlichen Seufzer unseres Ernstchen's dort der dicken Tante gölten. Gott bewahre! Die stammen sicher noch aus der Zeit her, wo der würdige Wagner'sche Wahnfriedwüther sein wohllautendes Wigelaweia an die Adresse einer gewissen Ida Cohn zu richten für gut fand — eine schreckliche Strafe des Eros! ‚Sulamith‘! Daher der Name Opodeldoc. Ja, werde nur roth, ereifre dich, widersprich — ja, nicht wahr, sie hat dich doch geliebt? Laß es mal durchblicken! Frau Ida Knaller hat jetzt schon drei gesunde Buben, meine Herren. Na, schonen wir seine Schwäche!“

Da es bekanntlich der Hauptgenuß der „guten Freunde“ ist, alle unangenehmen alten Geschichten wieder aufzuwärmen, und es dem menschlichen Mitgefühl ja immer zusagt, mit dem sittlichen Bewußtsein einer hygienischen Freundespflicht Salz in derlei erotische Wunden zu reiben, — so befand sich Ernst sofort in einem Kreuzfeuer attischer Scherze.

„Nun ja,“ sagte er ruhig, „man glaubt mir's

gar nicht, aber ich liebe immer unglücklich.“ — Toni warf eine Cognacflasche um.

„Meine Herren, ich erlaube mir, Ihnen einen Stoßseufzer vorzutragen, den mir die Lectüre von Bulwers ‚Kenelm Chillingly‘, dem bedeutendsten und darum natürlich unbekanntesten Roman desselben, ausquetschte. Eine adelige minnigliche Jungfrau, welcher ich das Opus geliehen hatte (sintemalen der Teutsche ja die Literatur für ein höheres Leihamt hält), beklagte sich naiv über die Langeweile des Buches — und dann wolle der Kenelm sich nie verloben, so daß man sich ordentlich ärgere. Sie können denken, daß diese Anregung bei mir auf fruchtbaren Boden fiel.“

„Bravo, Erdmann! Losgeschossen!“

Der Gallige hob denn auch also an:

Verkörpern möchtest du das „junge England“, Bulwer,
Brauchend der Poesie geheime Hieroglyphen
Für Zukunftsräthsel, die im schon Vergangnen schliefen.
Doch wie im Wasserglas ein farblos schwaches Pulver,
Verflüchtigt sich der Sinn in wässeriger „Handlung“.
Was wäre ein „Roman“ wohl ohne Liebelein?
Ein Damenideal muß wohl der Heros sein —
Adonis — Herkules — in ewig neuer Wandlung.

Die Gladiatorkraft des Liebhabers vermittelt
Die entente cordiale mit diesem Publikum,
Dem die Idee an sich ein Marmor kalt und stumm.
Doch zum Verständniß wird der Stein emporgerüttelt,
Wenn äußerlichen Tand und Dandy-Attribute
Als Schale man benutzt für den Gedankenkern.
Die schöne Leserin verschlingt den Schmöker gern.
Der Mann von Ehre nur verschmäht die Weiber-Route.
Pfui, Sensationsroman! Entehrung du der Musen!
Spekulationsgeschäft für den frivolen Markt!
Die Selektanerin, zur Mündigkeit erstarkt,
Schlürft den Parfüm des Drecks mit süßbeklommnem Busen.
O Bulwer, armer Freund! War's das, was du erreichtest?
Wozu tant de bruit pour une omelette!
Die philosophischen Gespräche sind ganz nett.
Doch nicht mit ihnen du ein Mädchenherz erweichtest.
Und wer liest anders denn noch heutzutag Romane?
Laß ab vom eiteln Wahn der schaffenden Idee!
Durch die Gedanken würgt man sich mit Ach und Weh,
Daß man zur „Handlung" sich den freien Zugang bahne.
Jüngst sagt ein Dämchen mir, sie hab' das Buch gelesen.
Und was behielt sie wohl? Daß Kenelm Chillingly
Sich nicht verloben wollt' mit einem Fräulein, die
Im Mondschein ihm enthüllt ihr liebevolles Wesen.
O wann wird endlich denn die Poesie gerettet
Von diesem ew'gen Fluch, der Selektanerin,
Die über Alles schätzt Abwesenheit von Sinn
Und an Salongeschwätz ihr leeres Urtheil kettet?
War je ein Dichter wohl, der noch zugleich ein Maler
(„Handwerker" weiter nichts bedeutet heut dies Wort),
Wie dieser Melville ein Vagrant von Ort zu Ort?
Gleicht, wie dem anderen ein neugemünzter Thaler,
Sich ewig die Figur des nobeln genialen
Apollosohnes, im Roman ein lieber Held?
O Michel Angelo, o finstrer Dante, gelt,
Ihr bummeltet so flott mit euren Idealen

Auf Abenteuer aus, wie im Roman dergleichen
  Repräsentanten der (jetzt fashionablen) Kunst?
  Der Genius ist ja nur eine Himmelsgunst!
Wie unpoetisch wär's, wenn man nur könnt' erreichen
Das Ziel des wahren Ruhms im heimlichen Gemache
  Bei strengem Studium, Kasteiung, heilgem Ernst!
  Aus allen Himmeln fällst du, Laie, wenn du lernst,
Daß Weltentsagung nur den großen Dichter mache!
Lord Byron's Liebelein und Goethe's Aventiuren
  Sie interessiren erst das Damenpublikum.
  Der Dichter-Dandy spukt für ewig so herum
In dem Romangeschmier auf ausgetretnen Spuren.
Und, „junges England“, muß denn wirklich dein Vertreter
  Den ominösen Reiz, 10000 £ a-year,
  Besitzen und sechs Fuß an Länge messen schier?
Ja, sonst erschiene er uns hundertmal verdrehter.
Doch diesen Reizen kann kein Mägdlein widerstehen
  Und man verzeiht ihm gern, daß er ein — Denker ist.
  Auch daß er ledig bleibt, man liebreich ihm vergißt.
Der schönen Leserin kann er nun nicht entgehen!
O wann erscheint denn wohl die „Poesie für Männer“?
  So lang das Gänsevolk der Dichtung Capitol
  Umgackert, sage ich dem Lesen lebewohl!...
Nicht wahr, mein Kenelm? O gerechter Weiberkenner!

„Das ist zwar ein schlechtes Gedicht,“ bemerkte Holbach trocken, „aber es enthält unläugbar eine löbliche Gesinnung. Ja, wann werden wir ‚junges Deutschland‘ an die Reihe kommen? Wenn man bedenkt, daß lauter alte und junge Weiber beiderlei Geschlechts unsre Literatur beherrschen, so sollte man an jeder Zukunft der Literatur verzweifeln. Da ist ein Ebers, ein —“

„Aber, mein Bester, wozu diese Namen? Sind mir wirklich Schall und Rauch. Wie ich höre, soll es mehrere vielgelesene Colportageschriftsteller geben, als da sind: Schmierinski, Quietscher, Frl. Marlitt, Frl. Bürstenbinder (E. Werner), Frl. Kürschner (Schubin), Herr v. Kleisterer, Hans der Salontyroler, der müde Mann (dessen Werke eine einzige Scherbe vorstellen), Dr. Scheerenschleifer, Possenfabrikant Aaron, Possenengrosverkäufer Jacobson, Hop-hop-hop-lala, Pickbube, Theaterindustrieller Lubliner, Sudelmann, Saulus Lindauer, spitzfindiger Rabbiner Paul Heyse, der ausgeklügelte Probleme docirend vom Katheder vorträgt, und viele andere. Da ich aber weder Zeitungen lese noch in Leihbibliotheken abonnirt noch auch verlobt bin, so kenne ich all diese Autoren nur dem Namen nach. Ja," schloß Erdmann mit großartiger Unbekümmertheit, „ich lese überhaupt nur Zola. Alles Andre ist ja doch Lüge und Humbug. Und was erst die Lyrik anbelangt, mein Gott, ich verdaue ja nicht mal den Colonialannoncen-Dichter Freiligrath, noch das Versgestürme, das nach innern Sturm und Drang aussehn soll, der Jungdeutschen, noch das wohlschmeckende Brechpulver für Backfische, Emanuel Geibel, noch die kleinen Minne-

sänger in der Westentasche, noch die geschraubte, mit Schopenhauerei untermalte Makarterei Hamerling's, noch das verlogene Drauflosgejuchze der Fahrenden Sänger, noch die Münchener Wortdrechselerei. Ha, könnt ich doch all die Gelbveigelein und Vergißmeinnicht, die in der papiernen Patchouliathmosphäre unserer verlogenen, verlotterten, wattirten Salonkultur so üppig gedeihen, zu Müll zerstampfen! Heiliger Johannes Scherr, bitt für uns!"

„Hahaha!" lachte es im Chor, „das Stoßgebet hat ihn erleichtert. Prosit Anstich!"

„Eh bien, ich möchte aber doch wissen," wandte Holbach ein, „wen der Erdmann eigentlich anerkennt. Schiller und Lessing sind ihm auch keine Dichter — was bleibt denn da?"

„Oho! Faust und Werther! Heinrich von Kleist, Grabbe. ‚Der Hofmeister' von Lenz. Willibald Alexis. Novalis, Lenau, die Balladen von Uhland, der ganze Heinrich Heine, einiges von Platen, — damit ist meine Liste geschlossen, aber das ist schon überflüssig genug. Ich verlange nicht mehr."

„Wem es aber nach noch Höherem gelüstet," fiel Ernst hier mit leidenschaftlicher Wärme ein, „der lese den Heliand und das Nibelungenlied und

die mittelhochdeutschen Lyriker — außer ‚Frauenlob‘ dem Salonpoeten. Die ritterlichen Herren Wolfram von Eschenbach und Hartmann von der Aue sind auch nicht zu verachten. Und erst der Meister Gottfried von Straßburg! Da verschmolz sich ungebundenste Natürlichkeit, entzückende Naturfrische mit tiefsinnigster Mystik, Versenkung in die großen ewigen Räthsel des Seins. Gehn Sie mir, Ritter, mit Ihrem Musset'schen ‚Rolla‘ und dergleichen mehr! Wie viel höher steht der ‚Arme Heinrich‘! Und die griechische Venusinsel im ‚Don Juan‘ und die holde Haidee erblaßt vor der heißen Isolde und der Minnegrotte, der alten Druidenhöhle in der Waldeinsamkeit, wo sie mit Tristan schwärmt.“ Und siehe da, wie in einem Impuls rhapsodischer Begeisterung, hob er halblaut zu singen an:

„Die wilden Waldesvögelein
Die hießen sie willkommen sein
Gar süß in ihrem Lateine.
Der Bronne, der kühle reine,
Raunend ihnen entgegenging,
Grüße rauschend, sie empfing.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die licht erglühte,
Sah ihnen lachend in's Angesicht.
Auch grüßte sie, funkelnd im Morgenlicht,

Der Thau mit seiner Süße,
Der kühlte ihre Füße.
Da lauscheten sie dem Gießen
Und schaueten auf das Fließen."

„Entzückend!" rief Erdmann hingerissen. „Ist das von dir componirt?"

„Ja freilich," sagte der Componist bescheiden. „Aber wie kann ich die Musik der Verse erreichen! Hört noch das!" Und er hub wieder an zu singen (das Lokal war fast ganz leer), mit einer tiefen gedämpften Stimme:

„Was ich sehe, das thut mir weh.
Mich mühet der Himmel und die See,
Leib und Leben beschweren mich." —
Da stützte sie und lehnte sich
Mit dem Ellbogen an ihn hin.
Das war der Kühnheit ein Beginn.
Die Augen licht und spiegelklar
Die füllten sich verborgen gar.
Ihr Herz begann zu quellen,
Ihr süßer Mund zu schwellen.
Der Minne Federspiel Isot
„L'ameir" sprach sie, „das ist meine Noth,
L'ameir beschweret mir den Muth,
L'ameir ist, was mir wehe thut."
Sie legte still und bange
Ihre Wange an seine Wange
Und legte den Mund an seinen Mund
Und küßte ihn hunderttausend Stund
In einer kleinen Stunden,
Bis ihm ihr Mund entzunden

Sinne und Kraft zur Minne,
Denn Minne war darinne.
So lag sie lange, lange,
Ihre Wange an seiner Wange,
Bis daß ihr aber beide
Von Lieb und auch von Leide
Des Leibes Kraft von dannen wich;
Ihr rosenfarbner Mund erblich,
Auf ihrer Haut erstarben
Die lichten Lebensfarben."

„Glorios!" machte Erdmann seinem Entzücken Luft. „Das nenn ich Poesie! Ja wahrhaftig, wir Söhne des neuen Hohenzollern'schen Deutschen Reiches müssen unsern erlauchten Hohenstaufischen Ahnen, den freien ritterlichen Naturdichtern, die Faust reichen — über die Kluft sieben theologisch-schulmeisterlicher Jahrhunderte weg."

„Na, deine Faust, du alter Götz, wäre wohl eher eine ‚eiserne Hand'!" lachte Ritter. „Aber wahr ist's. Dann werden wir neben der Decadence unsrer jüdischen Gründer- und teutschen Philologenliteratur die dritte Blütheperiode emporkeimen sehen."

„Ja, lieber Bullrich," meinte Holbach, „Sie selbst tragen als Componist vielleicht viel mit dazu bei und wandeln uns voran, indem Sie auf die Wurzeln des Urdeutschen zurückgreifen und

uns auf die einfache Größe des Mittelalters hinweisen."

„Wobei nicht ausgeschlossen ist," bemerkte Sommersdorf boshaft, „daß eine höchst moderne Passion für eine gewisse schöne Bierhebe ihn so sehr für ‚Tristan und Isolde' begeistert haben mag. — Beiläufig, Erdmann, ist Ihnen nicht aufgefallen, daß seit einer Woche das längliche ‚Verhältniß' sich hier nicht mehr blicken läßt?"

„Wahrhaftig, ja. Sollte es da einen Krach gegeben haben? Hör mal, Ernesto . . ." Dieser aber that, als höre er nicht und suchte sofort auszuweichen, indem er bat, noch ein Stück seiner ‚Tristan-Romanzen' vortragen zu dürfen. —

„Von allen Dingen auf dieser Welt,
Die je der Sonne Licht erhellt,
Ist keins so selig wie das Weib,
Die stets ihr Leben und ihren Leib
Und ihre Sitten dem Maaß ergiebt,
Sich selber ehret und sich liebt . . ."

„‚Der Maß ergiebt'," lachte Erdmann auf. „Wäre auch nicht zu verachten. Nicht wahr, Toni? Kredenze mir eine solide Maß vom frisch Angestochenen, o Walküre!"

Diese aber, der kein Wort entgangen war, warf

einen kurzen phosphorescirenden Blick auf den Sprecher, der wohl niederschmetternd wirken sollte, und verließ plötzlich das Lokal zu einer längeren Pause.

„Also heut wird uns Gottliebchen seinen Text zu Bullrich's neuster Wagnerei vortragen. Sehr thränenreich, was?“

„Natürlich,“ erwiderte Ritter. „Apropos, thränenreich — was treibt denn die Toni da?“

Diese saß, das Taschentuch vor den Augen, theilnamlos wie geistesabwesend in ihrer Ecke am Buffet und schien leise vor sich hinzuschluchzen.

„Ach, achten wir doch nicht weiter darauf!“ suchte Bullrich hastig abzulenken. — „Lies los!“

„Im Gegentheil, das interessirt mich,“ quälte Erdmann mit seiner gewöhnlichen Inquisitionswuth. „Beiläufig, da hab ich letzthin beim Nachhausegehen etwas Galliges verbrochen, um dich zu ärgern, Ernstchen, und ihr ihren würdevollen Blick von neulich einzutränken. Denkt euch, Kinder, ich frage diesen schwindsüchtigen Amoroso (betreffs jener Skandalscene, die uns noch in schaudernder Erinnerung lebt, mit Zurückschickung seiner Lie-

derchen), ob sie ihm denn auch seine werthvolleren Geschenke retournirt habe. Da sagt dieses gute Schaf: ‚Daran habe er gar nicht gedacht und geschenkt sei geschenkt. Geschenke zurückfordern thäten die Kinder.‘ Ob er ihr nicht etwas dabei geschrieben habe? Ja. Natürlich ich außer mir! Was, damit soll wohl das Weib spazieren gehn und Jedermann davon vorprahlen? Ich zu ihr hin und sage ihr ein vertrauliches Wörtchen auf eigene Faust, Bullrich wünsche das zurück zu haben. ‚Pah,‘ versetzt sie, ‚das habe ich längst zerrissen.‘ Dann sagt ich ihr, man wolle ihr 50 Mark auf den Tisch legen, um das Armband einzulösen. Sie sieht mich starr an, zuckt mit den Achseln und giebt keine Antwort. Freilich, als ich, in Wuth gerathend, der kleinen Klara Andeutungen darüber mache, geräth diese in wirkliches Erstaunen und versichert, sie habe nie davon gehört. Sie erinnere sich wohl des Armbands, aber als sie gefragt, von wem das sei, habe Toni nur geantwortet: ‚I weiß net.‘ Das nimmt mich Wunder. Seltsam. Aber — Strafe muß sein. Und so here goes.“ Er las laut mit erhobener Stimme, indem er Ernst's wüthende Abwehr unbeachtet ließ:

Die Dummen werden nie alle.

Dieser Kellnerin, der holden,
Welche meine Seele liebte,
Schenkte ich auf ihre Bitten
Meines Geistes Werke einst.

Schrieb hinein auch eine Widmung,
Die als Autograph unschätzbar.
Außerdem schenkt ich ein Armband
Ihr für 33 Mark.

Als ich einstmals sie erzürnte,
Da geschah ein großes Wunder:
Meines Geistes Werke sandte
Sie in edlem Zorn retour.

Mochte nicht der Widmung Ehre —
O wie hart ist diese Strafe!
Hatte sie doch allen Leuten
Längst davon genug geprahlt!

Aber sieh, wie praktisch ist doch
Dieses Engels Frauenwürde!
Jenes Armband nämlich sandte
Keineswegs sie retour.

Verse, die ich beigefüget,
Diese „hat sie längst zerrissen“.
Doch das Armband voller Rührung
Zur Erinn'rung sie bewahrt.

Ja, sie weiß zu unterscheiden
Das Solide und Reelle:
Sind doch werthlos faule Verse
Im — Versatzhaus ohne Werth!

Toni hatte während der ganzen Zeit durch keine Bewegung verrathen, daß sie von diesem schneidenden Hohn im Geringsten berührt sei. Regungslos saß sie. Nur das krampfhafte Heben und Senken ihres Busens deutete an, daß sie vor sich hin fortweinte.

Ernst war wüthend. „Ich habe dir keine Autorisation gegeben zu deiner verdammten voreiligen Einmischung", rief er halblaut, „das ist ja gradezu gemein und plebejisch."

„Plebejisch?!" Es blitzte unheilverkündend in Erdmann's dunkeln stechenden Augen auf; es war sein wunder Punkt. „Das Wort nimm zurück! Ob man mit solch einer Metze fein oder unfein umgeht, ist doch egal."

„Der Ausdruck ist ganz ungerecht," muckte Ernst energisch auf. „Was sie auch sein mag, das ist sie nicht."

„Natürlich nicht bei dir! Der Narr hofft immer noch auf die Rettung dieser schiffbrüchigen Tugend. Für mich ist solch ein Schankmädel, ob sie auch nur hinter'm Buffet steht, nicht viel besser als jede Straßendirne. Denn wenn sie anständig bleiben will, so kann sie ja auch arbeiten. Meine eigne Mutter hat mal, als wir in Noth waren,

Mäntel genäht. Was will denn solch ein geschminkter Puppenkopf? Heirathen!

Ja wohl, als ein geiler Bock sie angriente: ‚Ihr Mann kann mal zufrieden sein, aber Sie warten wohl auf einen Prinzen, der mit vier Pferden vorfährt. Viel Geld, wie?‘, kicherte sie: ‚Geld braucht er keins, wenn ich ihn gern hab'; wenn ich ihn nicht gern hab', dann muß er Geld haben.‘ Nun sieh Einer solch eine eingebildete Schlange! Und als ich sie mal frage, was ihr fehlt, schnurrt sie: „100,000 Mark, daß ich den heirathen kann, den ich gern hab'!“ Alberne Bäurin! Das möchte Mancher. 100,000 Mark fehlen mir auch gerade, mir, Fritz Erdmann. Mir kocht es, wenn ich solch eine werthlose Bettel aus solchem Loch pfeifen höre. — Und selbst wenn sie nur eine ‚Maulhure‘ wäre, — das genügt schon. Wenn Einer der ein Kind macht, den Randal möcht ich sehn!“

„Sapperment, werden Sie endlich aufhören!“ unterbrach Holbach ungeduldig den galligen Redestrom. „Brechen wir ab, meine Herren, und schonen wir keusche Ohren! Bedenken Sie, es sind Jungfrauen anwesend!!“ fügte er mit komischem Pathos hinzu. „Um Gotteswillen Ritter, zittern Sie nicht

länger vor Erwartung und gönnen Sie uns den erwarteten Genuß. Sonst schimpft uns Erdmann noch die Decke auf den Schädel herunter!"

Ritter räusperte sich und begann:

Die Sorgen des Lebens entschlummerten lang;
Die Bienen schwärmten am Mittag kaum.
Und ich lag, wo des Baches Silbergesang
Die Lerchen lullte in süßen Traum.

Da sprach meine Seele: wie sanft der Strom
Zum Meer hineilt, so enge sein Raum!
Und wie unendlich der Weltendom!
Das Leben aber ist eitel Schaum.

Die ganze Erde ist viel zu eng,
Als daß sie trüge Zufriedenheit.
O meiner Gedanken wirres Gedräng!
O diese Erde — wie weit, wie weit!

Wie, Seele, du wähnst die Welt sei groß?
Der Strom nicht enger die Ufer durchfließt.
Dein Wesen allein ist uferlos,
So daß es nimmer Genügen umschließt.

Es giebt zwei Pfade im Leben —
Der eine, von Blumen umgeben,
Er senkt sich glatt und eben
Ganz ohne lästige Dornen.

Achtlos vorüber man schreitet,
Wo er wie ein Bach sich breitet —
Kein Strudel, wo er gleitet,
Kann ihn zur Schnelle spornen.

Der andre in ewigem Grollen,
Wie ein Gießbach, der geschwollen,
Läßt unterm Fuß uns rollen
Ixions Folterstein.

Er beginnt, wo der andere endet;
In's Endlose er sich wendet.
„Geduld" so heißt der erste.
Der zweite und der schwerste
Muß wohl der „Ehrgeiz" sein.

Ihr innern Stimmen, wollt ihr mein Verderben künden,
Warum hat denn der Weltenhirt
In meine Brust gelegt das Feuer aller Sünden,
Doch auch den Blitz aus Aethergründen,
Der mich verzehren wird?

Warum bin ich die Gluth, bewohnt vom Salamander?
Warum muß Wehmuth und Erstaunen miteinander
Durchfoltern mein Gemüth? Will denn zurückekehren
Der Strahl, woher er stammt, zu überirdschen Sphären?

„Er, dem die Ehrbegier das Leben soll verwüsten
Und der die Größe sucht, die schattenhafte leere —
Ja, er in seinem Stolz er rechnet sich's zur Ehre
Die Liebe zu verschmähn mit ihren süßen Lüsten.

Doch Jene, die der Welt ihr Dasein gern verhehlen,
An eines Weibes Brust geschmiegt in stillem Tod —
Ja, sie verachteten vom Grunde ihrer Seelen,
Den traurigen Triumph, denn Ruhm ist eitel Noth."

Von Größe redet ihr, vom ewigen Vermächtniß
Des großen Ich's an's All, vom Ruhm? Ehrt mein
Gedächtniß
Die Menschheit als ein theures Gut?
Antwortet mir, enthüllt, was noch in starrem Schlummer,
Sei's Freude oder Kummer,
Im Ocean der Zukunft ruht!

Am Hagebuttenstrauch schon alle Knospen sprießen.
Die Nacht läßt über'm Gras den duftgen Zephyr schaukeln,
Läßt die Jungfräulichkeit der Rose sich erschließen
Vor den Hornissen, die im Liebesrausche gaukeln.

Der Frühling heut erwacht, die Winde sich umarmen.
Der Wein der Jugend rollt in unsrer Mutter Adern.
Natur, wenn du verjüngt, wird auch dein Sohn erwarmen,
Komm, Duft und Liebesrausch! Und weg das greise
Hadern!

Ich schritt durch rothe Nelken —
Da wuchs ein Blümchen auch.
Bleichzitternd sah ich's welken
Am Hagebuttenstrauch.

Eine Knospe sah ich verschwiegen
An seine Seite sich schmiegen.
Bald wird am Stamme sich wiegen
Eine neue schönere Blüthe:
Nie wird das Herz erliegen,
Nie das Gefühl versiegen —
Nur seine Blüthen hüte!

Im Thal ward mir gesungen,
Ein Vogel war's im Nest.
Ihm starben seine Jungen
Im rauschenden Frühlingsfest.

Doch grüßte er den Morgen.
O Seele, weine nicht!
Die Hoffnung bleibt den Sorgen
Und wenn das Herz auch bricht.

Und da der Vogel singt inmitten aller Nöthe
Im Neste, wo der Tod ihn kinderlos gemacht;
Und da die Blume sich erschließt der Morgenröthe
Und, schauend in dem Gras der neuen Blume Pracht,
Sich ohne Murren neigt und hinstirbt in die Nacht —

Da in der Wälder Grund hoch über'm grünen Laub
Der abgestorbne Ast zersplittert in den Staub —
Da eine Weisheit nur der Weiseste besessen,
Wenn jedem andern Flehn der Geist der Schöpfung taub:
Voranzuschreiten stets und stets auch zu vergessen!

Da Alles wechseln muß und selbst die Felsen krachen,
Da Alles doch verwelkt, zu leben neu und jünger,
Und da sogar der Krieg nichts weiter als ein Dünger,
Weil Schlachtgefilde nur den Boden fruchtbar machen
Und aus dem Grab der Keim des Lebens muß erwachen —

O Muse, kümmert mich da Sterben noch und Leben?
Ich liebe und ich will erbleichen, ich will leiden,
Will meinen Genius für einen Kuß nur geben.
Ich liebe und ich will die hohle Wange kleiden
In Thränen, welche nie von ihrem Urquell scheiden.

Vernichte erst den Stolz! Du opferst dich dem Ruhme,
O du verschlossnes Herz voll drückender Beschwerden!
Liebe und werde jung und blühe wie die Blume!
Nach so viel Leiden muß noch mehr gelitten werden
Und ohne Ende liebt die Sehnsucht hier auf Erden.

Du horchest auf der Vögel Stimmen,
Die dort die Waldesluft durchschwimmen.
Die schönste Stimme der Natur
Singt dir im eignen Herzen nur.
Der Stern in der Ferne
Zuckt auf und versprüht —
Der reinste der Sterne
Im Auge dir glüht.

Mag nur der Frühling auferwecken
Die Blumen, die sich scheu verstecken.
Die schönste Blume wächst geschwind
Im eignen Herzen dir, mein Kind.
O du Philomele,
Du himmlisches Licht,
O Blume der Seele —
Wer kennt dich nicht?

Wenn du lachst, auf deinem Munde
Liebe Zauberkreise zieht
Und aus meines Herzens Grunde
Jeder Zweifel froh entflieht.
Wiederstrahlt die reinste Treue
Dieses Lächelns holder Schimmer —
Lache auf's neue!
Lache du immer!

Wenn du sprichst zu deinem Freier,
Liebliche: Ich liebe dich —
Glaub ich, daß des Himmels Schleier
Vor'm entzückten Auge wich.
Und aus deinem Blicke nieder
Strahlt der Liebe Sonnenschimmer —
Sage mir's wieder,
Liebe du immer!

Siehst du, dieses ganze Leben
Liegt in dieser Worte Bann;
Alle Freuden, die uns heben
Neidlos schmerzlos himmelan;
Was uns kann zu Göttern machen,
Was vom Paradies geblieben —
Lieben und lachen,
Lachen und lieben.

Und nun, meine blonde Träumerin,
Nun, Muse, liebe mich wieder!
Ein fröhlicher Sang kommt mir zu Sinn,
Wie zur Stunde der ersten Lieder.

Natur ersteht aus dem Grab der Nacht
In neugeborener Wonne
Und meine Seele mit ihr erwacht
Beim ersten Strahle der Sonne.

Ich liebe! Dieses Wort in jedem Winde schwebt,
Ein Zuruf der Natur — der Vogel folgt dem Ruf!
Der letzte Seufzer ist's, der einst die Welt durchbebt,
Wenn sie die Nacht verschlingt, aus der sie sich erschuf.

Schwermüthig-süßes Wort, von dem die Sterne träumen!
Der schwächste Stern durchstreift die himmlischen Gefilde,
Damit die Sonne er, die heißgeliebte, finde.
Doch Liebesstrahlen auch von andern Sternen gelten
Ihm selber, diesem Stern — so jagen alle Welten
Mit ewgem Liebesweh in allen Aetherräumen.

O meine Freunde, wenn ich sterbe,
Pflanzt eine Weide auf mein Grab,
Damit ich ihren Schatten erbe,
Der mir im Leben Tröstung gab!
Denn seiner Zweige sanfte Bläffe
Mahnt an das süße Wort: Vergesse!

„Das ist sehr hübsch und tiefsinnig," urtheilte Sommersdorf. „Aber holla, was hat das Weib denn? Sie wäscht sich ja förmlich die Seele aus. Seht doch!"

In der That fing Toni's stilles Geschluchze an, besorgnißerregende Dimensionen zu entwickeln.

Allen normalen Männern ist eine Antipathie gegen die weiblichen Thränendrüsen gemein. Sie weinte aber in imponirender Weise, ohne krampfhaftes Schütteln, auch ohne die Schreckensfahne einer rothen Nase dabei auszustecken. Sie schmolz gleichsam sanft dahin, sie zerfloß harmonisch wie die trauernde Nymphe Echo, die zu einer klassischen Quelle wurde. Und dabei hielt sie den wunder-

schönen Arm mit dem Grübchen im Ellenbogen in so künstlerisch plastischer Stellung gekrümmt, während sie das Tuch vor die Augen drückte, daß Sommersdorf bewundernd ausrief: „Die reine Antike! Niobe!“

Endlich forschte Gottlieb Ritter, der die Geduld verlor: „Was haben Sie denn?“ Alle wendeten sich ihr zu.

„O!“ schluchzte sie, „dös ahnen's nicht einmal, was das heißen will: als lebendige Reklame zu dienen!“

„Donnerwetter, der Ausdruck imponirt mir!“ lachte Holbach.

„Ja und dann muß man sich noch Grobheiten g'fallen lassen,“ fuhr sie heftig fort indem sie lauter zu schluchzen anhob. „Ich wollt', ich wär' todt! Kann ich dafür, daß 's hier so leer ist? Ich bin ka Schauspielerin, die volle Häuser machen kann. I setz mich her, sonst kann i nex.“

„Ach ja,“ sagte der mitleidige Ritter, „es ist weiß Gott ein Hundeleben. Solch armes Mädel! Heut rennt ihr jeder nach, morgen wird sie in 'n Koth getreten.“ Alle sprachen durcheinander; nur Bullrich sprach kein Wort. Endlich, als ihr Geschluchze und das Beileidsgerede den

Zenith der Albernheit erreichte, brach er trocken los: „Sie sehn doch wohl, daß dies Alles Komödie ist, nur damit wir aufmerksam werden.“

Aber man überhörte ihn ganz. Dafür erschien Herr Driesel auf dem Kampfplatz, den bereits ergrimmte Blicke des guten Erdmann trafen, weil dieser eingedenk der früheren Reibereien, die Jeremiaden Toni's für baare Münze nahm.

Schwerfällig zum Buffet heranschnaubend, schnarrte er zornroth hervor:

„Halten Sie den Mund, Sie, und thun Sie Ihre Pflicht!“

Sie war etwas verwirrt, fuhr jedoch fort: „I thu schon mein' Pflicht. Brauch mir aber keine Grobheiten gefallen zu lassen.“

„Wird's bald?“ schnob er. Sie kramte aber hin und her, dreist fort keifend:

„Ob ich hier bin oder nicht, ist egal, haben's gesagt. Versuchen's doch! Doch geschieht mir schon recht. Man hat mich immer gewarnt' . . .“

„Packen Sie Ihre Sachen und machen, daß Sie fortkommen!“ brach Herr Driesel ihren Redeerguß ab, indem seine Stimme von innerer Entrüstung über diese Verletzung seiner Würde bebte.

„O ja, ich geh schon. Ich geh gern . . . Man

hat mir's immer vorhergesagt. Ich opfer' mich hier nur auf. Ich arbeitete den ganzen Tag ..."

„Und die Nacht!" fiel er trocken mit tödtlicher Sicherheit ein.

„Und die Nacht?" fuhr sie blitzschnell herum und starrte ihn herausfordernd an. „Was wollen's damit sagen? Diese Gemeinheit! Wann bin ich je ..."

„Gestern um 2 Uhr nach Haus gekommen."

„Ja," räumte sie kleinlaut ein. „Es war das erste Mal. Einen recht nobeln Charakter haben Sie. Und ..." Eine scharfe Stimme schnitt plötzlich dazwischen:

„Waschen Sie hier nicht Ihre schmutzige Wäsche!" Ernst hatte sich wüthend erhoben. Jene aber murrte immer noch, ihre Sachen packend, vor sich hin:

„Diese Gemeinheit! Das von mir zu sagen! Mir das!" und dergleichen mehr.

„Machen Sie nicht endlich, daß Sie fortkommen, so sage ich, was eigentlich der Grund ist ..." schnob Driesel.

„Ja, thun 's doch! Bitt schön!"

„Bah, meine Herren," wandte sich der Wirth entschuldigend an die mißvergnügten Gäste, „sie hat ein Verhältniß gehabt und das ist vor vier Wochen gelöst. Seit der Zeit ist sie rabbiat."

Toni wurde roth und bleich, und knirschte nur zwischen den Zähnen: „Sie boshafter Mensch!“ Aber auf das

„Wird's bald?“ des auch in Rage gebrachten Bajuvaren verließ sie, ohne ein Wort zu sagen, das Lokal — doch nicht ohne zu hören, wie Bullrich eben, als sie die Thür halb hinter sich geschlossen hatte, loslegte: „Das war nicht schön, Herr Driesel.“

Es folgte nun ein längeres Hin- und Hergerede, welches damit endete, daß der Wirth die andern Gäste von der Schlechtigkeit Toni's überzeugte. Und was Ernst denn dazu sage? Ja, das wünschten die Andern auch zu wissen. Aber Ernst sagte gar nichts. Es folgte eine lebhafte Debatte über „Das Weib an sich“, die große Verächtlichkeit des weiblichen Geschlechts — ein Thema, worin die Hahnreis und Nachtschwärmer des Kneipenlebens bekanntlich ebenso unerschöpflich als — kompetent sind. Ernst schwieg.

„Nun, das war ja gestern ein großer Krach, ein Ende mit Schrecken,“ sondirte Bullrich, als er am andern Abend zu früher Stunde und zwar

allein wieder erschien; Toni war natürlich vom Buffet verschwunden.

„Jaja," lachte die zärtliche gute Freundin, das liebliche Klärchen. „Hier hat sie keinen Freund zurückgelassen. Sie hatte einen zu abscheulichen Charakter."

Bullrich machte einige nichtssagende Redensarten.

„Morgen früh reist sie nach Meran zu ihren Eltern zurück," theilte der Kellner, ein auffallend anständiges, melancholisch angehauchtes Individuum, ihm mit. Er zuckte mit keiner Miene und sagte gleichgültig: „So? Na, dann hat die liebe Seele Ruh."

„Die liebe Seele hat niemals Ruh," fiel Klärchen giftig ein. „Diesen Abend ist sie noch in's Theater gegangen, ganz gemüthlich. Die schämt und grämt sich um nichts."

„Ja, lügen konnte sie!" bemerkte Ernst gedankenvoll. Es klang wie anerkennende Würdigung eines Verdienstes. — „Aber manches begreif ich doch nicht recht. Wie konnte denn Herr Driesel so wüthend werden über das eine Fortbleiben von ihr am Abend? Das wird doch oft genug vorgekommen sein."

„Nein, da irren Sie doch," erwiderte der Kellner. „Sie ist vorher nur einmal den Abend weg gewesen. Da war sie auch im Theater. Sonst überhaupt nicht."

„Wie, was meinen Sie? Sie hätte sich sonst nie herumgetrieben?"

„Nein doch! Da kennen Sie die Hausgesetze nicht; das kann sie gar nicht. Ich glaube nicht, daß sie auch am Nachmittage in all' der Zeit öfter wie drei-, viermal ausgegangen ist. Natürlich mit dem Krekow."

„Dann hat sie mich also doch nicht belogen!" murmelte Bullrich. — „Hm, da verstehe ich nur eins nicht, bei all' den Geschichten: Was sie an dem langen Latsch gefunden hat! Sie brauchte doch nur zu winken und hätte ganz andre Leute zu ihren Füßen."

„Ja, ich begreif's auch nicht. Kein Mensch hat's begriffen. Solch ein Junge von zwanzig Jahren!"

„Hatte er denn das nöthige Kies?"

„I Gott bewahre! Ich glaube, daß sie nie so viel von dem gehabt hat." Klara schnippte mit der Hand in der Luft.

„Und dabei müßten Sie nur sehn, wie viele sich

um die bemüht haben!“ Hier folgte eine ungeschminkte Erzählung aller möglichen erstaunlichen Bemühungen um die Gunst der schmucken Toni. Es war höchst lehrreich zu hören. Ein jüdischer Bankier hatte sich so weit verstiegen, ihr 5000 Mark für jedes Jahr und nach Ablauf zweier Jahre nochmals 5000 Mark als entlassende Ehrengabe verschreiben zu wollen, wenn sie seine Maitresse werde. „Aber da war sie mal empört! ‚Sie alter Schandjude!‘ hat sie den angeschrien. ‚Machen's, daß Sie fortkommen! Sonst hau ich Ihnen eine runter! Raus!‘ Und da schlich er sich weg.“ Ernst hörte das Alles schweigend und gelassen, konnte sich aber nicht enthalten, auszurufen: „Das ist ja die reine Helena, die eines Homers bedarf!“

In diesem Augenblick trat ein Dienstmann in das Lokal, sah sich um und fragte, auf den Richtigen zugehend: „Sind Sie Herr v. Bullrich?“ Auf die Bejahung händigte er ein kleines Billet ein und verschwand.

„Herr v. Bullrich“

Möchte so gern mit Ihnen Frieden schließen ehe ich abreise wenn Sie geneigt sind bitte lassen Sie es mich a bisl merken indem Sie er-

füllen um was ich Sie bitte. Niemand weiß daß ich schon heut Nacht reise. Es ist doch so nah von hier zum Anhalter Bahnhof. Sie finden mich dort im Wartesaal II. Classe mein Gepäck ist schon da. Ich hörte vorhin daß Sie da wären. Soeben geh ich noch mal in's Theater von da nach dem Bahnhof. Der Zug geht um 11 Uhr ab, nach Wien. Im Voraus bitte ich Sie Geschehenes zu vergessen. Toni."

Der junge Mann stand auf; er war blaß geworden. Er zahlte und ging. Was sollte er thun und was davon denken?

Es hatte ihn doch hart angepackt, daß er sie nicht mehr sehen solle — dies herrliche schöne Geschöpf, das er liebte. Die neuen Beweise ihres wirklich außergewöhnlichen Charakters, wenn man ihren Beruf in Betracht zieht, waren ihm lieb und leid gewesen — lieb, weil ihm die Gewißheit kam, daß er doch nicht grundlos sie anders wie andere ihrer Gattung behandelt habe; leid, weil der Verlust so nur schmerzlicher in's Gewicht fiel.

Aber nun dieser Brief — wie auffällig, wie aufregend!

Er wohnte am Lehrter Bahnhof und benutzte die Stadtbahn bis dahin. Auf dem Stadtbahn-

perron entlang wandernd, fiel ihm eine bekannte Figur in's Auge. Es war ein „berühmter" Theaterkritiker und -Dichter, einer der sieben Weisen Berlins. Aber nicht daran dachte Ernst, sondern durch eine natürliche Ideenassociation an dessen schöne Gemahlin. Dieselbe war in vergangenen Zeiten Maitresse eines verstorbenen Fürsten gewesen; der geistreiche mosaische Jüngling hatte sich sterblich in sie verliebt, ihretwegen sogar einmal Gift genommen, wie man erzählte; endlich hatte er einen großartigen Entschluß gefaßt, war mit ihr durchgegangen und hatte sie resolut geheirathet. Allerdings schloß er sich dadurch anfänglich von der sogenannten anständigen Gesellschaft aus, aber er gehörte derselben ja eigentlich selbst nicht an. Und was verzeiht man nicht dem Erfolg? Sobald dieser Mann eine einflußreiche Persönlichkeit geworden, verbeugte sich die Welt vor seiner Gattin so gut wie vor ihm, und jetzt nickte sie gnädig, von allen Seiten auf's ehrerbietigste begrüßt, wenn sie an der Seite des blutigen Kritikers im Parkett immer einige Minuten zu spät erschien und dieser huldvoll à la Napoleon die kleine fettige Hand grüßend seinen Bewunderern entgegenschwenkte.

Ja, bedenkt man's recht, so ist diese tolle

Liebesleidenschaft seines Lebens doch sein bester Zug — dachte Ernst. Ich liebe einen Mann, der aus Liebesraserei Gift nimmt. Das zeigt doch immer einen gewissen Elan. Und hat der Mann denn eine Dummheit gemacht? Sein zweifelhaftes Gespons hat sich in der Ehe untadelhaft aufgeführt. So komisch die große, üppige Blondine sich neben dem kleinen Juden ausnahm, so war es allen Eingeweihten bekannt, daß ihn das kluge Weib aufrichtig liebte.

Ernst sah dem Davonfahrenden mit sympathischen Gefühlen nach. — —

Der Zug rasselte über der Tiefe Berlins dahin. Ueber dem schwarzen Gewässer, der breiten Alsenbrücke, dem Königsplatz (diesem breitesten Square der Welt), schlang sich ein tausendfach flimmerndes Netz tanzender Lichtfunken hin, wie indische Leuchtkäfer in dichten Kettenringen von Ast zu Ast die düstern Urwaldmassen durchwinden.

Ein unerträgliches Gefühl der Schwäche, der Einsamkeit des einzelnen Individuums gegenüber diesem gigantischen Räderwerk der Weltstadt überkam den Hinabstarrenden. Blitzschnell durchzogen alte scheintodte, aber ewig neu erwachende Qualen seine Brust, als wollten innere Würmer ihn bei

lebendigem Leibe zerfressen, um sich mit den Würmer-Jacobinern zu verbünden, die von außen her den Leichnam erwarten — ein Begegnen von Leben und Tod, Fäulniß außen und innen.

Vor einem Jahre hatte er seine Eltern verloren, die einzigen Wesen, auf deren Treue der Mensch sich verlassen darf ... Fast zugleich tauchten zwei Bilder vor ihm auf, die Erinnerung verflossener „anständiger" Leidenschaften, die er für wahre Liebe gehalten und an denen er doch nur die Gemeinheit der Menschennatur, die Unbarmherzigkeit der realen Verhältnisse erproben mußte ... Und was war am Ende an diesen Koketten Apartes?

Ja wohl, reich, aus guter Familie, alle Abende auf Bällen umhergeschleppt — da kann man sich möglichst viel „abgeilen", ohne doch direkt Fehltritte zu begehn. Eine schöne Kunst! Diese feinen Dämchen, die im Grunde nichts weiter wollen, als sich an den Meistbietenden verkaufen oder günstigstenfalls einen rothen Kragen, einen glatten Dummkopf, als höchstes Ideal ersehnen — wie erbärmlich erscheinen sie doch neben einem jungen Weibe, das mit der Welt zu ringen hat und unter solchen Umständen eine verhältnißmäßig so erstaunliche

Anständigkeit zu bewahren weiß! Das ist ein Charakter, diese Toni! Selbst ihre Liebe für diesen schwindsüchtigen Schmachtlappen zeigt ja, daß sie weit mehr geistige als sinnliche Leidenschaft im Leibe hat, wie das bei starken und tüchtigen Weibern so oft der Fall ist.

Dies Weib, von tausend Fallstricken umgeben, von Jedermann angegeilt, eine seltene Schönheit, dabei von feurigem Temperament, bäurisch erzogen, brutal in ihrem Auftreten, ist keuscherer, edlerer Gefühle fähig, als all' diese verbildeten verpäppelten Salonpflanzen. Sie ist anständiger, als — — doch wie lange?! —

Ein unwiderstehliches Mitleid ergriff ihn mit allesbezwingender Gewalt, die einen düstern Trotz gegen die Welt in sich barg. —

Der Zug hielt; Ernst schritt seiner Wohnung zu. Trotzdem es schon Ende März, lag ein Schneetreiben in der Luft. Ein tückischer Wind lauerte an den Straßenecken; die Laternen fristeten ein zitterndes Leben.

In weiten Distanzen schimmerten wehmüthig die Sterne. Eine geduldige Trauer lag auf ihren bleichen Gesichtern. Jeder einzelne Lichtkörper schien eine Art persönlicher Einsamkeit für sich zu

beanspruchen. Auch dem kleinsten in dieser strahlenden Geisterwelt hatte die Unendlichkeit einen unermeßlichen Raum zugewiesen.

Diese Sterne, so groß, klar und leuchtend, aber so kalt und unbeweglich — nicht zitternd und hüpfend in ihrer demantenen Fassung — dieser Himmel, so unermeßlich fern, drückten betäubend auf die Seele des jungen Mannes. Diese stahlblauen Wände zu erklimmen, diesen Himmel zu erreichen — wird keinem ringenden Erdenbewohner vergönnt. Und das Unendliche ist uns zugleich das Unmögliche. —

Lange federähnliche Schneeflocken flogen herab, gleich den weißbeschwingten Eisvögeln des Nordens. Ein makelloser reiner Mantel begrub all' die Spuren der unreinen Menschentritte, die das nächtliche Berlin durchwandeln, wie das gleichmäßige, gleichmachende Erbarmen einer höheren Macht. Und der Mond, seine segnenden Silberhände auflegend, lullte jede Leidenschaft, jede Unrast in einen geheimnißvollen Schlummer, der einer anderen Welt zu entquellen schien. Als Ernst die Thür seiner Wohnung öffnete, hatte er bereits einen festen Entschluß gefaßt.

„Ach, wie gut von Ihnen!“

„Sie haben befohlen: Ich komme.“

„O ich freue mich so. Schon so lange hatte ich Sie bitten wollen, mir zu verzeihen. Aber ich traute mich nicht.“

„Ich war Ihnen eigentlich nie böse. Mich selber trifft die meiste Schuld.“

„Ach nein, sagen's das nicht. Ich bin oft ein abscheuliches Geschöpf. Aber ich wollt Ihnen doch sagen, daß es mir leid thut, eh ich fortgeh — denn Sie möchten sonst von mir denken, ich hätt einen schlechten Charakter und den hab ich doch nicht, wahrhaftig nicht. Und nun leben Sie wohl.“

Sie hatte das Alles halb athemlos hervorgestoßen. Er betrachtete sie mit unveränderlichem Ernst. „Weiß Jemand, daß Sie jetzt abreisen?“

„Keine Seele.“

„Und wirklich, von mir allein nehmen Sie Abschied? Das ist ja sonderbar.“

Sie sah etwas scheu über ihn weg und zupfte an ihrem Paletot. „Nun ja, ich konnt's nicht über's Herz bringen; Sie sollten nichts Schlechtes von mir denken.“

Er erwiderte nichts, zog aber einen Blumenstrauß hervor, den er unterwegs gekauft hatte.

„Hier, meine Theure, nehmen Sie das auf die Reise zur Erinnerung an einen Lausbua mit, der Sie viel geärgert hat! Ihm sei viel vergeben, denn er hat Sie viel geliebt.“

Sie warf ihm blitzschnell einen wunderlichen Blick zu, dann heftete sie den Strauß an. „Ach, was steckt da drin?“

„O ich hab unterwegs eine Widmung draufgeschrieben.“ Er hatte mit Bleistift auf seine Visitenkarte geschrieben:

„Muß dein Bild in meiner Brust erblassen,
Wie ein Schatten der Vergangenheit?
Muß ich deinen Zauberkreis verlassen,
Vielgeliebte holde Maid?

Muß ich Fahrewohl so bald dir sagen
Und vielleicht auf Nimmerwiedersehn?
Ach, an mich wird dir in wenig Tagen
Die Erinnerung verwehn.

Doch ich werde nimmer dich vergessen.
Ob auch Spott umzuckt den stolzen Mund,
Ich allein hab deinen Werth ermessen,
Wie er keinem Andern kund.

Echter Liebe Sehnsucht ruht verborgen
In des Leichtsinns ungestümem Blut —
Holder Schmetterling, vergiß das Morgen,
Flattre hin in Sonnengluth!

Nimm die Blumen, die ich dir erlesen!
In des Lebens Wüste öd und leer
Eine Blume bist du mir gewesen
Und ich liebte dich so sehr."

Sie las mit hochgerötheten Wangen und funkelnden Augen. Aber als sie die Augen aufschlug, funkelten sie in einem feuchten Schimmer. „Und ich liebte dich so sehr," wiederholte sie langsam, wie unbewußt und sah träumerisch in die Höhe. — „Echter Liebe Sehnsucht ruht verborgen in des Leichtsinns ungestümem Blut" . . . sie blickte auf die Karte, rollte sie um den kleinen Finger zusammen und steckte sie in's Täschchen. Dann sah sie zaghaft mit einem kindlichen Lächeln ihn an, der noch immer ernst und schweigend auf sie blickte. Dann wie aus einem Traum erwachend, schüttelte sie sich, als wolle sie sich ihrer rüstigen Elasticität erinnern, und reichte Ernst hastig die Hand, indem sie den Schleier halb zurückschlug: „Nun Adieu, Herr v. Bullrich. Es muß geschieden sein. Ich hab mein Gepäck längst aufgegeben; jetzt muß ich aber einsteigen, damit ich nach Wien 'nen guten Platz bekomme. Schlafen werd ich zwar doch nicht können, aber . . ."

„Geduld, es ist ja gar kein voller Zug." Er

geleitete sie nichtsdestoweniger zu einem Coupé — „zweiter Klasse natürlich", sagte sie — und drückte dem Schaffner ein Zehnmarkstück in die Hand. „Die Dame möchte bis Morgen früh nicht gestört sein." Er sagte ihm noch was in's Ohr. Dieser nickte verständnißinnig. — Sie sah ihn, der auf dem Trittbrett stand, freundlich lächelnd an. Ihre Augen hatten noch immer den feuchten Glanz.

„Eins müssen Sie mir noch sagen, Toni — versprechen Sie mir's in die Hand! Wir sehn uns ja doch nicht mehr. Ich behalt's auch für mich, glauben Sie mir's!"

„O das weiß ich!" fiel sie lebhaft ein. „So bös Sie mir waren, haben's doch nie irgend Jemand ein Wort von unserm Rendezvous gesagt — ich hab's wohl gemerkt. Damit hätt doch jeder Andre geprahlt. Und — und — ja, ich vergeß, daß ich Ihnen noch danken muß, weil Sie mich doch a bissel gegen den alten Driesel vertheidigt haben. Und das Alles, nachdem ich so unartig gegen Sie war. Ich bin ein arm's Mädel und muß mich selbst vertheidigen — ich hab Keinen, der mich vertheidigt. Da bin ich denn doppelt dankbar — o Herr v. Bullrich, das vergeß ich Ihnen nie — nie," wiederholte sie leiden-

schaftlich und legte wie unwillkürlich ihre Hand auf seine Schulter, als suche sie eine Stütze.

„Ich habe nur gethan, was sich schickte,“ sagte er festen Tones, „denn ich bin ein Gentleman und außerdem — ich liebe Sie ja. Denken Sie, daß sich das so rasch ändert? Nun bitte ich Sie nur — Sie versprechen mir, die Wahrheit zu antworten? Gut denn! — weswegen haben Sie jenen jungen Fant bevorzugt? Was finden Sie an ihm?“ Sie bewegte ungeduldig die Schultern.

„Ach,“ erwiderte sie gedehnt, „ich weiß selbst nit mehr. Ja, der wahre Grund war seine schreckliche Gleichgültigkeit.“

„Was, wie? Da hätt ich eher alles Andre vermuthet.“

„Ja, er machte sich eigentlich gar nichts aus mir. Als ich ihn zuerst im ‚echten Gambrinus‘ kennen lernte, da saß er unter all den Hallodris, die mich andudelten, so gleichgültig und gelassen, als interessire ihn das gar nicht im Geringsten. Und das hat mich gereizt. Ich dachte, der muß doch klüger sein wie die Andern. Und so. . .“ Der Rest des Satzes erstarb in undeutlichem Murmeln und sie versank in Nachdenken.

Ernst lächelte bitter. O Schwachheit, dein

Name ist Weib und Unverstand dazu. Wer vor euch das Knie beugt, den tretet ihr und gälte es, treue Herzen zu zertreten. Aber wer aus Stumpfheit oder Blasirtheit euch den Rücken wendet, den haltet ihr für einen Weisen. Denn er hat ja augenscheinlich erkannt, wie wenig an euch dran ist!

„Jaja, das versteh ich schon. Und nun die zweite Frage: Warum haben Sie denn mit ihm gebrochen?“ Purpurröthe übergoß plötzlich ihr Gesicht. In diesem Moment ertönte das erste Abfahrtssignal. „Warum hat er mit Ihnen gezankt?“

„O er — ich habe ihn — ich war es!“ versetzte sie stolz.

„Und weswegen?“ Sie verstummte. „Sie haben Antwort versprochen. Rasch, gleich läutet's zum zweiten Mal.“

„Ach! — Schon?“ Sie seufzte schwer auf. Mit halblauter Stimme flüsterte sie dann: „Ihretwegen. Er wollte nicht, daß — er argwöhnte — kurz, er schimpfte zu viel auf Sie, daß mir die Geduld riß — und ich vertheidigte Sie — auch gegen Driesel und Klara und all die Bande — was haben die nicht Alles gequatscht, ich mag's gar nicht wiederholen — und da gerieth ich in Eifer und zankte sie aus: da kennten sie Herrn v. Bullrich schlecht,

wenn sie so was glaubten, und wenn er mich auch schwer beleidigt habe, so wär ich ihm doch nicht gram und — was machen's?" schreckte sie auf. Er war gelassen in's Coupé eingestiegen und hatte sich an ihre Seite gesetzt. „Mein Gott, da läutet's schon zum dritten Mal."

„Das hör ich," sagte Ernst lächelnd, indem er dem jetzt herankeuchenden Schaffner ein Billet entgegenstreckte.

„Beide nach Wien. Gut," schnarrte dieser; die Thür schlug zu, der Zug setzte sich mit plötzlichem Ruck in Bewegung.

Sie waren allein in der Dämmerung, nur das Coupélämpchen an der Decke grinste schalkhaft auf sie herunter.

Toni schien die Besinnung verloren zu haben; sprachlos wie gelähmt starrte sie ihn an. „Mein Gepäck wird mit dem nächsten Bummelzug nachbefördert," brach er die schwere Pause, indem er sein Haupt gemüthlich zurücklehnte und seinen Pelzmantel zurechtschob, indem er zugleich seinen Plaid sorgsam über Toni's Knie breitete.

„Aber woas is denn dos?" fragte sie leise und sah ihn mit flimmernden Augen an. „Joa, reisen's denn auch nach Wien?"

„Allerdings, mit dir, Toni. Ich folge dir. Denn ich liebe dich.“

„Ach, das glauben's doch selber nit!“

„Ja wohl glaube ich's und Sie, meine Holde, glauben es ebenso — da reden Sie mir nichts vor. Welche größere Probe meiner Leidenschaft könnte ich Ihnen geben?“

Pause. „Ja, was soll denn nun“ — hob sie kleinlaut an.

„Glaubst du etwa,“ fuhr er eindringlich fort, „daß es mir eine besondere Ehre ist, in die Stelle eines Ladenschwengels in deinem Herzchen aufzurücken? Wahrhaftig nicht. Ich entschuldige aber deinen schlechten Geschmack — mit wem kamst du denn zusammen? Da ist's doch immer noch nobel von dir, statt der strammen Bierwänste solch einen sentimentalen Schmachtlappen zu erkiesen. Ich weiß wohl, daß ich dir nicht zusage. Aber ich lasse dich nicht los. Denn ich allein verstehe dich — du bist in deiner Art ein geniales Weib. Daß du die Lumpen für anständig und die Anständigen für Lumpen hältst, ist bloß recht weiblich. Da ist nichts zu ändern. Aber ich folge dir und wache über dich. Mögen die Andern alle über mich lachen, du bist mein Verhängniß und ich folge dir.“

Der Zug hielt bei der nächsten Station. Oede und trostlos dehnte sich draußen die Sandfläche und der melancholische Wannsee, in dem die Sterne sich spukhaft spiegelten. Die Nadeln einer einsamen Föhre am Wege raschelten auf den halbverschneiten Bahnschienen. Die Wolken ballten sich burgähnlich in zackigen Umrissen am trüben märkischen Himmel. Keins sprach während des kurzen Aufenthalts. Toni sah in ihren Schoß. — Wieder rollte der Zug vorwärts. Plötzlich erhob sie sich und sagte mit halberstickter Stimme: „Wissen's, warum ich dem da den Laufpaß gab? Wissen's, warum ich Sie noch einmal sehen wollte? Wissen's, warum ich so unglücklich war?“ Sie stockte, dann schlang sie mit einer plötzlichen Bewegung die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Weil ich dich liebe!“ Ein Kuß erstickte den Rest.

— — — — — — — — — —

Toni sah sich einer neuen wundersamen Macht gegenüber, von der sie nie eine Ahnung gehabt — einer Macht, nur umschlossen von der zarten Gestalt eines schmächtigen Jünglings. Da sie nun, nachdem sie eine gewisse Aengstlichkeit überwunden hatte, bemerkte, daß gegen diese milde, aber alles beherrschende Macht rohe körperliche

Vorzüge nichts vermochten, sank sie alsbald mit großer Inbrunst vor dem neuen unbekannten Gotte nieder.

Außerdem entdeckte sie in ihm eine erstaunliche Verbindung von Liebeserfahrung und gleichwohl Jungfräulichkeit der Gefühle. Diese jugendliche Frische hatte nichts gemein mit der affektirten Vertraulichkeit professioneller Weiberjäger.

Es wurde in Toni der Wunsch rege — vermuthlich war dies schon anderen Frauen passirt — eine Art von ritterlichem Protektorat über ihn zu üben. Eine gewisse Kindlichkeit schien weibliche Obhut zu erheischen. Eine gefährliche Kreuzung bräutlicher und mütterlicher Gefühle entstand auf diese Weise.

Und so war es denn gekommen.

Auf der nächsten Station drückte Ernst dem Schaffner noch 10 Mark in die Hand. Ihr Coupé wurde in der That bis Wien nicht geöffnet.

— — — — — — — — — —

Noch immer durchschnaubte das Dampfroß rothglühenden Auges die Dunkelheit. Längst waren die grotesken an Dresdener Zopfarchitekturen erinnernden Sandsteinmassen der sächsischen Schweiz dem Blick entschwunden. Auch die zwischen Elbe

und Gebirg eingeklemmten und angeklebten Weiler der böhmischen Grenze entschwanden. Oesterreichische Luft wehte. Eine vornehme kolossale Slavin mit schwülem mohrenhaftem Teint und lüstern glimmenden Augen, die bisher an den Haltestellen ruhig ihre Cigarrette zum Coupé erster Klasse hinausgeraucht, wurde sofort „aufgeknöpft“ und warf herausfordernde züngelnde Blicke. Die Zollbeamten zeigten biderbe Galgenvögelvisagen. Das Czechenthum dünstete aus. —

Die fatale Pußta, die sich von der Leitha bis Kronstadt, der alten Burg des deutschen Ordens im Siebenbürger Sachsenland, erstreckt, beginnt moralisch schon beim Ueberschreiten der schwarzgelben Grenzpfähle. Eine eigenthümliche Verlogenheit, eine Knotigkeit der Gesinnung, unter sammetpfotiger Katzenfreundlichkeit versteckt, eine Salontyrolerei gefährlicher Bonhommie, ein schwüler Brodem gemüthloser Gefühlsduselei und faulschläfriger Sinnlichkeit dringt betäubend auf uns ein. „Ich wittre Moderduft,“ seufzt Hamlets Vater.

Die märkische Pußta mit ihrer herben trockenen Nüchternheit, ihrem stählenden reinen Himmel — die freundliche Helle, der frische Luftzug der sächsischen Elbe — die frische geistige Luft und das

reichbewegte frische Hinströmen des Lebens im Deutschen Reiche ist vertauscht für die entnervende byzantinische Atmosphäre des Oesterreiches.

— — — — — — — — — —

Der Morgen glitzerte auf den feuchtangelaufenen Scheiben. Reif lag auf den Schwellen der Bahnwärterhäuschen und den Telegraphenstangen, deren Drähte im Winde vibrirten und sich wie die Saiten einer Aeolsharfe einen seltsamen unirdischen Ton entpressen ließen, sobald der vorüberrasende Courirzug die Luft erschütterte. Träge wälzte sich die Märzluft von den Hügeln, wo einige Krähenschwärme schattenhaft hockten. Auf den finstern, runzeligen Thalkuppen des Znaym'er Defilees, die sich wie wirre Wogen aufbäumen und wieder in Mulden schief herabsenken, ragten kleine Kapellen in frostiger Weiße und steinerne Kruzifixe mit grell geklexten Muttergottesbildern reckten sich wie hagere Vogelscheuchen der Lebenslust, wie Warnungszeichen des Todes. Es zog empfindlich, es war schudderig kalt.

Toni, die an der Brust ihres neuen Geliebten in einen kurzen Schlummer gesunken war — um die Augen mattblaue Ringe, ein wenig abgeblaßt, die Lippen brennend roth — fuhr empor, schauderte

und hustete hohl, immer heftiger. Ernst, dessen Unterlippe ein wenig blutete wie von einem Biß und der ein wenig schlaff und nervös aussah, drückte ihr Gesicht an seine Schulter und hüllte sie wie eine Mutter ihr Kind ein. Es sah drollig aus — er, der schmächtige Nordländer, diese üppige Südländerin umschlungen haltend, die sich hülflos wie ein Kind an ihn schmiegte. Auf ihrer vollen bleichen Wange zirkelten sich zwei rothe Flecke über den Backenknochen ab. Auf ihrem Taschentuch, das sie vor den Mund drückte, traten unter einem käseartigen Schleimauswurf rothe Blutkörperchen hervor.

„Nordbahnhof!“ Das Gepäck wurde inspizirt, der Fiaker fuhr mit Weaner'scher Eleganz los. An der schönen blauen Donau hielt der Frühling schon seine Residenz. Heller Sonnenschein fluthete über das breite Trottoir des Rings, der eine Menge sonntäglicher Spaziergänger zu Fuß und zu Tramway aus den dunkeln Gassen von Mariahilf durch die pomphafte längste Palaststraße der Erde zum sommergrünen Prater hinauslockte.

Als der Fiaker am „Hotel Karpathia“ vorfuhr, sprang der Portier, die gelbgestreifte Mütze in der Hand, eilfertig an den Schlag und rief, sobald er des jungen Mannes ansichtig wurde, mit ungeheucheltem Vergnügen, im reinsten schlesischen Dialekt: „Was, der Herr Baron v. Bullrich? Ist es denn möglich? Wieder in Wien, Herr Baron? Ach und — küß die Hand, gnä' Frau.“

Toni stieg elastisch aus und schritt in den Vorsaal, der rechts zu einem Café hineinführte.

„Ich wer' den Herrn v. Schummrich gleich avertiren,“ fuhr der Portier geschäftig fort, „wird sich freuen, den Herrn Baron wiederzusehen. Erster Stock, Zimmer Nr. 5 und 6, Schlafzimmer und Salon für den Herrn Baron und Frau Gemahlin — nicht wahr? Ja, zu Diensten. — Da ist der Herr v. Schummrich.“

Der Hotelier, Herr Schummrich, ein behäbiger lebensfrischer Wiener, dessen ganzes Leben in Theater und Concerten aufging, kam mit freundlicher Herablassung dahergeschritten.

„Mach mein Compliment, Herr Baron,“ rief er, indem er herzlich die dargebotene Rechte schüttelte und sich tief vor Toni verbeugte. „Gnä' Frau, ist sehr schön von Ihna, daß Sie uns auch hier

beehr'n. Ihr Herr Gemahl ist hier ganz heimisch von früher her. Wissen's noch, Herr Baron, als ..."

„Jaja, gewiß," brach Ernst unwirsch und verdrossen ab. „Entschuldigen Sie uns nur jetzt. Ich bin sehr müde von der Reise. Toni, komm!"

Der Oberkellner rannte im Sturmschritt unter zahllosen Bücklingen vor ihnen her. Das Stubenmädchen in der bekannten blitzsaubern Einfachheit, dem blauen Kattunkleid und der blendend weißen Schürze der Wiener Domestiken, knixte. „Hier, Herr Baron, hier!"

„Bitte, nennen Sie mich nicht immer ‚Baron'", warf Ernst ungeduldig hin. „Ich heiße v. Bullrich — nichts weiter."

Der Oberkellner schüttelte gravitätisch und mißbilligend den Kopf. Avanzirt doch in Oesterreich bekanntlich Jeder genau um eine Stufe in der Betitelung — das ist gesellschaftliche Höflichkeit. Der Herr Müller wird frischweg geadelt und der Herr v. Müller zum Baron erhoben. Diese trockenen hochnäsigen Preußen haben dafür kein Verständniß.

„Nun, was machen wir jetzt, Schatz?" fragte Toni rasch, indem sie sich die Knöpfe ihres kurzen koketten Jaketts zunestelte und den Kopf in den Nacken zurückwarf.

„Jetzt? Mein Gott, wir ruhn uns aus," gähnte Ernst verwundert.

„Ausruhen? Jetzt? Und die Sonne scheint so schön. Jesus Maria," sie betrachtete ihn mißfällig, während sie unwillkürlich ihren kraftvollen Leib reckte, „wie elend und übel du aussiehst! Ja, da erhole dich nur!"

Sie drückte ihn sanft auf die Chaiselongue zurück und versuchte, ihn mit ihrer Mantille zuzudecken. Er warf dieselbe jedoch unwirsch zurück und sprang empor. „Nun ja, Jeder hat nicht deine Urnatur!" brummte er unwillig. „Wenn man die Nacht nicht geschlafen hat und sechzehn Stunden gefahren ist, muß man ausruhn. Aber deine Wünsche sind mir Befehl. Also, du willst promeniren? Schön." Er ergriff Hut und Handschuh.

„Ach, wie liebenswürdig du bist!" sagte sie zärtlich und liebkoste ihn. — Bald waren sie den „Ring" bis zum Opernhause hinabgewandelt. Fern erhob sich der grandios-bizarre Bau der alten Hofburg.

Kleine Staubwolken senkten sich in schmutzigen Schauern auf die Bäume, deren Schatten das Trottoir überschritten und sich in vieleckige schwarze

Gitter löſten, die ſich auf dem fettig glänzenden Kies abzeichneten.

Die Steinkoloſſe drängen ſich aneinander, ſo daß der berauſchte Blick erſt allmählich das Einzelne unterſcheidet. Viel Glanz der Toiletten im Arkaden-Café. Und dennoch — es giebt räthſelhafte undefinirbare Eindrücke, die ſchwer zu motiviren ſind, Stimmungen, die in der Luft liegen — lagert überall eine peinliche Atmoſphäre über dieſer herrlichſten Avenue der Erde. Ein herbſtliches Abſterben, eine geſchminkte Schwindſucht. Selbſt die Sonne ſcheint unecht, ſelbſt die Bäume von grünem Papier, und der eiſige Luftſtrom, der von der Aspernbrücke herunterfegt, wirkt wie ein entzaubernder rauher Morgenhauch der Wirklichkeit, der all die gemachte Friſche und erheuchelte Geſundheit bis auf die Knochen durchſchüttelt, daß die Maskenlumpen von den grinſenden dürren Skeletten fliegen.

Da Ernſt ſich entſchieden weigerte, die Dampfcarouſſels und andere Genüſſe des Wurſtlpraters, oder Frühconcerte böhmiſcher Muſikanten mit dem unvermeidlichen „O du mein Oeſterreich“, oder Nachmittags-Bälle in der Vorſtadt, wo Mariandl tanzt mit Wanzeslaus, mit ſeinem Beſuche zu beehren,

— eine Grausamkeit, welche Toni in stiller Ergebung, aber mit heimlichem Schmollen und Lippenzucken über sich ergehen ließ —, so wurde ein Ausflug auf den Semmering beschlossen.

So ging es denn per Südbahn rüstig die Berge hinan.

Nachdem im Gasthof „Erzherzog Johann" auf dem Semmering einem Mittagbrot von Forellen, Backhändl und Vöslauer einige Gerechtigkeit widerfahren war, wurde der Tunnel weiter passirt und bis Mürzzuschlag die Bahn benutzt. Toni war natürlich äußerst vergnügt und klatschte lustig in die Hände wie ein fröhliches Kind, während Ernst in animirter Stimmung allerlei Allotria trieb und die ungenirten Liebesneckereien nachahmte, welche der übliche Sonntagsausflug der „kleinen schmutzigen Verhältnisse", welche in Wien regelmäßig die freie Natur suchen, mit größter Liberalität gestattet. Toni versuchte jedoch nicht ohne Erfolg eine gewisse Würde herauszubeißen, wenn das übliche Anstarren ihrer Schönheit, an das sie ja gewöhnt war, bei irgend einem eleganten Pflastertreter in gesprächanknüpfende Zudringlichkeit überging. Selbst hier im Paradies der schönen Frauen erregte sie Aufsehen.

Es war nur charakteristisch für Ernst, daß er dergleichen anfangs mit blasirter Gleichgültigkeit aufnahm, dann vor Aerger blaß wurde und seine eifersüchtige stete Gereiztheit unter verlegenem Hohnlächeln verbarg und endlich unangenehm wurde. Es giebt nichts Lächerlicheres und Verächtlicheres, wie eine solche erotische Leidenschaft, die jedes Gleichgewicht im Innern stört und deren Eifersucht auf den geliebten Besitz im Grunde eine Art geiziger Selbstsucht ausbildet.

In Mürzsteg verließ das Pärchen den Waggon, um durch die grandiose Gebirgsschlucht „Todtes Weib" nach Maria Zell zu wandern, von wo man dann später nach Wien zurückkehren wollte. Kein Andrer hätte diesen Pfad gewählt; Niemand folgte ihnen.

Sie gingen Hand in Hand. Da Toni viel zu stark war, um eine elastische Bergläuferin ihrer Heimath vorzustellen, so kam sie sehr bald in Hitze, was ihrer Schönheit — die trotz ihres lebhaften Temperaments und ihrer feurigen Augen dennoch etwas merkwürdig Kaltes in sich trug — nur einen neuen fremdartigen Reiz verlieh. Ihre Gesichtsfarbe, durch die ungesunde Luft und das späte Aufbleiben der Kneipe gebleicht, wenn auch stets

rein und durchsichtig, blühte in herrlicher Frische auf. Ihre Augen strahlten doppelt so hell, ihr Lachen rieselte doppelt so melodisch.

Wenn sie sich auf einen Felsblock setzte, um zu verschnaufen, warf sich Ernst zu ihren Füßen in's Moos und staunte sie leidenschaftlich an, den Arm um ihre Hüfte gelegt, während er ihr Alpenblumen in den Schoß schüttete, die er an den Abhängen für sie während des Steigens gepflückt hatte.

Sie standen auf dem höchsten Punkt des Saumpfades. — „Todtes Weib!" Sie starrte ernsthaft umher. „Welch häßlicher Name!"

„Ja, ein Liebhaber stieß hier einst seinen treulosen Schatz hinab," erwiderte er ruhig. Plötzlich wandte er sich nach ihr um und fragte mit weithin hallender Stimme, Auge in Auge: „Toni, liebst du mich?"

Die schläfrigen Echos stießen die Frage gemüthlich einander zu, bis die mächtige Bergwand, die sich dunkelschattig von dem Sonnenreflex des Thales abhob, mit einem abgerissenen Lallen schloß. Eine Eidechse, dieser glänzende kleine Dämon einer trümmerhaften trostlosen Ruhe, schielte sie wie ganz versteinert mit listigen Augen und vielsagen=

dem Schweigen an. Ein Leichenbitter von Specht schaufelte in der Ferne wie auf einen Sargdeckel. In der überhitzten Schlucht zirpte eine Baumgrille, ein langer Seufzer bewegte die Waldung, und das Gesumme von Hummeln schläferte ein.

Die Sonne brach wie eine Wundererscheinung durch die Wolken und übergoß das zerrissene Gestein mit goldigem Zauber. Des Waldes Busen hob und senkte sich im Schlummer. Die festgeschlossenen stummen Felsmassen senkten ihre glatten Wände thalab.

Ein vorüberziehendes Lüftchen wiegte die Wipfel. Ein Häschen saß, die Vorderpfötchen hoch in der Luft, neugierig auf seinen Hinterbeinen. Ein Eichhörnchen schlüpfte geräuschlos durch die Zweige, um die Einsamkeit noch deutlicher zu machen. Unsichtbare Fittiche fächelten eine traumhafte Schönheit umher. Ueber die ganze Schöpfung hin hatte die Sonne ihre Hochzeitfackeln entzündet.

Die ganze Landschaft glitzerte in der verschwenderischen Gluth wie eine Goldmine.

Seltsame Düfte schwammen in der stillen Luft und aus den Wäldern strömte ein eigenthümlicher Weihrauch, der das junge Blut berauschte.

Da standen sie, ganz allein. Die Erde schien

allein für dies eine Paar geschaffen. Und als sie das sahen, begegneten sich mit einer plötzlichen, unwiderstehlichen Regung ihre Lippen in einem langen Kusse . . .

Eine Kette von Freudenfeuern entzündete sich auf den Spitzen des Sonnenwendstein, der Raxalp und des Schneebergs, Rosen streute der West über den schmalen Schneesaum der Alpen.

Der Abend überschattete langsam die Bergjoche mit purpurnen Fittichen.

Bald aber wurde alle Leuchtkraft von dem lauernden Schatten des Semmering gefangen und aufgesogen, welcher seine undurchdringliche Masse breithin aufthürmte.

— — — — — — — — — — — — —

Durch die Seele des jungen Mannes zog wie eine Erinnerung ein altes Lieblingslied, das seine Schwärmerei für die mittelhochdeutsche Lyrik ihm nahe gebracht, ein Lied des alten steirischen Sängers Herrant von Wildonje, das er in gekürzter Form componirt hatte.

Die Vöglein freun sich der spielenden Sonne,
Die leuchtend über die Berge geht.
O was gleicht der lieblichen Wonne,
Wenn in Thau eine Rose steht?

Nur der Jungfrau keusche Blüthe
Von der Reinheit Duft umweht.

Lenzfrisch bringen die süßen Triebe
Durch die Augen in's Herz hinein.
So spricht heimlich Liebe zu Liebe:
Lieb, wenn kann ich dir sein?
Dieses Lied das hat gesungen
In dem Wald ein Vögelein.

— — — — — — — — — — — — —

Ernst befand sich in einer traumhaften Stimmung, welche sein Gemüth in rhythmische Schwingungen versetzte. Die lyrische Ansteckung, welcher er so lange im Umgang mit der Berliner Dichterschule unterworfen war, hatte entschieden nachtheilig auf seine Organisation eingewirkt. Chronischen Anfällen ausgesetzt, riß er auch jetzt auf der Heimfahrt nach Wien ein Blatt aus seiner Brieftasche und kritzelte in einem Zuge erotischer Begeisterung die natürlich fließenden Verse hin:

O Weib, zu schön, beim ewgen Gott,
Für flüchtger Laune Spiel und Spott,
Wirst du verwelken tief im Staub,
Der inneren Verwesung Raub?
Wirst du vermodern müd und stumpf
In dem gewohnten Lastersumpf?
Wie oder ob dich einst entdeckt
Ein Sonnengott und dich erweckt
Aus deines Lebens Winterschlaf,
Wenn Gluth dich wahrer Liebe traf?

Führt durch Moräste, stolzer Schwan,
Zu reinen Fluthen deine Bahn?
Du keckes Falkenweibchen, sprich,
Raubvögelchen, wird packen dich
Mit starkem Griff ein stolzer Aar,
Ein schicksalvorbestimmtes Paar?
Wer weiß es, holde Teufelin,
Dämon mit jungfräulichem Sinn!
Doch würdiger ist der Blume Loos,
Wenn sie im Sonnenfeuer schmolz,
Als wenn befleckt des Kelches Schoos
Und Blatt für Blatt zerfasert blos —
Drum rufe ich dir zu: Sei stolz!

Er reichte ihr das Blatt. Sie las mit gierigen Blicken und ihre Lippen schmunzelten über den scharfen Zähnchen, — wie ein fröhlich schmausender Raubvogel. Mit einem dankbaren, koketten Neigen des Hauptes gab sie das Blatt zurück, riß es dann wieder rasch an sich und schob es über der Miederkrause in den Busen. „Dämon mit jungfräulichem Sinn!“ wiederholte sie mit einem schelmischen, zweideutigen Aufzucken der Augen. Er küßte sie rasch. — Sie aber lehnte sich in die Polster zurück, kreuzte erst die Füße, dann die Arme unter dem Nabel, so daß ihr breiter Schoß und ihre massive Büste heraustrat, und betrachtete blinzelnd seine romantischen bleichen Züge und seine schmächtig elegante Gestalt. Und nochmals flüsterte

ihr üppiger Mund mit verstohlenem Kichern: „Dämon mit jungfräulichem Sinn!“ — — —

Die veränderte Temperatur, der starke Zug und das Alpen-Trinkwasser Wiens fordern fast immer bei dem Neuankömmling ihren Zoll. Ernst fragte sich schwermüthig, ob ihm das Herz oder der Magen brechen wolle. Ueber dies Dilemma, da man ja so oft die innigsten Gefühle verwechselt, wurde er erst aufgeklärt, als kneipendes Bauchgrimmen ihn an den Weg alles Fleisches mahnte. Als sie gegen 1/2 10 Uhr in ihr Hotel zurückgelangten, durchschritten sie den Café auf Toni's Wunsch, welche einen großen Wandspiegel zur Musterung ihrer verstörten Tournüre wünschte. Das Café war natürlich überfüllt, wie stets eine halbe Stunde vor 10, bei welchem Glockenschlage der Wiener sich ehrbar den Geboten des Nachtwächters und den Pflichten eines ehrsamen Bürgers der guten alten Zeit zu fügen hat, widrigenfalls er seinem „Hausmeister“ den Tribut seiner Ausschweifung als sogenanntes „Sperrgeld“ entrichten muß. Denn Wien ist eben eine Großstadt.

Ernst war zu sehr mit den Gefühlen seines Innern beschäftigt, um zu bemerken, daß ein Offizier in der kleidsamen Uniform eines Rittmeisters

der ungarischen Husaren bei Toni's Eintritt stutzte und, als sie, flüchtig hindurchfüßelnd, in der Ecke vor einen Spiegel trat, aufsprang, daß die Säbelscheide ihm klirrend zwischen die Beine fuhr. Noch weniger bemerkte er, da er ihr voran dem Ausgange zuschritt, daß der Offizier sich Toni halb in den Weg stellte und daß diese, als ihr Auge den etwas zudringlichen Herrn traf, der sie mit einem durchdringenden Blicke maß, mit der Hand nach der Marmorplatte des nächsten Tischchens griff, um nicht vor jähem Erschrecken zu straucheln.

„Kommst du?" rief er von der ersten Estrade hinter sich.

„Ja, i komm' schon", scholl es mit aufregungsheiserem Ton zurück, während sie hastig keuchend hinanklomm. Oben wandte er sich jedoch rasch um — er konnte es kaum mehr aushalten — und sagte hastig: „Geh nur hinein! Ich muß einen Moment zur nächsten Apotheke, mir Opiumtropfen holen. Ich bin nicht ganz wohl. Da fällt mir ein, ich gehe gleich besser hier auf der andern Seite die Hintertreppe herunter." Aber er ging nur eine Strecke dort entlang, wartete, bis er sie hineingehn hörte, und schlängelte sich dann eilig in ein Cabinet hinein, dessen Zimmernummer eine

Null bezeichnete. Es paßte ihm begreiflicherweise nicht, Toni von seinem Schwächezustand zu unterrichten. „Chute du Rhin — Reinfall!“ murrte er verdrossen zwischen den Zähnen. Heut' Abend kam ihm so Etwas doch wahrlich am ungelegensten.

Als er fertig war, schlich er absichtlich leisen Schrittes zurück. Zu seinem Befremden vernahm er auf dem Flur gedämpfte Stimmen. Die Thür seines Zimmers stand halb offen. Auf den Fußspitzen sich nähernd, hörte er deutlich Toni's Stimme in zärtlichem Girren: „Nein, lassen's mich, Leo, Herr Graf. Er kommt bald zurück. Ich darf Sie nicht wiedersehn, ich —“ Ein feuriger Kuß schien sie zu unterbrechen. Mit einem unterdrückten Fluche stahl sich Ernst nahe heran und blickte durch die Ritze der halb offenen Thür. Ein k. k. Offizier hielt Toni umschlungen — eine kräftige, untersetzte Gestalt mit gebräuntem Gesicht und röthlichem Vollbart, einer jener hunnisch-deutschen Typen, die durch Racenmischung in der ungarischen Aristokratie entstehn.

„Nein, Liebchen,“ sagte er hastig mit leidenschaftlich flammenden Augen, „so entkommst du mir nicht. Du bist schöner wie damals, falsches Mädel. Was treibst denn?“

„Ach, ich langweile mich," seufzte sie tiefauf.

„Nun siehst! Da komm halt wieder zu mir. Ich war dein erstes Verhältniß, laß mich dein letztes sein!"

„Das geht nicht," sagte sie bestimmt.

„O, sperr dich nit so! Ihr Weiber vergeßt ja doch nicht euren ersten Liebhaber. Den liebt ihr selbst, nachher im Liebhaber nur die Liebe. So gut wie ich dich wieder liebe beim ersten Anblick, so liebst du mich noch — ich seh's deinen Augen an."

„Und wenn's auch so wär, ich kann nicht. Ich darf nicht. Ernst ist so gut und —"

„Liebst du ihn denn?" Keine Antwort. „Na, das scheint ein rechter Gimpel zu sein. Und um solch einen Haderlumpen —" Er endete nicht. Unfähig, sich länger zu beherrschen, sinnlos vor Wuth, schoß der unvermuthet Beleidigte in's Zimmer und schlug den k. k. Offizier mit voller Kraft in's Gesicht. Dieser taumelte mit einem Wuthgebrüll an die Wand, seine Rechte krampfte sich um den Griff des Degens. Aber mit einem gellenden Angstgekreisch warf sich die vielumworbene Helena ihm vor, hielt ihn mit ihren kräftigen Armen fest und rief: „Man kommt."

Letztere Beschwörungsformel wirkte. Langsam ließ Jener die Hand sinken und starrte nur finster mit geschwollener Stirnader und zornrother Stirn den Gegner an. Ernst, was auch seine Fehler sein mochten, trotz seiner schmächtigen Musikantenfigur, war tapfer wie ein Löwe. So begegnete er denn mit übereinandergeschlagenen Armen ruhig dem Blick des Andern.

„Ich begreife," hob dieser höhnisch an. „Der Amoroso! Ein neuer Orlando furioso! Sie haben, ohne als Civilist die Folgen zu bedenken, sich von Ihrer Erregung hinreißen lassen. Leider fehlt mir grade die Reitpeitsche. Eine schleunige Abbitte —"

„Wenn Sie nicht diesen Handschuh auf Ihrem Gesicht haben wollen —" Ernst's Faust ballte sich von neuem.

„Halt, das genügt. Sie haben die Uniform eines kaiserlichen Offiziers beschimpft und werden wissen, daß ich blutige Rechenschaft fordern muß, falls Sie überhaupt satisfaktionsfähig."

„Ich bin dazu bereit. Hier ist meine Karte."

„Ich bin Graf Leo Martinek. — ‚Ernst v. Bullrich, Componist.' Ah so, Ihr Name ist mir nicht unbekannt. Es wird mir eine Ehre sein."

„Jesus Maria!" schrie Toni auf, nachdem ihr

Auge vorübergehend wie von innerer Befriedigung gefunkelt. „Sie werden sich doch nicht schlagen — um mich? Ich bitt Sie, o ich bitt schön. Ich armes Ding bin — o Ernst, ich bin unschuldig, ich —“ Ernst warf ihr einen seltsamen Blick zu, vor dem sie verwirrt die Wimpern niederschlug.

Graf Martinek, der die Beiden einen Moment lang düster gemustert, sagte plötzlich in ganz verändertem Tone: „Mein Herr, sie hat vielleicht Recht. Wozu sollten wir uns die Hälse brechen? Lassen Sie uns ein paar Minuten unter uns Rücksprache nehmen, ob der Handel nicht beizulegen ist. Natürlich absolute Discretion über den Vorfall Ehrensache. Zu irgend einer Entschuldigung (auch ich habe ja etwas Unrecht) werden Sie sich herbeilassen können. Nicht wahr, kommen Sie!“

Ein vielsagendes Blinzeln hatte Ernst über den Sinn dieser Komödie belehrt. So folgte er denn gern in einen Corridorwinkel zu dieser nothgedrungenen Zwiesprache.

„Ich verstehe,“ begann er halblaut. „Sie meinen, daß diese da um jeden Preis das Duell zu verhindern suchen, respektive die Polizei aufmerksam machen wird. Um dem vorzubeugen, müssen wir uns zum Scheine versöhnen.“

Graf Martinek verneigte sich vornehm. „Verbindlichsten Dank, mein Herr, daß Sie so verständnißvoll auf meine Intentionen eingehn.“

„Ich begreife vollkommen,“ fuhr Ernst fort, „daß das Vorgefallene Ihnen keine andre Wahl läßt, als sofortige Erledigung der Affaire.“

„Sofortige, allerdings. Jede Abbitte —“

„Ich muß darauf verzichten,“ fiel Ernst trocken ein.

„Auch würde ich sie nicht mehr acceptiren,“ ergänzte der Offizier finster, „Abbitte ist fruchtlos. Da ich unglücklicherweise schon morgen früh nach Pest in meine Garnison dienstlich zurückkehren muß, so möchte ich, in Anbetracht der mir zugefügten Beleidigung, ein Vorrecht beanspruchen und die Bitte an Sie wagen, ob Sie übermorgen früh in Pest das Rencontre erledigen könnten.“

Ernst zauderte, doch eine gewisse Ritterlichkeit in der Manier seines Gegners schien ihn moralisch zu zwingen. „Es sei. In sechs Stunden ist man ja drüben. Wann und wo?“

„Kennen Sie die Margaretheninsel? Gut. Da dieser Ort vor plötzlicher Störung vollkommen sichert, so erlaube ich mir den Vorschlag, in der Frühe ½6 Uhr dort zusammenzutreffen. Wahl

der Waffen: Pistolen. Mein Sekundant und der Arzt meines Regiments werden mich begleiten. Sollten Sie keinen Sekundanten hier auftreiben können, so werde ich einen Kameraden gern bereit finden —"

„Nicht doch. Ich danke." Ernst's Stolz sträubte sich gegen den Vorschlag.

„Uebermorgen um $^1/_2$6 bin ich mit einem Sekundanten an Ort und Stelle."

„Entzückt, mein Herr. — Noch eins. Es geht nicht wohl an, daß zwei Cavaliere sich wegen einer — genug. Da fällt mir ein, sind Sie vielleicht ein Mitglied des Deutschen Schulvereins, mein Herr?"

„Allerdings", versetzte Bullrich erstaunt, „das heißt, ich zahle Beitrittsgeld wie so viele Andere. Doch sonst —"

„Ah, genug. Ja, mein Herr, die Prinzipien dieses Vereins muß ich durchaus verdammen. Ich bin Magyar, mein Herr, leidenschaftlicher überzeugter Magyar. Und ich muß die Bestrebungen eines Vereins verurtheilen —"

„Aber, Herr Graf", unterbrach ihn Ernst hastig, der noch immer nicht begriff, „der alte Irrthum! Das ist ja gar kein politischer Verein wie die ungarischen Blätter behaupten, sondern —"

„Ah, mein Herr!“ machte Martinek ungeduldig, „darauf kommt es nun gar an, ob dem so ist. Ich glaube es eben, verstehn Sie. Und so wie Jemand wie Sie diesen ausländischen Verein, welcher durch pangermanistischen Unfug unsre Monarchie gefährdet, vertheidigt, da werde ich gleich beleidigend, verstehn Sie —“

„Ja und ich erst recht. Da giebt denn ein Wort das andere.“ Ernst hatte endlich verstanden.

„Ah, sehr wohl. — Pistolen, nicht wahr? — Nun denn,“ rief der Offizier plötzlich und schüttelte ihm die Hand, „es ist also Alles ausgeglichen.“ Beide schritten nach einem schnell ausgetauschten Blick den Corridor zurück bis vor Ernst's Thür.

„Sie haben Abbitte geleistet. Basta. Alles vergeben und vergessen. Auch aus Rücksicht auf das arme Mädchen, wissen's. Adieu. Es war mir angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bleiben's noch lange in Wien? Wie ich in der Neuen Freien Presse las, ist eine neue Tondichtung von Ihnen in Sicht, gleich Ihrer letzten, der Symphonie ‚Sedan‘. Dalle Achtung. — Ach, Fräulein, sind Sie hier?“ Toni, die in der Thüre lehnte, hatte natürlich jedes der für sie gesprochenen

Worte aufgefangen. „Nun denn, a rivederci. Grüßen's Meran von mir, wenn's wieder mal hinkommen. War mir charmant, Sie mal wiederzusehn. — Mein Herr, mein Compliment."

„Herr Graf, noch ein Wort." Von einer blitzschnellen Eingebung ergriffen, war Ernst an seine aufgeschlagene Schreibmappe getreten (Tinte und Feder standen noch im Zimmer, weil er die Hotelliste mit seinem Namen zieren sollte) und hatte ein paar Zeilen hingeworfen. „Dürfte ich Sie bitten, mir auf unsre neue Freundschaft eine kleine Gefälligkeit zu erweisen?"

„Sie haben nur zu befehlen."

„So bitte ich Sie," Ernst sprach so, daß es Toni nicht hören konnte, „diese Zeilen als Telegramm aufzugeben. An meinen Sekundanten."

„Weiter nichts? Gewiß. Derangiren's sich nicht, ich werd's auslegen. Discretion Ehrensache. Also nochmals Adieu."

Und damit an's Käppi greifend, stieg der weltgewandte geschmeidige Aristokrat die Treppe hinunter und verschwand. —

Sie waren allein.

„Sprich doch!" schluchzte sie auf. „Nur nicht diese Stille!"

Er starrte brennenden trockenen Auges auf sie herab. „Sprich! Ist das deine ‚Jugendthorheit‘, der Mann, der dich entjungferte?“

„Ja,“ sagte sie leise.

„Wie kam er nach Meran? Er steht jetzt in Pest.“

„Ach?“ fragte sie rasch. „Er bleibt also nicht in Wien?“

War das Freude oder Enttäuschung? Ernst sah sie prüfend an.

„Nein,“ antwortete er langsam. „Er reist schon morgen ab.“

„Ah!“ sagte sie, als falle eine Centnerlast von ihr ab. Natürlich, das Duell. „So!“ kam es gedämpft hinterher. Das geschärfte Ohr hörte einen Klang des Bedauerns hindurch. Auch natürlich.

„Du hast noch nicht geantwortet. Wie kam er nach Meran?“

„Es war dort großes Manöver — so von 'nem ganzen Corps. Und er war dem Generalstab als Adjutant atta — attachirt, so heißt es wohl.“

„Ja. 'S ist gut. Und er war ein Graf. Auch natürlich. — Gute Nacht.“ Er entkleidete

sich langsam. Sie auch. — Es war das erste Mal, daß sie in einem Zimmer schliefen. Als sie grade ihm abgewandt das Hemd wechselte, sah er sich zufällig um, indem er ein Geschirr suchte. Herrlich leuchtete ihr Körper in dem Mondschein, der sich durch's Fenster gleitend an ihre glatten prallen Formen anschmiegte und sie mit dem Marmorschimmer einer medicäischen Venus übergoß.

Aber Ernst's Blick haftete stier und gleichgültig an den Hemisphären der Schönheit, diesem unbekannten Globus einer lange ersehnten unbekannten Welt. „Sieh doch den großen Leberfleck da hinten!“ Es war ihm, als ob irgend eine bekannte Stimme ihm deutlich durch's Hirn summte. Dann stieg er ruhig in's Bett und zog seine Decke über. Mit einem kaum bemerkbaren Ruck wandte sie sich und sah ihn an. Er fing den Blick gelassen auf und gähnte halb unbewußt. — Sie schauerte zusammen und wühlte ihre heißen Glieder in's Lager ein. Sie wälzte sich hin und her, sie seufzte, sie stöhnte brünstig — nichts regte sich nebenan. Ewig schwebte ihr dieser sein letzter Blick vor den geschlossenen Augen.

Sie schauderte — eine so tödtliche, todesmatte, todesruhige Trauer lag in diesem Blick. Ein

Bild fiel ihr ein, das sie mal gesehn — Böklin's „Meeresidylle“. Da starrt ein Triton über eine Klippe in's Nichts hinein mit einem so unbeschreiblichen Ausdruck hoffnungsloser Gleichgültigkeit, daß jedes warme lebende Herz sich wie in eisigen Fluthen ertrinkend fühlt.

Sie durchnäßte ihr Kissen, sie biß hinein. Dann drückte sie es an ihren Mund und küßte es, indem ihre unteren Glieder krampfhaft zuckten; der Schweiß brach ihr aus allen Poren. Aber er regte sich nicht.

Noch nahe dem Morgen erhob sie sich plötzlich, stützte sich auf den Ellnbogen und spähte nach ihm hinüber. Aber er regte sich nicht. Mit einem dumpfen Röcheln sank das unselige Weib auf ihr Lager zurück.

Aber er schlief nicht. Regungslos starrte er nur in die Dämmerung. Ihm war, als läge er schon im Grab. Was ist das Leben? Eis und Steine bot es ihm statt frischem Brot. Wenn er bedachte, was er gesehn, gefühlt, gestrebt von der Wiege bis an dies Bett, so glaubte er im Schlaf halbwach wie ein Nachtwandler durch die Welt zu schreiten. Und von diesem Scheinleben erlöst nur eines: Der Tod.

„6 Uhr Morgens. 28. März.

Ich beschwöre dich bei unsrer Freundschaft, am 29. März 5 Uhr Morgens in Pest, Ungarn, am Donauquai, große Landungsstelle, an dem Bootevermiethungsplatz, dich einzufinden. Ein Dienst um Leben und Tod. Toni! — Natürlich ersetze ich die Reisekosten. Antwort nicht nöthig. Ernst.“ Diese Zeilen hatte Erdmann, wenn der Graf sie richtig absandte, heute früh erhalten müssen. Ob er kommen würde? —

Ein Testament machen — ja so! Er betrachtete einen Augenblick das schlafende Weib. Sie war in einem Krampf der Seelenerschöpfung eingeschlafen. Ihre Wangen schienen noch klebrig von Thränen, ihre Augenlider entzündet. Auf der Wange traten die rothen Flecke unheimlich hervor.

Von einer unwiderstehlichen Bewegung hingerissen, neigte sich Ernst über die Schlafende und küßte sie leise auf die Stirn. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, ging an den Tisch und schrieb. — Mit fester Hand schob er das versiegelte Couvert in die Brusttasche.

„Ah, bist du wach?“

„Ja.“ Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an.

„Du hast lange geschlafen. Die Sonne steht hoch am Himmel.“

„Ja, ich träumte von dir.“

„Haha! Natürlich!“ Er lachte bitter. — „Ja, steh nur auf. Ich erwarte dich unten im Café.“ Sie dehnte sich wollüstig im Bett, rieb sich die Augen und blinzelte ihn seufzend an. Doch kaum merklich die Achseln zuckend, schritt er pfeifend die Treppe hinunter.

Indem er ein Wiener „Eichhorn“ in seinen Café bröckelte, reifte in ihm ein kurzer Entschluß, den er alsbald zur Ausführung brachte. Draußen im Corridor hingen Theaterzettel und beim Portier waren Parkett-Billets zur Oper und zum Burgtheater zu haben. Er kaufte zwei der letzteren, bat um ein Couvert, legte die Billets hinein und einen Zweihundertmarkschein dazu und schrieb: „Ich muß den Tag über Visiten und Geschäfte in musikalischen Sachen besorgen. Entschuldige mich für heut. Ich lege ein Billet zur Oper für diesen Abend bei. Erwarte mich nur dort; den Platz neben dir habe ich auch beim Portier gekauft, komme also dorthin, wahrscheinlich erst später. Das eingeschlossene Geld bitte ich dich so lange zu verwahren: es ist mir lästig, auf

meinen vielen Fahrten durch Wien so viel bei mir zu tragen. Auf Wiedersehn."

„So, das geben Sie meiner —" er hustete, das übrige blieb unverständlich. „Adieu, ich habe Eile."

Es war erst 11 Uhr. Um 6 Uhr ging erst der Zug nach Pest. Was sollte er anfangen?

Zuerst bummelte er den Schottenring entlang, dann gelangte er später in die Kärnthnerstraße. Am hellen lichten Tage wandelten hier die Löwinnen der Demimonde und suchenten, wen sie verschlingen. Was in Berlin um 9 Uhr die Friedrichstraße, was um 10 Uhr in London Haymarket belebt, — diese Schönheitsbörse ist in der lustigen Donaustadt auf den Mittag verlegt. Wie wäre es auch anders möglich in einer Metropole, die sich um 10 Uhr Abends offiziell schlafen legt?

Die mimosenhafte Sensitivität des Idealisten fühlte sich angeekelt. Unwillkürlich spie er aus; ein bittrer galliger Wermuthgeschmack war ihm in der Kehle aufgequollen. — Ein Gedanke kam ihm. Das Atelier des verstorbenen Makart war zu sehn. Er besah sich den Rummel. O nichtiger Glanz, o Cultus der Sinnlichkeit, blondfleischige Nacktheit überall — aber nicht die Nacktheit der Natur, sondern der Gemeinheit!

Er absolvirte noch mehr von dieser spezifischen Kunst unsrer erlauchten Epoche. Die Lünettenbilder für das kunsthistorische Hof-Museum waren ihm gerühmt. Da sah er nun, wie der Künstlergeist der letzten Decennien des Jahrhunderts, hundert Jahre nach den Anfängen der großen Revolution, sich die Kunst gedacht. Die großen Meister der Palette hatte Makart dort feiern sollen. Was sah er? Nackte Weiber als Modell jener Unsterblichen, deren Auge verzückt zum Himmel emporsah, das Christuskind als Zeus mit weltenrichtendem, welterlösendem Auge schauend, und die endlich — wie Rafael mit seinem letzten Bild, der „Verklärung", starb — verklärt von hinnen schieden. War die Fornarina denn wirklich auch jenen Erhabenen unerläßlich, war sie das Modell der Sistina, wie Phidias einst die Lais zum Athene-Modell gemißbraucht? Ist auch die Kunst nur ein leerer Schein, eine Maske der allgemeinen brutalen Instinkte, eine lüsterne Drapirung des Erotischen, eine Hymne für den Moloch der physischen Begierde, der die schwangere, ewig trächtige Welt mit seinen glühenden Armen umspannt? Nein, nein und abermals nein! Die Muse ist keine geile Danaë in paradiesischer Toilette, sie ist die Venus Urania. —

Er kam bei Sacher vorbei. Sollte er dort diniren und die übliche Henkersmahlzeit als frivoler Thor verchampagnern? Er verwarf diesen Gedanken mit dem ihm eigenen schwermüthigen Starrsinn und wanderte weiter, bis er in einer abgelegenen Winkelgasse eine Pilsener Bierkneipe wiederfand, die er früher, als Student auf dem Konservatorium, oft besucht. Ruhig setzte er sich in eine rauchige Ecke und aß seinen „serbischen Reis“, papricirt, mit feingeschnittenem Hammelfleisch.

Es war vier Uhr. Am Donauquai gleichgültig entlang schlendernd, stutzte er vor dem Café Lyra, diesem nächtlichen Rendezvousort der besseren Halbwelt, in kleinerem Maßstab dem Berliner Café National vergleichbar. Er sah hinein. Trostloser Anblick! An den Tischen hockten ein paar verschlafene Kellner, mit dem Kopf vornüber nickend, mit faul wedelnden, schläfrig baumelnden Frackschößen. Sie glichen trunkenen Fliegen an einer Syrupstange, die sich festklebend vollgesogen. Auf den Tischen lagen Krümel und Cigarrenasche. Eine zerrissene zerlumpte „Bombe“ und ein „Journal Amusant“ mit den neuesten Decolletirtheiten dieser witzlosen Cocottenblätter hingen luderig, halb am Boden schleifend, träge von einer Divanleiste

herunter. Ein schaler abgestandener Geruch schien aus allen Poren des Lokals zu dringen. Es war wie ein Symbol abgestandener Lüderlichkeit. —

An einer Säule sah er zufällig ein Plakat angeschlagen, welches das Panorama der Schlacht bei Rezonville, von Neuville und Detaille, ankündigte. Das reizte ihn. Er nahm einen Fiaker und fuhr dorthin.

Lange stand er in Betrachtung versunken. Rechts auf der Höhe halten die Reiter der Garde, Kürassiere, Dragoner, Lanciers. Der Brigadechef Prinz Murat, Enkel des Seiltänzerkönigs, mit seinem Stabe weit vorauf in der Nähe der Gardebatterien, in welche die preußischen Granaten massenhaft einschlagen. Vorn sind Kürassiere beschäftigt, die Fähnchen der gefallenen Ulanen zu sammeln, die hier mit den weißröckigen Panzerreitern zusammen den berühmten Todesritt gewagt; die ganze Chaussee ist mit ihren Leibern bedeckt. Im Hintergrunde einige Gefangene, trotzige knorrige Gestalten unter den kokett in Scene gesetzten französischen Bayards. — Links kauern die Elitetruppen der Garde-Guiden hinter der Umfassungsmauer des Dorfes in Bataillonskolonnen, den Befehl zum Vorgehen erwartend. Mitten im Feuer löschen

andre im Brunnen der Dorfstraße ihren Durst. Das Centrum des Schlachtbildes aber bildet die Begegnung des Marschalls Canrobert mit Bourbaki, deren Corps hier zusammenstoßen. Bourbaki mit seinem Stabe schwenkt eben aus dem freien Feld durch eine Gasse auf den Hügel ein, wo ihn der Marschall grüßend zur Conferenz empfängt. Vor beiden ein weißes Stand-Crucifix aus Stein, zerschossen, die Stufen des Säulenendes von Blut übergossen. Das Bild des Gekreuzigten umspielt die Abendsonne.

Lange starrte Ernst auf diese Scene in schauernder Erschütterung. Ihm schwanden Raum und Zeit, er glaubte sich auf die Walstatt selbst versetzt, auf das Völkergolgatha, wo das Schwert fährt durch die Seele der Gottesmutter Natur, in Trauer um die Menschheit, die ewig gekreuzigte.

In Momenten, wo man den Tod sich nahe sieht, durchzittern fremdartige Gefühle den Geist wie Ahnungen einer andern Welt. O wie kleinlich, wie niedrig das Idol, für das er hier als Todgeweihter stand — hier angesichts ringender Völker, die um die Größe ihres Vaterlandes bluten! Aber ach, ist nicht auch das nur ein Phantom, eine Phrase? Ist das hohle Nichts, ist der

Tod die ewige Lösung des Räthsels? . . . Er fuhr auf. „Ein Viertel nach fünf? Ich muß zur Bahn.“

Der prachtvolle neue Centralbahnhof in Pest hob seine prächtige Facade mit den Standbildern von Stephenson und Watt durch die Mitternacht in geisterhafter Weiße hervor, während die Bogenrundung im Centrum, von einer schwungvollen allegorischen Gruppe gekrönt, in tiefe Schatten getaucht blieb.

Der einsame Reisende, der auf den freien Bahnhofplatz hinaustrat, hielt unwillkürlich still, überwältigt durch Adel und Größe der architektonischen Formen. Sein musikalisches Gefühl wurde in rythmische Schwingungen versetzt. Ist doch die Baukunst „gefrorene Musik“.

Und so schritt er denn rüstig weiter, dem Donauquai entgegen, wo eine verspätete Zigeunerkapelle weithin ihre schwermüthigen Weisen ertönen ließ. Ueberall aus den zahllosen Tanzlokalen, Kneipen und Tingeltangeln ertönte die zitternde Harmonie der Geigen.

Massive pompöse Gebäude erhoben sich über

dem Schmutz der Gassen — solide ausgeführt wie für die Ewigkeit.

Die famose „Radialstraße“ war ihm im Rücken geblieben. Auf dem Bahnhof hatte er sich im „Uraknak“ („für Herren“) bei einem Mitreisenden, von welchem er an diesem nothwendigen letzten Vereinigungspunkt Abschied nahm, mechanisch, um etwas zu sagen, erkundigt, ob denn die Radialstraße jetzt fertig sei?

Ja wohl, dies famose Paroli, das man dem Wiener „Ring“ bieten wollte, war nun endgültig ausgespielt. Dem Finanzministerium schien wohl wieder ein europäischer Pump gelungen. Auf seine Frage, woher man denn bei der traurigen wirthschaftlichen Verlotterung hier zu all solchen Verschönerungen das Geld nähme, hatte der gallig gelaunte Reisegenosse geantwortet: „Sie wundern sich? Man stiehlt's halt.“

Ernst zuckte noch in Gedanken die Achseln. Es war ihm ja am Ende so gleichgültig. Er hätte ebensogut nach Maurus Jokai's Wohnung oder der berüchtigten „Kiraly-Tér“ (Königsstraße) fragen können — um etwas zu sagen, das seine Gedanken ablenkte.

Aber als er so fürbaß schritt, mitten unter

dem lüderlichen Lärm der lustigen Stadt — dem Pferdegetrappel, Pauken-Tamtam und Schmatzen des unterm Sattel gar gerittenen Tartar-Beafsteaks, was man zusammen ‚ungarisches Idiom‘ nennt — kam ihm unwillkürlich die Vorstellung, wie glücklich doch die Lebenslust der Gemeinheit beanlagt sei, was für schwarzgallige trostlose Grillenfängerei in dem sogenannten ernsten Pflichtgefühl und kategorischen Imperativ des Nordländers stecke. Der Gemeinheit gehört die Welt — vive la bagatelle! . . .

In früheren Tagen war er einst (da er, in einem Pianistenconcert mitwirkend, in der ungarischen Metropole weilte), hier von einem üppigen Bad „mit weiblicher Bedienung“, Pester Spezialität, zurückkehrend, am Quai entlang flanirt, wenn die scheidende Sonne den Blocksberg und die Citadelle mit einer Glorie umflimmerte.

Die Zigeuner, deren Klänge ihn gelockt hatten, spielten immer noch — aus dem offnen Hofraum eines vornehmen Hôtels. Nicht „alte Weisen Rakozy's des Rebellen“. Widerlich, wie unbewußter Hohn, kicherte es aus den lüsternen Geigenstrichen:

„Ach ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt . . .“,

um mit der ebenbürtigen Lorettenmusik zu wechseln:

„Er soll dein Herr sein. Wie stolz das klingt!“

Ja, wie stolz das klingt. Ihr Herr sein — haha! Und allerdings — ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt.

Doch dann tönte wirklich ein echter Czardas, jene „urmagyarischen“ Volksmelodieen, die man am Himalaya wiederfand, sie somit als einfachen Zigeuner-Import erkennend. Bah, sind doch auch „Hunyadi Laßlo“ und der Rakozy-Marsch von — Deutschen componirt!

Die altbekannten Standbilder am Quai versilberte der Mond mit einem ehrwürdigen Heiligenschein. Traurig schaute Baron Eotvös (der Dichter des „Dorfnotars“, in dem alle Corruption Ungarns gegeißelt wird) auf die Magyarisirungswuth des jungungarischen Chauvinismus noch immer herab. Graf Szecheny schien bitter zu lächeln. Vielleicht hatten sich einige Herren Kohut und Molinary (alias Cohn und Müller) wieder mal nach der bekannten Anekdote vor seinem Denkmal postirt: „Wie mag doch der Mann früher geheißen haben?! . . .“

Ach ja, die alte deutsche Stadt Ofen, das deutsche Metz der Ostmark, grüßt ernst vom andern Ufer, als wollte sie sagen: Einst wird kommen der

Tag, da die stolze Ilion hinsinkt, wo das Hauptzeltlager des in Europa eingefilzten Nomadenstammes, der rüstig aufstrebenden Attilahorden sammt dem romantischen Schmutz Halbasiens und der Lüderlichkeit Sodom's und Gomorrha's dem nüchternen germanischen Gemeinwesen wieder die Stätte räumt.

Vor der genial-realistischen Statue Petöfi's blieb Ernst einen Augenblick stehn und starrte in die schmerzzerrissenen leidenschaftlichen Züge des großen Volksdichters hinauf. Unwillkürlich summten zwei jener Lieder durch seine Seele, die er nach Gottlieb Ritter's Uebertragung einst componirt:

Auf der Felsenwüste traurig rasten
Herbstesnebel, endlos hingezogen.
Düster so auf meiner Seele lasten
Der Erinnerungen Nebelwogen.

Doch der Herbstesnebel sich zertheilet,
Weil hindurch der Sonne Antlitz gluthet.
Strahlend auch dein Auge auf mir weilet
Und mein Herz ein holdes Licht umfluthet.

Darin aber nicht der Sonne gleiche —
Die den Nebel darum nur durchfunkelt,
Daß der Blick erkennt, der thränenreiche,
Welch ein Welken rings die Welt umdunkelt.

Ein Stern erglänzet wunderbar
Mir aus des Aethers tiefsten Gründen.
Solch einen Schimmer keusch und klar
Die reinsten Sterne nicht entzünden

Und eine Stimme spricht in mir:
Sieh, das ist die geliebte Todte!
Das Erdenleben wirf von dir,
Dort wartet dein der Himmelsbote.

Gern wollte klimmen ich empor,
Doch brach entzwei des Glaubens Leiter.
Und nimmer klimmt, wer sie verlor,
Zu diesen Höhen hell und heiter."

Es klang wie ein Weheschrei ungestillter, unstillbarer Sehnsucht nach etwas Vergangenem, ewig Verlorenem.

Ernst verbarg sein Gesicht in seine Hände. Er weinte bitterlich.

— — — — — — — — — —

Er erhob sich von der Steinbank, auf die er sich geworfen, ergriff sein Handgepäck und ging festen Schrittes an dem Kiosk der „Redoute" vorbei in eine der Seitenstraßen, wo er in einem Gasthof Unterkunft fand. Dann schritt er nochmals rasch zum Quai hinab. Der letzte Nachtdampfer zersägte mit schäumenden Furchen die majestätischen Wogen. An jener Landungsstelle, wo alle Flußgeschäfte abgemacht werden, miethete

er bei einem verschlafenen Schiffer ein Boot für morgen früh um fünf zur Fahrt nach der Margaretheninsel. —

Als er sich auf sein Zimmer begab, begegnete ihm die Zahlkellnerin des eben geschlossenen Hotelcafé's in dem dunkeln Corridor vor seiner Thür. Sie hatte von einem späten jugendlichen Gast gehört und gedachte die üblichen Honneurs zu machen.

„Hob die Erre!“ lispelte sie, indem sie ihre matt glitschenden ziemlich verführerischen Formen an ihn heranquetschte. „Gehn daitsches Herr schon schlofen?“

Mit einem schrecklichen Fluch stieß der Idealist das Weib zurück und schlug die Thür hinter sich zu. Er warf sich angekleidet auf's Bett. —

Ein grauenvoller Ekel schnürte ihm die Kehle zu. O Mensch, o Vieh! O Narr, der an seine unsterbliche Seele glaubt! O Idealismus, du Narreninsel, du schwimmendes Irrenhaus mitten im unermeßlichen Morastmeere der Menschheit!

„Haha, die Philister mögen da würdevoll von „Schwächlingen“ reden. Der Offizier, der für eine weiße Bordellsclavin von platonischer Liebe ergriffen wurde und tagelang neben ihr saß, während sie von der „Hausmutter“ hier und da abgerufen wurde

und dann immer wieder schweigend auf ihren Sitz neben dem Liebhaber ihrer Seele zurückkehrte — der sich dann eines Tages todtschoß, weil er diese schaurige Zärtlichkeit nicht mehr bemeistern konnte — jener Offizier, den ich gut kannte, war mir stets ehrwürdig in seiner Lächerlichkeit. — — —

Selbst derjenige geniale Mensch, der ausnahmsweise durch Schönheit und Kraft die Sinnlichkeit des Weibes reizt, muß dieselben Erfahrungen machen, wie seine Mitbrüder ohne diese Vorzüge. Sein Stolz wird bald genug gedemüthigt durch die Erkenntniß, daß er dem Weibe nur dieselbe physische Maschine bedeute, wie jeder andre Hausknecht und Unteroffizier, d. h. wie jeder beliebige andre „gute Mensch" — so nennt das Weib bekanntlich die Durchschnittsbiedermänner, die ihr Instinkt ihr als Muster eines braven Ehegatten zeigt. — —

Gold und Gemeinheit siegen immer allein. Was und ist das eine Welt, die des Bestehens würdig? Ich, dessen Existenz mehr wiegt als die von tausend andern zusammen — ich muß zurückstehn hinter jedem Elenden, dessen Beutel besser gefüllt ist? Ich muß diesen Hexentanz des Unsinns über mich wegbrausen lassen, der den Mammon und, noch lächerlicher, das Kinderspielzeug des

Kastenthums umtanzt? Ich bin in der Achtung der Menschenheerde ein Nichts und jedes betitelte vergoldete Mastvieh soll hoheitsvoll über mich, den Menschen höherer Gattung, wegtrampeln dürfen? Keine Laufbahn offen dem Talent des Idealen — das ist die Losung dieser Zeit. Der näselnde Stallknecht mit seinem sogenannten Stammbaum trapezt hoch oben auf der gesellschaftlichen Leiter und der Künstler im schlechten Rock kriecht tief unten im Staube.

Die Scherze von ‚Idealismus' und ‚künftiger Welt' sind nun abgestanden. Hier ist Rhodus, hier wollen wir unser Recht. Der Mensch lebt nicht vom Geist allein. Wenn mein zertretenes Herz und mein hungernder Magen schreit, wird mein volles Gehirn sie nicht beschwichtigen. Der Hunger des vierten Standes — der ist zu stillen. Aber der Hunger des fünften Standes, der Idealisten — den stillt nur eine vollgenügende Rache an der triumphirenden Unordnung gemeiner materieller Instinkte, die sich gesellschaftliche Ordnung schimpft."

Aber indem seine Galle schwoll, trat ihm grade dadurch ein Druck in die Eingeweide und mischte sich seinem Blute ein Paroxysmus brennender Be-

gier. Der schelmische Blick der lieblichen Katzenaugen und das herzzerhackende Raubvogelnäschen tauchten in wunderbarer Deutlichkeit vor ihm auf. Er sah den klassischen Maria-Theresiakopf, in finstersinnendem Ausdruck gesenkt mit einem hochmüthigen Zucken der Nasenflügel; die elegante Ueppigkeit der Taille, die einen Moschusduft auszuströmen schien; die stolze Energie und wollüstige Grazie ihres Wesens, den berückenden Zauber ihrer leidenschaftlichen Eccentricität und ihres raffinirten Verstandes, der sich romantischer Empfindsamkeit paarte — er fühlte das Alles wie in einen elektrischen Strom zusammengeballt, der ihn zitternd durchgluthete. Nein, auch zu sterben für dieses Weib wäre eine Naturbestimmung. Sie, nur sie schien ihm die nothwendige Ergänzung der Natur, die der Gattungstrieb des Zuchtwahl-Instinktes fordert.

Da mitten in seiner Extase quoll ihm eine widrige Erinnerung auf. Daudets „Sapho" hatte ihm soeben als Eisenbahnlectüre gedient.

Der unbedeutende Provinziale, den dort der ewig-weibliche Vampyr aussaugt, erfährt erst nach und nach Stück für Stück, daß sie die Allerweltsgeliebte der Künstler und Dichter von Paris, ihre Sapho, gewesen. Eine entehrende posthume Eifer-

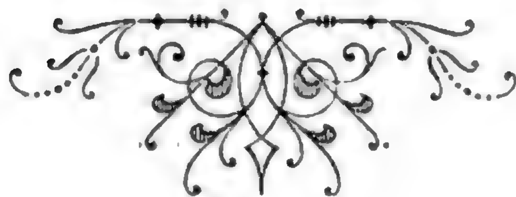
sucht martert den Elenden, wenn er der großen Männer gedenkt, die alle Erotik ihres Genies an dies Geschöpf verschwendeten, nur um von ihr gemißbraucht zu werden. Und am Schluß verräth sie auch den Jüngling, der sie nach dem Ruhm ihrer Anbeter durch seine hübsche Larve gefesselt, um eines Hübscheren willen — und das Alles gewissermaßen naiv.

Ha, hier war's umgekehrt! Er war der einzige Mann von Geist, der für Toni geschmachtet, der Rest bloßes Gesindel. Aber zu denken, daß er die Lächerlichkeit auf sich geladen, ein Weib wahrhaft zu lieben, die er jetzt als „Sapho" durchschaute! Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. So wie ihn hatte sie sicher schon manchen Anderen genarrt, von dem er nichts ahnte; hatte tausend Dienste und Geschenke verschlungen und die Geber innerlich verhöhnt; mit den Thränen beleidigter Unschuld im Auge fröhnte sie als behäbige Messalina ihren heimlichen Lüsten. Er hatte sie gleichsam nach Wien zu ihrem ersten Liebsten spazieren geführt! —

So dichten Liebeskranke in jedes alltägliche Luder eine höhere Welt hinein und päppeln ihre moralische Verstopfung weiter.

Der unglückliche Ernst, in die schnöde Wirklichkeit zurückgerissen, suchte umsonst die Vision des Angesichts neben ihm auf dem Kissen festzubannen. Die Gehirnthätigkeit der Phantasie versagte, während sich zugleich in gewöhnlicher unerbetener Weise der physische Kitzel in den untern Dimensionen Luft machte.

Arme Venus Urania! Nur in der Phantasie fühlt sich der Mensch als Engel und Gott. Der kleinste äußere Anstoß vernichtet die Functionen der Einbildungskraft — und nur das rohe thierische Ergebniß bleibt. Arme Venus Urania!



Halb Fünf! Der Hausknecht klopfte ihn wach und brachte Stiefel und Kaffee. Ruhig wusch er sich, frühstückte und schritt zum Ufer hinab. Wird Erdmann ... Ja, bei Gott, es giebt noch Idealismus in bärbeißigen Mannesnaturen! Dort an der Landungsbrücke stand er leibhaftig. Finster richtete er seinen Catilinablick auf den Nahenden, finster reichte er ihm die Hand. Beide sprachen kein Wort. Der Schiffer löste sein Thau vom Pflock, sein Ruder fuhr plätschernd in's Wasser. Langsam schwebte der Nebel an den Abhängen hinauf und staute sich in den Vertiefungen, als ob die Felsaltäre ein morgendliches Weihrauchopfer in Becken und Schalen sammelten. Und das Veilchenblau der Dämmerung vertiefte sich zu Purpur, der Purpur erröthete zu Rosenroth, das Rosenroth erbleichte zu Silber.

Das Segel wurde gehißt und das Boot glitt von dannen. Ein rosiger Schein lag auf dem

Wasser. Der aufglänzende Ost schien das Boot, das geräuschlos über die blitzenden, einförmig flimmernden Fluthen dahin schoß, zu sich emporzuziehn.

Plötzlich aber änderte sich die Atmosphäre, wie dies bei dem wechselvollen Klima der Rakosch-Ebene gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Dunst, mit fliegenden Schaumflocken gemischt, kroch quer über die graugrüne Fläche der Donau, verschlang das Arsenal, löschte die Akademie aus und setzte zu den Ofener Bergen seinen feierlich langsamen, Leichenzug ähnlichen Marsch fort. Todtenstille schlich von Ufer zu Ufer. Das schwache Kreischen einer Wildgans, das Klatschen, Murmeln und Waschen versteckter Wogen und das eintönige Läuten der Glocke an den Landungsstellen wurde allein noch vernommen. —

Der Kahn stieß knirschend auf den Uferkies der Margaretheninsel. Hinter einer Bank wolligen Nebels war jenseits nur der scharf umrissene Blocksberg erkennbar. Die graue Feuchtigkeit, die über und um die Insel herfluthete, schien das einzig Gegenwärtige zu sein, das von der unzugänglichen Welt da draußen abschloß. Das Plätschern des Stromes schien ein unverständlicher Wiederhall von Etwas, das auf ewig versunken.

Ernst blickte hinaus in die Wasser und Nebel; noch war sein Gegner nicht angelangt.

In den Fäden des Sonnenlichts; in den weißen Wogenkämmen; in dem Raschehn des Windes, der durch Gräser und Gebüsche fuhr; in dem Flüstern der ersterbenden Fluth, die am Schilfbord in sich zusammensank — überall tauchte ein leuchtendes Antlitz auf, weiße Hände winkten, ein Gewand rauschte, eine halb gedämpfte Stimme girrte zärtlich. Sie, sie war allein allgegenwärtig, und der linde feuchte Nebel streifte seine Wangen wie ihr lieblich berauschender Odem. Ja, selbst die Welle, die sich träge in ihrer ganzen Linienlänge auf der Insel-Küste hinreckte, erweckte ihm eine undeutliche Vorstellung ruhenden wollustmüden Genießens weichgelagerter Liebesfaulheit.

Ein Reiher hob sich aus dem Röhricht mit mühsam ausgestreckten Beinen und langflatternden Mähnen. Ein Regenpfeifer ließ seine artikulirte Klage hören. Die Wolken, zu einer Masse geballt, wurden wie eine riesige undurchsichtige Decke über die Aetherwand hingeschleudert. Dann mischten sich wieder die hohlen heiseren Grabeslaute der Rohrdommel, das Geschrei der Wildgans, das Geschnatter der zänkischen Kriekente, das Gejammer

des aufgeschreckten Kranichs zu einem melancholisch-trübseligen Concert. Wie ein beschaulicher Stoiker ließ ein am Ufer aufgestellter Reiher-Wachtposten seine gleichgültigen Blicke über den unfreundlichen stahlblau flimmernden Wasserspiegel gleiten.

Der herrliche jugendfrische Strom schien plötzlich alt und runzlig geworden. Unthätig, schweigsam lag er da.

In der tiefen weihevollen Stille kam ein Boot schläfrig herangeschlichen. Ein stummer Gruß ward ausgetauscht — dann schritten die beiden Paare düster und schweigend auf einen freien Fleck im Gebüsche zu.

Ein liederliches Krähenpaar, das augenscheinlich die Nacht durchschwärmt hatte, erhob kreischenden Protest gegen so frühzeitige Ruhestörung. Die Kryptogamen und feinen Farrenkräuter säuselten. Die Zweige blühender Sträucher verschlangen sich wie verliebte Arme. Der Sturmhut schüttelte seine dunkelblauen Glöckchen und die sanften Rasenhügel schienen von Azaleen, Maßliebchen und Butterblumen gleichsam überzuschäumen. Die berühmten Rosenbeete der Margaretheninsel sprengten einen Sprühregen von ihren rieselnden Blättern.

Graf Martinek, der eine Portoriko geschmaucht

hatte, warf sie weg. Ruhig und nachdenklich, mit übereinandergeschlagenen Armen, lehnte Ernst an einem Baum.

„Wenn Sie bereit sind, meine Herren," begann der Sekundant des Beleidigten, ein Cavallerieoffizier von hoher Geburt, mit gefälligem Anstand, „so denke ich, schauen's, wir thun am besten jetzt anzufangen, da wir halt später gestört werden könnten. Die Absprache geht so viel ich weiß dahin, daß eine Entschuldigung weder angeboten noch angenommen wird. Eh bien donc, en avant!"

Die Duellanten wurden aufgestellt. Das Zeichen ward gegeben. Es ertönte, was ein doppelter Schuß zu sein schien. Allein nach einer Pause von wenigen Sekunden sah man mit Staunen, daß Ernst langsam den Arm erhob und sein Pistol in die Luft abfeuerte.

„Ist er verrückt?" knirschte Erdmann zwischen den Zähnen. Graf Martinek, dessen sonst sichere Kugel gefehlt und nur eine Baumrinde beschädigt hatte, verlangte mürrisch einen zweiten Gang.

Da nahm Ernst plötzlich das Wort — seine Stimme klang hohl und heiser, aber sie bebte nicht. „Ich habe in die Luft geschossen, weil mir im letzten Moment ein Gedanke kam, den ich dem

Herrn Grafen mittheilen muß. Da es der Sitte zuwider ist, mit dem Gegner, sobald man ihm gegenübersteht, mündlich zu verkehren, so ersuche ich um einen Augenblick Geduld ... Mein Herr Sekundant verfügt vielleicht über Schreibmaterial?“ Erdmann producirte sofort sein berühmtes Notizbuch, das ihn nie verließ. „So gestatten Sie mir wohl, mich schriftlich auszudrücken! ... Statt jeder Antwort bitte ich den Herrn Grafen Beistimmung oder Ablehnung einfach durch eine Kopfbewegung anzudeuten.“

Das ihm durch die Sekundanten eingehändigte Billet machte den Gegner augenscheinlich betreten. Er sah einen Moment zu Boden, dann aber sagte er mit vernehmbarer Stimme: „Ja!“ ...

Ein seltsames Wetterleuchten zuckte durch die bleichen abgespannten Züge des Musikers. Dann biß er fest die Zähne zusammen; es war, als ob er einen Entschluß gefaßt habe.

Die Duellanten standen auf ihren alten Plätzen. Ein Schuß ertönte; es war Martinek; Ernst schwankte. Kaum eine Sekunde darauf krachte sein Schuß — in die Erde, in's Gras hinein. Dann — man unterschied nicht, ob er die rauchende Pistole absichtlich wegwarf oder sie fallen ließ —

trat er einen Schritt vorwärts und stürzte mit dem Gesicht nach unten vornüber. . . .

Die Donau blinkte wie flüssiges Gold. Die Nebelstreifen zerrissen in schuldbewußter Hast ihre weißen Gewänder. Tausend Hälmchen streckten sich dem Licht entgegen. Die Rosenbüsche dufteten. Hinter dem türkischen Kiosk schlug eine Nachtigall, wo die Cypresse im Morgenglühen wie ein Leuchtthurm aufzublitzen schien. Aber der Hohn der gleichgültigen Natur berührte den Geist nicht mehr, der so gern ihren Harmonien gelauscht. Die Sonne blickte mitleidig herab und küßte die bleiche Stirn, wo der Sonnenkuß des Genius zum Herzen fortgeflammt.

Blumen und Gesänge sprießen unter deiner schimmernden Sandale und du wandelst in Majestät dahin über die Häupter der Menschen, o Geist des Lichtes. Und du währest ewiglich. Aber die Blume, die einmal gebrochen, sie ist und bleibt gebrochen. Und ist der Gesang entflohn, so ist er für immer entflohn.

Und der Tod ist der Tod.

„Herr Graf, dies Mädchen liebt Sie, nicht mich. Ich liebe sie aber, liebe sie auf Leben und Tod. Das ist mein Schicksal und nicht zu ändern. Ueber ihren Charakter mach ich mir keine Illusionen. Sie ist das Urweib, der Typus der alleseinsaugenden Gebärkraft in der Natur, des naiven Egoismus der Sinnlichkeit, der sein Gesetz in sich selbst trägt und sich nur für Eines hingiebt: für die brutale Manneskraft, die sie physisch unterwerfen kann. Sie, Herr Graf, können sie vielleicht retten; machen Sie sie wenigstens zu Ihrer legitimen Maitresse — schön genug dazu ist sie ja. Wenn ich falle und Sie — sie fallen lassen, so ist sie bei ihrem Gemüthszustand dem Verderben verfallen. Sie wird in der Verzweiflung sich als Dirne zu betäuben suchen. Schon der Gedanke bringt mich um, denn ich liebe dies Weib, liebe sie wirklich und wahrhaft. Sie mögen darüber lachen, Herr Graf; aber jetzt, wo die Entscheidung drängt, können Sie sich denken, daß ich Ihnen

keine sentimentalen Männchen vormachen will. Kurz und gut: Ich beschwöre Sie, verlassen Sie das Mädchen nicht, helfen Sie ihr, sich wenigstens halb aufrecht zu erhalten, daß sie nicht völlig im Schlamm versinkt. Eine Ahnung sagt mir, daß ich von Ihrer Kugel jetzt fallen werde. Doch wie dem sei, seien Sie ein Kavalier, verzeihen Sie diesen Appell an Ihre Großmuth und versprechen Sie mir die Erfüllung dieser Ehrenpflicht!"

Die Worte waren fast unleserlich hingekritzelt, wie von Einem, dem sich die Hand im Fieber schüttelt.

„Ja, das ist die letzte Schreiberei Ernstens, die dieser dem hochgebornen Herrn Martinek vor'm Abfeuern des verfluchten Schusses zuwarf. Der Herr Offizier — wieviele gehn auf's Dutzend! — übergab mir auf meinen Wunsch pietätvoll diese Reliquie, die ich Ihrem zarten Gefühl nicht vorenthalten will, meine Hochgeschätzte. Da der Herr Graf und Offizier sich dazu bereit erklärt hat, die rührende Bitte dieses verstorbenen Narren zu erfüllen, so zweifle ich nicht, daß Sie in Bälde von ihm hören werden. Es hat ja der gerechten Vorsehung gefallen, dies unschätzbare Leben zu erhalten, während das werthlose Leben eines spin-

tisirenden Genies in der Wage der göttlichen Gerechtigkeit dagegen zu leicht wog. Die Welt kann zufrieden sein und Sie auch. Des Himmels Gnade waltet hierin sichtbar über Ihnen: Statt eines gebrechlichen Knochengerüstes von Musikanten bekommen Sie jetzt in dem siegreichen Rivalen einen stämmigen Kerl, der zehnmal mehr kann. Das nenne ich natürliche Zuchtwahl!! Im Grunde liebte der verstorbene Narr nur Ihre schöne Seele; ich glaube nicht, daß der Herr Graf sich viel mit solchen Kleinigkeiten abgiebt. Ich habe mir seine Schenkel prüfend betrachtet und gebe ihm meinen Segen: Der Mann ist Ihrer würdig und wird Ihren Bedürfnissen genügen.

Der verstorbene Narr hat Ihnen in einem hinterlassenen Testament, zu dessen Vollstrecker ich ernannt bin, seine gesammten Habseligkeiten überlassen. Für Sie ein ganz hübsches Sümmchen. Anbei in Bankscheinen, was er bei sich trug; sein Berliner Bankier ist angewiesen, den Rest auszuzahlen, und werden Sie das Geld von Berlin aus erhalten. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen hier vom Ungarischen Staats-Bahnhof aus, wo eine halbe Stunde Aufenthalt, auf der Durchreise nach Berlin. Auch Martinek und sein Sekundant

sind wohlbehalten ausgekniffen, und da sein Regimentsarzt, der im Nebel die Leiche an's Ufer hinüberschmuggelte, reinen Mund hält, so wird die ganze Geschichte wohl vertuscht werden. Ihr gräflicher Schatz dürfte in kurzer Zeit in Ihre nervigen Arme fliegen.

Sie Glückskind Sie! ‚Bewundert viel und viel gescholten, Helena!‘ Vor so riesigem Schwein, wie Sie es bei Ihren Lebenskarten entwickeln, beugt sich schaudernd mein Geist. Ihnen fliegen immer die Trümpfe zu — oder sind Sie Falschspielerin? Na, gestempelt werden Ihre Karten ja wohl sein! — Wenn ich Ihnen als aufrichtiger Bewunderer rathen soll, halten Sie sich den Grafen, so lange es geht. Sowohl Geschäft als Vergnügen, utile cum dulci. Dann aber heirathen Sie einen Kellner oder einen Wirth oder einen tüchtigen Tyroler, der Ihnen die Hucke voll haut und Ihnen dann stämmig die Sache besorgt, daß Sie die Engel im Himmel pfeifen hören. Werden Sie vor allem Mutter, — wenn Sie noch können — das rathe ich Ihnen in vollem Ernst. Das wär noch das Einzigste, was Sie curiren kann. Der verstorbene Narr hat auch mal so was gesagt."

Das Blatt mit diesen Zeilen, in denen Fritz Erdmann nach Mittheilung jener Katastrophe seinen Schmerz und Grimm berserkerhaft ausgetobt hatte — das Blatt entfiel ihrer Hand. Sie bückte sich nicht, es aufzunehmen. Eintönig tickte die Uhr, eintönig pendelte ein Gedanke durch ihr fieberhaft hämmerndes Hirn.

Sie hatte am vorigen Tag den Morgen über nicht ohne Groll in ihrem Zimmer gesessen, dann unmuthig Toilette gemacht, unten an der Table d'hôte das Kreuzfeuer neugieriger und zudringlicher Augen aushalten müssen und war dann flaniren gegangen. Selbstverständlich hatte auf der Ring-Promenade ihre Schönheit hier und da Leuten eingeleuchtet, die sich nach ihr umwandten. Ebenso wenig ist es zu verwundern, daß die propern Uniformen der Offiziere die schönen Augen Toni's zu manchem koketten Wimper-Aufschlag veranlaßten. In der Oper wurde sie von ein paar Dutzend Krimstechern gemustert und ihr Nachbar zur Linken, ein eleganter Dandy, gerieth sofort in Extase. Akt nach Akt verstrich, Ernst kam nicht. Toni spie Feuer und Flamme und be-

lohnte die Aufmerksamkeiten ihres Gelegenheitsanbeters mit immer liebenswürdigerem Lächeln. Seine bescheidene Anfrage, ob er gnä' Frau nach Hause bringen dürfe, als sich der Menschenstrom bei Fallen des Schlußvorhangs den Ausgangspforten zuwälzte, verneinte sie jedoch. Noch hoffte sie heimlich, Ernst wenigstens dort auf sie wartend zu finden. Doch vergebens spähte sie umher; keine Spur von ihm.

Eine zunehmende Wuth ergriff sie. Sie schritt rüstig aus, die breiten Trottoirs des Rings entlang, indem sie zornig vor sich hin brütete. Das war eine Flegelei, wenn nicht Schlimmeres. Ja doch, so war es — er wollte sie strafen, indem er sie allein sitzen ließ; er selbst trieb sich mittlerweile wohl mit einer feschen Trösterin herum. Je mehr sie diese fixe Idee nährte, um so glaublicher und gewisser schien sie ihr. Die Selbstquälerei verliebter Weiber ist stets noch erfinderischer, wie das eifersüchtige Mißtrauen des Mannes — wahrscheinlich weil sie, von sich aus urtheilend, ihr eigenes Wesen sich vorstellen, falls sie wie der Mann nicht durch jene conventionellen Abzäunungen gehemmt wären, die das Weib von der schrankenlosen Befriedigung ihrer Launen trennen.

Sie war durch rasches Gehen in Wallung gekommen, die Nacht war schwül, ihr Blut siedete, ein ungestümes Lechzen schnürte ihr die Brust zusammen und durchrieselte ihre vollblütigen Glieder. Das verhaltene Bedürfniß der vorigen Nacht bäumte sich gewaltsam in ihr auf. Sie fühlte einen eigenthümlichen Kitzel, eine fressende Gluth von den Hüften herunterschauern.

In diesem Moment hörte sie eine schnarrende Stimme im quatschigen Wiener Dialekt neben sich: „Darf ich Ihnen noch immer nicht meinen Arm anbieten?“

Sie sah auf — ihr eleganter Nachbar aus der Oper stand vor ihr. Er war ihr unvermerkt in der Mitte der Ringstraße auf der schmalen Baumallee längs der Tramwaylinie gefolgt.

Ein schöner Mann, stutzerhaft gekleidet, ein edler Herzensbezwinger, dessen untre Extremitäten ahnende Sehnsucht in jedem empfindenden Frauengemüth erweckten. —

Toni antwortete nicht. Er schritt neben ihr her und parlirte eifrig. Sie begann zu antworten. Er drang in sie. Das sogenannte Wort „Tugend“ entfloh bereits dem Gehege ihrer Zähne — für jeden Kenner der Anfang vom Ende.

Sie dachte an ihre grobe Vernachlässigung durch Ernesto. Sie dachte an Martinek, der sie nun auch wohl mied. Sie dachte an Berlin, wo sie sich so sehr in Acht nehmen und das nothwendige Bedürfniß ihrer zwanzigjährigen Ueberkraft im Zaum halten mußte. Mit dem Krekow war es nur platonisch gewesen; nur ab und zu hatte in früherer Zeit einer sie ein wenig an die Wand drücken dürfen, aber es blieb stets nur beim Herumfuchteln um die Kernscheibe: Vor dem Schuß in's Schwarze wußte sie sich stets mit der verzweifelten Energie des brutalen Egoismus zu hüten. Wahrhaftig nicht etwa aus Jungfräulichkeit (mit 17 Jahren waren diese Töpfe zerschlagen), sondern aus Angst vor etwaigen Folgen, die auch ihren Hochmuth gedemüthigt hätten.

Alle möglichen Gespenster der Vergangenheit tanzten um sie herum und schnitten Grimassen. Es wirbelte ihr vor den Augen — —

„Gut, ich will mit Ihnen gehn. Aus — aus Lie —“ sie würgte an dem Wort ‚Liebe‘. „Aber Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mir nicht nachforschen wollen und mich gehn lassen, wie ich kam.“ Sie hatte möglichst hochdeutsch ‚nach der Schriftsprach‘ gesprochen. Der hochent-

zückte ‚schöne Mann‘, der eine feine Dame witterte, schwor alles Mögliche.

— — Am Morgen um 8 Uhr kam sie heim. Das spöttische Lächeln des Hotel-Portiers trieb ihr kein Blut in die Wangen. Aber als er, in ganz anderem Ton wie früher, von oben herab bemerkte: „Kommen's allein? Der Herr Baron sind auch noch nicht heimgekehrt,“ da wurde ihr brühheiß zu Muthe. Sie hatte erwartet, ihn sie erwartend zu finden. Eine Scene, ein Bruch meinethalben — von innerer Qual zerrissen, hätte sie sich vielleicht zu seinen Füßen ausgeschluchzt und mit bestem Willen die reuige Magdalene gespielt; oder auch die übliche Logik: „Wie du mir, so ich dir“ ihm in's Gesicht geworfen und Verzeihung abgetrotzt; oder auch einfach gelogen und geläugnet, wie sie das so meisterlich verstand — sie wußte selbst nicht was.

Aber das hatte sie nicht erwartet, einen solchen Beweis von Gleichgültigkeit! . . . Die Stunden verrannen und er kam nicht. Champagnerte er immer noch mit „solch Einer“ herum? Haha, sie galt ihm selbst wohl auch nicht viel höher — das bewies er ja jetzt. All seine Gefühlsrührerei war bloß windiges Gerede, in Wahrheit war er nicht anders als die andern.

„Also er will mich strafen? Wofür denn? Daß ich Leo wiedersehe, mein erstes Verhältniß, und ihn nicht gradezu ohrfeigte, als er so freundlich war? Oho, das finge gut an. Mein Herr und Meister bist du noch nicht, mein Schatz. — Roh war er ja nicht zu mir, das muß ich sagen. Aber diese Art, als ob ich ihn tödtlich verwundet hätte! Ja wohl, statt sich zu schlagen, die werthen Herren, wälzen sie ihren Hader beide auf mich ab — recht ritterlich. Das heißt, gefreut hat mich's doch, wie mein Schmachtlappen auftrat. Hat a Schneid, ja. — Wie gut Leo aussah! Ja, aber — gewiß, beisammen sein mit ihm hätt' ich schon gemocht, doch eigentlich — daß ich was dabei fühlte, nein. Wie lange liegt das hinter mir, als hätt' ich's bloß geträumt. Ja, das war lustig, das war eine Lust — ja so im Anfang ist's doch schön. Wie jung ich damals war! . . . 1 Uhr?"

Sie klingelte nach Mittagbrot und ließ sich's auf der Stube serviren. Sie nahm ihren Vesperkaffee ein. Aber Ernst kam nicht, kam nicht.

„O der abscheuliche Mensch! Wo er wohl mit ihr stecken mag! Wo er sie wohl aufgegabelt hat!" . . . Ja wohl, jetzt wird er schon wollen,

während neulich Nacht . . . gestern Nacht — o!“ Ihre Stirn runzelte sich. Das war ein schöner Mann, ja. Aber welch ein Dummkopf! Wie fad er näselte! Und nachher obendrein geringschätzig! — Sie schwor sich, nie wieder so zu fallen. Lieber auf die Straße hinaus, um Geld — statt aus bloßem Blutdrang sich einem Stück Mannsfleisch, in feines Tuch gewickelt, hinzugeben. Und doch . . . Liebe giebt's ja nicht, da bleibt am Ende bloß die Wollust.

Ihr vergangnes Leben huschte an ihr vorüber. Sie war ja in einer Schankwirthschaft aufgewachsen; da kennt man's nicht anders. Ihr Backfischliebster war natürlich a Kaiserjäger gewesen; daraus wurde nichts. Und dann Martinek . . .

Mit furchtbar dräuender Mahnung stand ein Morgen vor ihrer Erinnerung, wo sie daheim in Meran an der schäumenden Passer entlang geirrt, um „in's Wasser zu gehn“. Und dann war sie hinaufgestiegen nach St. Valentin in's rebenumsponnene Kirchlein. Dort wo nur der Odem eines Friedensengels die blumige Einsamkeit durchschwebt, beschwichtigte sich der erste Krampf einer glühenden Frauenseele, die als einziges Gesetz ihre Leidenschaft erkennt.

Damals, ja, vor dem Altar des Heiligen! Aber jetzt — wo war der Heilige? Glaubte sie noch an

Heilige? — Einer — er, er hätte vielleicht ihr Heiland werden können. Und nun!

Aus einer Liebelei in die andere stürzen — das Herz nur stets allein! Ein unzähmbares Liebesbedürfniß und ein stetes inneres Duell zwischen körperlicher Sinnlichkeit und idealer Liebessehnsucht! So inconsequent das Weib, so wenig sie sich über ihre wunderlichen Motive Rechenschaft giebt, so virtuos sie sich selbst wie andere belügt — eins war ihr doch klar: daß ein zartbesaitetes Frauengemüth mehr nach den Waden als nach den Augen ihres Anbeters schielt. Und neben dieser latenten Unanständigkeit der Gesinnung dennoch eine unausrottbare selbsttäuschende Sentimentalität! So sind sie der Fluch der Männer und ihr eigener Fluch.

„Ich bin nix werth, hab a häßlichen Charakter und was ich mach', sind nur Dummheiten. Aber i weiß net, ich hab mir doch oft gedenkt, ich bin ‚anders wie die andern' — wie er ja auch gesagt hat. Jesus Maria, wenn er gar nicht wiederkäm'! Zurückgereist wär ohne Abschied? Das kennt man ja: Es erlischt so schnell, wie's g'brannt hat. Aussi is, aussi. Heirathen thut er mich doch nicht. Und einen Bierhuber oder sonst so'n Schweinigel heirathen — das mag i net mehr. Was hab ich

davon, wenn ich solch Einen heirath' und hinterher lauter Unfrieden, und ich setz' ihm Hörner auf! Ja, solch Einer, wie der Martinek, nähm' mich wohl zu seiner Geliebten — und dann schüttelt er mich mit 'nem Stück Geld ab, und dann nimmt mich irgend ein verlumpter Hallodri sammt meiner Vergangenheit des Gelds wegen, und die anständigen Leute gehn darum erst recht nicht mit mir um, und hieß' ich selbst Frau von Ypsilon — — was hab' ich denn davon?

Heilige Jungfrau, bitt' für uns! Was für ein Leben! O dies verfluchte Leben! Eine Sklavin bin ich und bleib ich — so bin ich geboren und muß sterben so. — Die Männer taugen ja doch alle nichts. Soll ich noch mal so dumm sein und auf einen Besondern hoffen, der ‚anders ist wie andre'? Das Spiel noch mal anfangen und . . . verlieren? O, es war ja doch nur Einer, der mich anders behandelt hat, wie die andern. Nur Einen hab' ich gefunden, der mich a bissel respektirt hat und geliebt . . . nicht nur mein's Corpus wegen, den der Teufel hole, sondern wie ich geliebt sein möchte — um meiner selbst willen. O Gott, o Gott, jetzt erkenn' ich erst so recht, wer er ist und daß er mich retten könnt', nur er. O wär'

er hier, ich würde ihm alles sagen, alles . . . wie einem Beichtvater. Ja, nur er kann mich lossprechen, der brave Bua. Mag er machen, was er will — ich will ihm zu Füßen fallen und ihm sagen, daß ich lieber seine Magd sein will als . . .“

Da brachte der Kellner einen Brief. Nachdem sie die ersten Zeilen gelesen, fiel sie in Ohnmacht. Sie erwachte mit einem stechenden Schmerz in der Brust, der von der Schulter durchs Rückgrat in die Hüften hinunterzuckte. Sie aber achtete nicht darauf und las den Brief sorgfältig durch und dann nochmals.

Sie stand langsam auf; ein leiser Wehelaut entfuhr dabei ihren fest aufeinandergeschlossenen Zähnen: ein jäher Stich ging ihr durch die Brust, wie ein zweischneidiges Schwert. Doch es ging rasch vorüber. Unwillkürlich blickte sie in den Spiegel — mit einem Gefühl des Ekels und bitterm Lächeln wandte sie sich ab.

Sie sah gehörig „zerarbeitet“ aus, wie besonders wohlbeleibte Weiber ausgenossene Sinnenlust verrathen. Unter den Augen lagen bläuliche

Schatten. Die Wangen schienen aufgedunsen und von einem schwülen, fettig glänzenden Teint überzogen. Die Knospe der Lippen schien gleichsam gebläht und zugleich entblättert und welk; an der Unterlippe ein purpurnes, kußwundes Pünktchen. Der leichte blonde Flaum auf der Oberlippe trat breiter, deutlicher hervor, als wäre die Partie zwischen Nase und Mund wollüstig geschwollen — als hätte das schmutzige Maul der Göttin Unzucht sich lüstern daraufgedrückt.

Sie schauerte zusammen. Es fror sie — im Herzen. Aus dem Briefe Erdmann's war ein Papier zur Erde geflattert, sie hob es auf. Es waren ein paar Verse in Ernst's Handschrift, über die Erdmann geschrieben hatte: „Dies harmlose, aber tiefempfundene Fragment fand ich in der Westentasche des verstorbenen Narren.“ Sie lauteten:

Du hast meine Liebe zerrissen,
Doch ich verzeihe dir,
Meinen Glauben in Scherben geschmissen,
Doch ich verzeihe dir.
Du hast mir die Hoffnung genommen,
Doch ich verzeihe dir,
Nun ist das Ende gekommen
Und ich verzeihe dir.

Lautaufschluchzend brach sie in's Knie zusammen. Halb unbewußt glitt ihr Auge über die Landschaft draußen hin. Schon wandelte der Abend sachte heran: was sie für qualvolle Minuten gehalten, waren Stunden gewesen, in denen für sie Vergangenheit und Zukunft traumhaft versunken und alle Bilder, außer einem, aus ihrem Gedächtniß, wie Spuren auf der Düne von rasender Springfluth, weggewischt.

Die Abendsonne zitterte in den sumpfigen Lachen des halb ausgetrockneten Wienerfluß-Grabens wie eine rothe Taucherglocke unter dem Wasserspiegel. Die Bäume überlief eine kreischendgrüne grelllackirte Färbung, als wären sie aus einer riesigen Spielzeugschachtel für Kinder entnommen und hier in die Landschaft gepflanzt, die in dem verschwimmenden Lichtreflex durchsichtig wie buntes Papier und in ihren schattigen Partieen schwer und grobgetönt wie Pappe erschien. Der Lichtstrom, der längs der Brückenwölbung und dem Güterbahn-Viadukt sich brach, umwob die Häuserreihen mit einem branstigen rothgelben Sonnenstaubnebel, der an knisternden, rothen, gluterhitzten Wüstensand gemahnte.

Sie aber sah nichts, nichts von alledem —

sie sah nur die öde Insel in der grauen Donau wie eine Wolkenspiegelung vor sich schweben und am Ufer einen todten Mann mit gebrochenen Augen. Und die erloschenen Augen bohrten sich liebevoll in ihr Herz. Mit einer raschen leidenschaftlichen Geberde suchte sie das Bild zu verscheuchen, indem sie zugleich die Thräne zerdrückte, die sich in ihr Auge stahl. In diesem Moment fiel ihr rückwärts gleitender Blick auf die Schreibmappe Ernst's, die er zurückgelassen hatte. Wie eine Tigerin, die ihr Junges wiedersieht und mit freudezitternden Pranken es mit den Zähnen packt, es herumtrudelt und leckt, — so warf sie sich über diese Reliquie her, erbrach das Schloß mit Gewalt und durchstöberte die Mappe nach irgend etwas Geschriebenen von seiner Hand. Nur ein kleiner Zettel fand sich, mit Noten beklext; als selbstgefundener Text darunter der Vierzeiler:

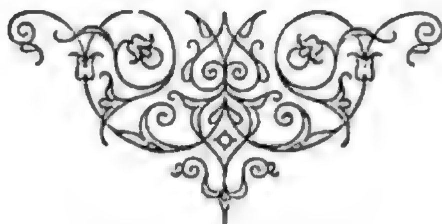
Reich' deine Lotoslippen,
Mir dar, traumselige Maid!
In träumerisch fluthende Wellen
Verrinnt mein träumendes Leid.

Sie war an's halbgeöffnete Fenster geeilt, um in der Dämmerung besser lesen zu können. Ein herber würziger Erdgeruch schlug ihr aus dem

Vorgärtchen entgegen: der gesunde Brodem der aufgeschaufelten Frühlingserde. Dieser Duft brutaler Lebenskraft wirkte instinktiv widerwärtig auf ihre Nerven. Eine Art Uebelkeit überkam sie. Das Blättchen, das sie geküßt und wie ein Kind auf ihrem Busen hin und her gewiegt hatte, entflatterte ihrer willenlosen Hand. Plötzlich krampfte sich ihre Brust in einem Hustenanfall zusammen. Sie suchte die heftige Jähe desselben umsonst zu ersticken, indem sie das Taschentuch an die Lippen preßte. Die Lippen fieberten. Und dann — was war das? Die Fenster schoben sich vor ihr wie im Guckkasten eines Photographen zurück und flimmerten mit der jenseitigen Häusermauer auf der andern Seite der Straße in eine undeutliche Glasmasse zusammen. Der Boden wich unter ihr wie das Trittbrett, auf dem der Verurtheilte zum Galgen emporschnellt. Eine tödtliche Schwäche befiel sie und das Taschentuch drückte sich unwillkürlich von den Lippen auf die Brust, die ein schneidender Schmerz durchbohrte. Auf den kreidebleichen Wangen trat ein kreisrunder rother Fleck wie von einem Biß hervor. Aber ein rötherer Fleck trat auf die Lippen, dann benetzte er das Taschentuch, und über das Linnen des Bettes, auf

das sie gesunken war, brach ein Blutstrom aus ihrem Munde zwischen den schimmernden Zähnen hervor. — —

Draußen schwamm Alles in einer unsicheren Beleuchtung. Sie lag noch immer unbeweglich — ein sehr schönes Weib. Ihre bleichen Lippen trennten sich halb geöffnet wie in einem bittern Lächeln und über die blinkernden Zähne schien sich die zartlinirte Adlernase noch immer anmuthig zu senken, wie der Schnabel eines fröhlich schmausenden Raubvogels. Aber der Tod ist der Tod.



Fritz Erdmann schritt aus dem Zoologischen Garten in die grüne Einsamkeit des Birkenwäldchens hinaus, das sich bis zu dem rothen Backsteinquadrat der Artillerieschule hinzieht. Es war erster Pfingsttag, „25 Pfennige Eintrittsgeld“, Volkstag für den fashionablen Vereinigungspunkt der „guten Gesellschaft“, die bei den schon beginnenden Sommerabendconcerten am Dienstag und Sonnabend dort in der „Lästerallee“ den schönsten Tummelplatz ihrer Neigungen findet. Trotz der Ueberschwemmung des Ostens und Nordens hatte das noble „Westend“ der Metropole sich's heut nicht nehmen lassen, die 10000 Besucher des Gartens zu vermehren und schob sich zu den Klängen der Militärkapelle und bengalischer Beleuchtung die Promenade entlang, neue Roben und frischgewaschene weiße Westen in's Feuer der Kritik führend, witzelnd courschneidend und skandalisirend. — Erdmann, der in einsamer Größe, den Schlapphut tief in's Gesicht gedrückt, im Menschenstrome mitgeschwommen war, flüchtete jetzt von unsäglichem Widerwillen gepackt in's

Freie hinaus. Dort war es so still; nur das Brummen der Auerochsen, deren Bisamgeruch sich mit dem frischen Duft des jungen Laubes mischte, brach die Stille. Und Erdmann schritt fürbaß mit wintermüdem Herzen; er dachte seiner entschwundenen Freunde. — —

Pfingsten! Das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes! Kein Zeitalter bedarf eines solchen seelischen Wunders mehr als das unsre, wo der „Geist der Zeit“ mit dem Heiligen Geiste des Idealismus und des praktischen Christenthums so gar wenig identisch ist. Aber ein Pfingsten ist in der Völkergeschichte ja oft genug erkennbar und das Walten des göttlichen Geistes strahlt stets auf's neue in überraschendem Lichte den geistig Blinden entgegen, so daß auch die Verstocktesten ihr Damaskus finden. Ein solches hohes Pfingsten erschien in der Zeit, als die Losung „das Kreuz!“ ganz Europa in den Kreuzzügen nach dem Orient trieb, aus welchem sich das kriegerische Mittelalter die neue Cultur der Renaissance eroberte. Ein solcher Pfingsthauch durchwehte den gewaltigen Aufschrei der Hussiten: „Der Kelch für alle!“ Jene Pfingstflamme über dem Haupt der Geweihten zuckte empor, als Luther seine Thesen an die

Kirchthüre Wittenbergs schlug. Jenes „Predigen in fremden Zungen“ erschütterte die Erde in den ersten Donnern der Großen Revolution. Und ein „rothes Pfingsten“, eine Wiedergeburt des heiligen Geistes der Vaterlandsliebe kam über Deutschland in den Frühlingstagen des Befreiungskrieges. Das herrlichste Pfingstfest deutscher Nation strahlte aber über die Triumphalstraße hin, durch die der deutsche Kaiser mit Recken und Mannen und zahllosen Trophäen in seine neue Reichshauptstadt zog. Heut geht wiederum ein Pfingstruf durch die Massen. „Der Kelch für Alle!“ ist längst erstritten, aber „Arbeit für Alle!“ ist eine noch tiefer in's Leben des Volkes einschneidende Sehnsucht. Doch dieses „Recht auf Arbeit“ — soll es allein für die rohen mechanischen Verrichtungen des materiellen Getriebes gelten? Soll nicht endlich die Zeit anbrechen, wo die Menschheit ihre Herrscher und ihre Aristokratie aus den wahren Aristokraten der Menschheit, den Helden des Gedankens, wählt? Die Zeit, wo auch dem Idealen im Menschen und der Menschheit ein freies Arbeitsfeld geschaffen wird? Die Zeit, wo die brutale Eisenzeit, aus welcher das neue Deutschland sich erhob, erkennen wird, daß nur die „Ideologie“ auch die *praktischen*

Erfolge bedinge und allein zu bewahren wisse, daß die Ausbildung der materiellen rohen Kräfte zur Entfesselung des Thierischen und dadurch zur Zersetzung der Gesellschaft führe, daß der Positivismus an sich selber zu Grunde geht, da der in Permanenz erklärte Kampf um's Dasein zur gegenseitigen Aufreibung führt?

Pfingsten! O wann wird wieder heiliges Geistesfeuer sich wahrhaft in die Herzen ergießen, der Geist gehobener Hoffnung, der Geist des Glaubens an den wahren Fortschritt der Menschheit, der Geist der christlichen Liebe? Wird einst das deutsche Volk das auserwählte sein, zu welchem Gott selber spricht: „Gehet aus in alle Lande und prediget das Evangelium der Neuen Wahrheit, die auf dem alten Felsen des Christenthums ruht?“

Und Erdmann dachte seiner todten Freunde.

Ihr mußtet noch die Kreuzigung erdulden, die das moderne Leben dem idealen Geiste mit tausend schneidenden Nägeln in die blutrünstige Seele hineinmartert. Jedes Gefühl, jede Stunde schlug euch Wunden. Ihr verblutetet — wir Rauheren und Derberen schleppen die Narben mit, fast euch Schwächere beneidend, die daran starben.

Ihr seid dahin und für immer. Oder ist es

wahr, das Mysterium der Kirche, giebt es eine „Himmelfahrt"?

Nach der Auferstehung des Heilands aus dem Grabe der Endlichkeit die Himmelfahrt; die Himmelfahrt in die Ewigkeit göttlichen Wirkens empor; die Verklärung der Unsterblichkeit über dem Martyrium der leidenden, streitenden und im Tode triumphirenden Gottesidee.

Ernst und hehr tönt die ewige Mahnung, den Blick aus den Banden des Staubes, aus dem Gewirr irdischen Haders aufwärts zu richten zu jener reinen Höhe, wo die göttliche weltumfassende Liebe in unvergänglicher Untheilbarkeit wie am ersten Tage der Schöpfung thront, — wo das erhabene Nie-Gewordene, seit Anbeginn Bestehende und nie Vergehende, die überirdische Gotteskraft mit immer gleicher nie beirrter Weisheit auf das wogende Chaos des ewigen Werdens herniederschaut.

Ja, diese „Himmelfahrt" in das Reich der Ideale und der höchsten Wahrheit ist auch uns sündigen und am Staube klebenden Erdenwesen vergönnt, wenn wir nur selber aus der Kleinlichkeit, Selbstsucht und Sinnlichkeit unseres Alltagslebens auferstehen wollen. Zwar wuchtet uns die Schwere des weltlichen Berufes und die

Schwäche unsers Willens immer wieder zu Boden. Aber schon der ernste Wille, uns zum Himmel der christlichen Weltanschauung emporzuringen, erhebt und läutert uns. Aus den lichten Höhen der Bergpredigt schallt es ewig zu uns her: „Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Kommt, ihr verbitterten Gemüther, ihr mit dem Zeitgeist Ringenden, kommt zur Erkenntniß, daß nur das Christenthum gegenüber heidnischer und jüdischer Selbstsucht, welche nur die Macht und Kraft vergötterte, die Arbeit und das Dulden heilig spricht. Das heilige Mitleid aller mit Allen ist die Vorstufe jener werkthätig schöpferischen Liebe, welche allein das Unglück der Menschheit überwinden kann.

Christus ist der Heiland der Armen. Darum sollten duldende Herzen der Himmelfahrt zu ihm theilhaftig werden und das Höchste finden: den Frieden. — — —

Längst war er auf's freie Feld hinausgewandert, über das Joachimsthal'sche Gymnasium weg, dem Kirchthurm von Wilmersdorf zu. Oben auf einer zugigen Höhe blieb er stehn. Der aufgehende Mond rollte das geisterhafte Licht seiner

silbernen Strahlenwellen über den Ginster hin. In der Ferne rasselte die Stadtbahn dem Halensee zu; zwei entgegenkommende Züge kreuzten sich mit gellem Pfiff. Und dem Einsamen däuchte es, als ob die Weltgeschichte also vorrüberraschte. Weiter, weiter! heißt die Losung der Nationen in dem großen Wettrennen nach Glück und Macht — wann wird der Nothpfiff kreischen: „Weh uns, Zusammenstoß!?“

Und der Einsame begann zu singen. Wundersam klang das über die öde Haide, während rings wie ein einziger Flammengürtel, von der domartigen Kuppel der Westender Wasserwerke bis zu den Windmühlen von Schöneberg die unzähligen Lichter der Weltstadt emporzuckten. Es klang wie der Päan Robert Bruces auf dem Markstein von Bannokburn, wie das Rauschen des Sternenbanners auf der Schanze von Bunkershill, wie das Flattern der Trikolore bei Jemappes — anschwellend wie gewaltige Osterglocken, ein majestätisch Lied der Auferstehung. Es war die Marseillaise.

Denn die Namen sind verschieden, wie die Zeiten, und die Ziele sind verschieden. Aber das Eine Ewige bleibt dasselbe Leitmotiv im wechselnden Nornenlied der Zeit: der heilige Geist der Ideologie.

‚Der Tag des Ruhmes ist gekommen.‘ Vor einer Woche war sein gewaltiges Epos „Die Verstoßenen“ ausgegeben und der berufenste Kritiker hatte ihn bereits den Ehrentitel eines „verrückten Sudler's“ verliehen. Und er lebte in einer Mansarde, vier Treppen hoch. Aber was kümmerte das alles ihn, mit dem der Geist der Zukunft dröhnend dahinschritt? Ist das Ewige mit mir, wer ist wider mich?

Und er dachte an seine todten Freunde.

„Ja,“ dachte er, „ihr Armen ginget unter im Kampfe mit euch selbst und der Prosa des Lebens. Euch ist wohl. Aber ihr habt euer Loos verdient. Ihr suchtet die Poesie, sie, die allein über die Misère des materiellen Lebens erheben kann, in der erotischen Leidenschaft. Ist dies eine Zeit zum Tändeln? Freilich suchtet ihr nicht die Rosen, sondern nur ihre Dornen — ihr suchtet im Schmerz der Liebe das Geheimniß der wahren Liebe. Und der edle Mann, der eine Gefallene liebt, — der hat wahr geliebt. Aber was ist das Alles? Eine kleinliche Abart der großen Liebe, die das All zusammenhält, der Schöpferliebe, deren irdische Verkörperung der Dichter verkörpert. Liebe für die Idee, für das große Allgemeine — nur sie ist Glück, nur sie bringt innern Frieden im äußern Sturm.

Aus der Ferne trug der säuselnde Abendwind die Töne einer Pfingstglocke herüber. Und dem Lauschenden war, als töne aus weiter himmelweiter Ferne der silberhelle Ton einer unirdischen Glocke herüber, einer Sylvesterglocke. Hört ihr ihn zittern, den Busen der großen Mutter, wie von inneren Krämpfen geschüttelt — hört ihr das Dröhnen der Kanonen und den dumpfen Schritt wogender Massen, hört ihr das Grollen der Vulkane, die weltvernichtend bersten?

Aber die Sylvesterglocke des neuen Jahrhunderts, der neuen Zeit, tönt prophetisch durch allen Lärm hindurch und läutet aus den Haß und läutet ein die Liebe.

O du, dem droben die unsichtbare Glocke erklingt, die Glocke der Weltgesetze — vor dem Äonen wie ein flüchtig Jahr hinflattern im Sturme der Zeit — o Weltgeist, thu dich mächtig kund mit deiner donnernden allewigen Wahrheit und als Widerhall deiner Glocke entsiegle die Lippen wahrer Seher, die einsam und stolz über die kleinlichen Leidenschaften der Menschheit dahinschreiten!

Das ewig Männliche zieht uns hinan.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.


Princeton University Library
32101 068761988

